bert

nger
ie

Wichert

Aus anständiger Familie.

Geschichte
eines verlorenen Menschenlebens.

Von

Ernst Wichert.

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Leipzig.
Verlag von Carl Reißner.
1892.

/

Siebzehntes Kapitel.

Ein Menschenfreund.

Anton war wie betäubt; er wußte nicht, wie er die Treppe hinunter in's Freie gekommen war. Erst als ein schneidendkalter Norstwestwind ihn unten vor der Thür packte und zusammenrüttelte, bekam er wieder die Empfindung seines körperlichen Daseins. Er knöpfte das dünne Röckchen, das er an hatte, bis unter den Hals zu, steckte beide Hände in die Taschen und lief zähneklappernd ein paar Straßen durch, ohne nur daran zu denken, wohin er sich eigentlich begeben wollte. Er dachte überhaupt nichts; alle seine Verrichtungen waren instinktiv, lediglich begründet durch die unmittelbarsten Veranlassungen. Es hatte den Anschein, als ob er so weiter laufen wollte, bis er erschöpft an irgend einer Ecke auf den Schnee niedersinken, einschlafen und erfrieren würde. —

„Warum laufen Sie denn so, Herr?“ rief plötzlich eine Stimme hinter ihm, „halten Sie doch an, ich habe mit Ihnen zu sprechen.“

Anton blieb stehen, ohne sich umzuwenden.

„Ich habe mich athemlos gejagt, um Ihnen nachzukommen — aus reiner Menschenfreundlichkeit; lassen Sie endlich einmal ein Wort mit sich reden, Bester!"

Mit dieser vertraulichen Ansprache arbeitete sich ein langer, hagerer Mann durch den Schnee auf Anton zu und stellte sich ihm gegenüber. Anton starrte ihn wie abwesend an, ohne zu antworten.

„Ich bin auf dem Schwurgericht gewesen und habe mich gefreut, daß Sie freigesprochen wurden," fuhr der Fremde fort. „Der Jude Schlumm, der Sie kennt, ist mein guter Freund und hat mich auf Ihre Sache aufmerksam gemacht. Sie besinnen sich doch auf den Juden Schlumm, der Ihnen jenseits immer die Waarenpäcke abgenommen hat?"

Anton versuchte eine rasche Wendung seitwärts und wollte weiterlaufen. Aber der Lange faßte mit dem Krückstock in seine Rocktasche und hielt ihn fest.

„Wo wollen Sie denn hin in des Teufels Namen?" fragte er; „so viel ich weiß, haben Sie hier in der Stadt kein Unterkommen, als auf der Polizei, wonach Sie wohl nicht verlangen werden. Hören Sie doch."

„Lassen Sie mich, Herr!" rief Anton nun mit zitternder Stimme; „mich friert!"

„Und wenn ich nicht irre, hungert Sie auch," fiel ihm der Andere in's Wort. „Das ist kein Wunder, wenn man den Tag über auf der Anklagebank gesessen

hat. Kommen Sie mit mir, junger Mann, und Sie sollen eine warme Stube und ein gutes Abendbrot bekommen aus reiner Menschenfreundlichkeit."

Dabei faßte er Anton unter den Arm und zog ihn mit sich fort durch verschiedene Gassen und Gäßchen, bis sie auf einem großen Marktplatz in der Nähe des Stadtwalles anlangten, wo der Lange ein Pförtchen in einem Thorwege öffnete und seinen unfreiwilligen Begleiter über einen mit Schlitten bestellten Hof in ein Hinterhaus führte, in dessen ersten Stock sie hinaufstiegen.

Es war gerade kein sehr komfortables Quartier, was sie mit Hülfe der schmalen und steilen Treppe erreichten. Das Treppengeländer hatte längst seinen Oelanstrich verloren, und die Farbe der Wände des ziemlich langen Korridors zeigte jene unbestimmten Flecken und Risse, die eine Folge hohen Alters zu sein pflegen. Mehrere Thüren führten links und rechts in Zimmer, in denen, nach dem halblauten Mauscheln zu schließen, Juden ihr Abendgebet verrichteten. Der hagere Herr ging bis zum Ende des Ganges, wo eine schmale Stiege unter das Dach hinaufführte, zog an einer Glocke, die oben gellend anschlug, und bat seinen Gast, sich eine Weile zu gedulden, bis der Hausdiener komme und ihm sein Logis anweisen würde. Bald darauf rief eine Frauenstimme von oben herunter: „Wer ist da?"

„Ich bin's, Frau Henne," antwortete der Lange. „Ist Ihr Mann schon oben?"

„Die Madame hat ihn noch fortgeschickt,“ lautete die Erwiderung.

„Ist vielleicht hier noch ein Zimmer leer?“ fragte der Herr unten.

„Ich will nachsehn,“ hieß es oben, und zugleich hörte man den schlarrenden Gang der Hausdienerfrau und das Auf- und Zuschlagen einer Thür, aus welcher Kindergeschrei in den Hausflur hinausdrang. Eine Wiege wurde in so heftige Bewegung gesetzt, daß ein Restchen Kalk, das sich bisher noch an der Balkendecke gehalten hatte, herunterfiel und auf dem Boden in Staub zersprang. Der hagere Herr schüttelte bedenklich den Kopf und meinte: „Da sehen Sie, wie Einem das Haus ruinirt wird. Frau Henne ist sonst eine gute, liebe Frau, aber daß sie drei kleine Kinder hat, ist für eine Hausdienerfrau unverantwortlich. Ich dulde das, wie Sie sich überzeugen müssen, aus reiner Menschenfreundlichkeit; aber das werden Sie mir zugeben, daß es ebenso reiner Wahnsinn wäre, diesen Korridor ausweißen zu lassen, ehe die Bälger groß geworden sind. Man kann keinem guten Wirth zumuthen, sein Geld fortzuschmeißen.“

Er sagte dies offenbar mehr zu eigener Selbstberuhigung, als sich bei Anton wegen des üblen Aussehens der Wohnung zu entschuldigen, denn dieser hatte sich mit der Schulter gegen den Treppenverschlag gelehnt und die Augen geschlossen. Auch brannte die Oellampe, die in der Mitte des Korridors vom Balken herabhing,

so trübe, daß es einem Fremden selbst bei vortrefflichen Sehwerkzeugen schwerlich gelingen konnte sich davon zu überzeugen, ob eine Reparatur würde so lange aufgeschoben werden können, bis die Kinder des Hausdieners zu ihren Jahren gekommen wären.

Mittlerweile klappten die Pantoffeln der Frau Henne die Stiege herunter und es kam eine kleine Person zum Vorschein, die in der einen Hand einen blechernen Leuchter mit einem sehr dünnen Talglicht, in der andern ein Bund Schlüssel trug und, ohne einen Gruß an den Hausherrn oder dessen Gast zu richten, auf eine der Seitenthüren zuging. Sie musterte am Licht die Schlüssel nach der Reihe, fand endlich den rechten und öffnete ein kleines Gemach, aus dem die Luft dumpf stockig in den Korridor ausströmte, so daß das Licht einen Augenblick fast zu erlöschen drohte.

„Das Zimmer ist doch geheizt?“ fragte der Hausherr.

„Wie soll das Zimmer geheizt sein!“ antwortete Frau Henne in ärgerlichem Ton, die knochige Hand vor das flackernde Licht haltend; „die Madam hat nichts befohlen.“

„Ganz recht, ganz recht!“ berichtigte sich der Lange, „wie soll die Madam auch wissen —! Treten Sie ein,“ fuhr er zu Anton gewendet fort, „Sie müssen schon so vorlieb nehmen. So kurz vor dem Schlafengehen scheint das Einheizen zu gefährlich, da könnte leicht

Unglück geschehen; noch kürzlich las ich, daß ein paar Reisende irgendwo an Kohlendampf erstickt sind — wo war's doch schon? Na — das thut nichts zur Sache. Ich hoffe, Sie werden auch so nicht frieren, nebenan ist geheizt und die Wand warm. Ich denke, Sie legen sich nun gleich zu Bette — ist das Bett frisch bezogen, Frau Henne?"

„Madam hat nichts befohlen!"

„Ganz richtig, ganz richtig! na — schadet nichts, kann morgen nachgeholt werden. Sie sind sicher müde und wollen heute nicht mehr darauf warten. Aber vielleicht essen Sie erst noch etwas? Schade, daß Henne nicht zu Hause ist, er könnte gleich —"

„Ich will nichts, gar nichts," fiel ihm Anton in's Wort, „ich bin sterbensmüde — lassen Sie mich allein." Er trat dabei in's Zimmer ein und sank auf einen Stuhl nieder, der am Bette stand. Frau Henne hob die Decke von demselben fort und wollte sich entfernen, nachdem sie das Licht auf dem Tisch gestellt hatte. Der Hausherr war jedoch anderer Meinung.

„Ich denke, Sie nehmen das Licht mit, Frau Henne," sagte er; „der arme Herr ist so schläfrig, daß er es am Ende brennen läßt, was großes Unglück geben kann. Man hat davon lehrreiche Beispiele. Außerdem leuchtet auch die Straßenlaterne so hell, daß wir wohl auf Kosten der Stadt sparen können."

Frau Henne nahm brummend den Leuchter vom Tisch und stieg wieder in ihre Bodenkammer hinauf.

„Und nun schlafen Sie wohl, mein lieber Herr Brauser!“ rief diesem der Hausherr zu, „und vergessen Sie gefälligst nicht die Stiefel auszuziehen, wenn Sie sich auf's Bett legen. Im übrigen wünsche ich eine geruhsame Nacht. Morgen werde das Vergnügen haben mit Ihnen das Weitere zu besprechen.“

Kaum hatte er die Thür hinter sich geschlossen, als Anton sich auf's Bett warf und bald in festen Schlaf verfiel.

So fand ihn sein Wirth noch, als er am nächsten Morgen nicht zu frühe die Thür öffnete und in's Zimmer hinein sah. Da Anton wie leblos auf dem Bette lag, trat er ängstlich hinzu und hörte auf sein Athmen. „Gott sei Dank, er lebt!“ sagte er mit einem tiefen Seufzer, „ich fürchtete schon, der Mensch wäre erfroren.“ Er rüttelte und schüttelte ihn mehrmals und entfernte sich dann, als Anton nicht zu erwecken war. —

Einige Stunden vergingen. Die Wintersonne lugte ein wenig zwischen den Dächern und Giebeln durch auf den Hof und warf auch ein paar matte Strahlen durch die mit dünnen Eisblumen bewachsenen Fenster des Stübchens über Antons Gesicht hin, dessen gespensterhafte Bleiche dadurch noch auffallender wurde. Wollte die Sonne ihn mit dem alten Sprüchlein wecken:

Die Sonne bringt's an den Tag?! Oder glauben wir in unserer aufgeklärten Zeit, in der unsere Gelehrten bereits so subtil die chemischen Wirkungen der Sonne nachgewiesen haben, nicht mehr an ihre moralischen? Vielleicht war das Lichtbild, das so plötzlich sich auf Antons geschlossene Augenlider legte, nur die rein äußerliche Ursache einer besondern Empfindung seiner Sehnerven, und der Sehnerv telegraphirte in irgend welchen unlesbaren Zeichen irgend eine helle Botschaft der Außenwelt in das Gehirn-Central-Bureau, wo sie sich in die Vorstellung von irgend etwas Ungeheuerlichem umsetzte, und das jagte nun durch alle feinste Nervenfasern bis in die Fingerspitzen und Fußzehen, rieß jedes Glied plötzlich aus dem Schlaf und peitschte die Gedanken und Erinnerungen auf — die Erinnerungen, die schon hofften todt zu sein, weil sie von sich selbst nichts wußten, diese zähլebigen Dachrinneninfusorien der Seele, die scheinbar absterben, wenn das Wasser austrocknet, das ihnen Nahrung gab, und nach jedem Regen wieder aufleben, als wäre die Unterbrechung ihres Daseins ein bloßer Schlafzustand gewesen — vielleicht! Anton fuhr aus dem Schlaf auf, als hätte ihn eine unsichtbare Hand wach gerüttelt; seine weitaufgerissenen Augen starrten gegen das Fenster hin, auf dem das Sonnenlicht blasser und blasser vorüberzog; er streckte die Arme krampfhaft fort, als ob er etwas von sich abwehren wollte, und sprang vom Bette

auf, daß das alte Holzgestell in allen Fugen knarrte und stöhnte. Erst allmählich kam er zu sich, die Anspannung ließ nach, und der Kopf sank kraftlos auf die Brust hinab. Mit den Händen beide Augen bedeckend fiel er matt auf den Stuhl zurück, der neben dem Bette stand.

Er kämpfte mit seinen Erinnerungen. Wie war er hierher gekommen? Wo war er? Er mußte weiter zurück. „Ich stand doch gestern vor Gericht?" fragte er sich halblaut — „und bin freigesprochen!" Sein Gesicht verzog sich zu einer grinsenden Grimasse. „Freigesprochen!" lachte er laut auf, „weil die Narren sich etwas haben vorlügen lassen. Eine herrliche Gerechtigkeit, der man eine Nase dreht, wenn man's nicht zu dumm anfängt. Vortreffliche Richter, die vor lauter Gerechtigkeit lieber zehn ungerecht freisprechen, als einen gerecht verurtheilen! Justitia hat so lange eine Binde über den Augen getragen, bis sie blind geworden ist!" —

Wie mag dem zu Muthe sein, der durch schlechter Menschen oder der Umstände unheilvolle Verstrickungen unschuldig auf die Anklagebank gesetzt ist, vertrauensvoll zu seinem Richter aufsieht und im Herzen zu ihm spricht: „Du bist nicht allwissend, irdischer Richter, wie das Wesen, das wir uns über den Welten denken, aber Du strebst aufrichtig nach der Erkenntniß des Wahren und hältst die Formen heilig, die Dein Gesetz

für Jeden gleich anordnete, damit Allen wenigstens formelle Gerechtigkeit werde; vor Dir hört die Gewalt auf, ich fühle Dich als meinen Schutz; auch wenn Du mich unschuldig verurtheilen solltest, wirst Du mich gerecht verurtheilen, prüfe meine Anklage" — und der dann vor den Schranken über die Lüge triumphirt und freigesprochen erhobenen Hauptes an der Menge der Zuschauer, der Mitzeugen seiner Unschuld, vorüber den Gerichtssaal durchschreitet und als ein Gereinigter die Thür verläßt, die seinetwegen nicht mehr bewacht wird — wie mag ihm zu Muthe sein, wenn die Gesellschaft ihn wieder als vollberechtigt anerkannt hat durch den Mund ihrer Richter, wenn er am Abend nicht mehr den Schließer seine einsame Zelle verschließen hört und denen, die an ihm zweifelten, zurufen kann: Es giebt noch Gerechtigkeit auf Erden, und mir ist sie geworden! — Oder wenn der Unglückliche sich nicht reinigen konnte, vielleicht weil seine Feinde selbst Eide nicht scheuten, um ihrer Glaubwürdigkeit vollen Schein zu geben vor den Augen der Menschen; wenn dann der Richter das Schuldig über den Unschuldigen spricht, und seine Augen in Thränen schwimmen, und sein Herz vergehen möchte vor Bekümmerniß, und wenn dann die dunkle Gefängnißzelle sich wieder hinter ihm schließt und seine Wohnung wird für lange Jahre, vielleicht für Zeit seines Lebens — wird er seinem Richter fluchen und die irdische Gerechtigkeit verhöhnen? Ich möchte eine Erhabenheit der

Seele als möglich setzen, die über die Unvollkommenheit menschlicher Einrichtungen hinweg kann und sich mit dem Bewußtsein eigener Schuldlosigkeit tröstet und aufrichtet und selbst eine Art von Befriedigung in dem Gedanken findet: Du leidest und bist unschuldig — wie wenn du leiden müßtest und wärest schuldig! — Unschuldig leiden! darin liegt nach menschlichem Empfinden etwas Schmerzlich-Freudiges, ein Märtyrerthum, das geheiligt ist durch das Beispiel des reinsten Menschen, den die Erde getragen hat! —

Aber der Schuldig-Freigesprochene?: Wenn er nicht moralisch verthiert ist, wenn er noch Kraft genug hat, über sich und sein Verhältniß zur menschlichen Gesellschaft nachzudenken, womit richtet er sich auf? Es ist eine Erfahrung, daß oft selbst rohe und geistigstumpfe Verbrecher die Strafe als eine Wohlthat ansehen — sie kaufen sich damit gleichsam von der Schuld los, die sie bisher beunruhigt hat. Aber nichts demoralisirt den Schuldigen gemeinhin tiefer, als das feierliche Anerkenntniß seiner Schuldlosigkeit. Fortan setzt sich eine immer dickere und dichtere Kruste von Unwahrheit um seine ganze Existenz, der Unterschied zwischen dem, was er ist, und dem, was er scheinen will, wird immer größer. Die Frivolität seines Urtheils kennt bald keine Schranke mehr. Ich habe nicht zu beweisen, daß ich gut bin, höhnt er, sondern die Gesellschaft, die mich verantwortlich machen will, hat mir

zu beweisen, daß ich schlecht bin; kann sie das nicht, so muß sie mich feierlich für unsträflich erklären. Wie lächerlich wird der ganze Apparat von Richtern und Geschwornen und Anklägern und Vertheidigern, wenn er nichts zu Wege bringt, als die feierliche Sanktion der Lüge. Hört auf zu richten, wenn ihr nicht Recht sprechen könnt; eure Gerechtigkeit ist Sand, den ihr den Dummgläubigen in die Augen streut! Wenn ihr hinter dem grünen Tisch vortretet, lacht ihr euch selbst in's Gesicht. Das war ein dummer Kerl, sagt ihr; hätte er das oder das gesagt oder verschwiegen, so hätte er freigesprochen werden müssen; oder: der Bestie war diesmal nicht anzukommen, sie hat sich gut verklausulirt. Behaltet's hübsch für euch, hochweise Herren, sonst glaubt euch bald Niemand mehr! Schon jetzt lernen die Spitzbuben in euren Gerichtssälen praktisch, wie man's anfangen muß, um freigesprochen zu werden. Eine herrliche Errungenschaft euer öffentliches und mündliches Verfahren! War das nicht ein grundehrlicher Kerl, der, als er freigesprochen war, seinen Vertheidiger fragte, ob er nun die gestohlene goldene Uhr verkaufen könne? Er wollte nicht eher losschlagen, als bis er vom Gericht einen Legitimationsschein gelöst haben würde. Die Dummheit bestand nur darin, daß er zu ehrlich war. Lacht ihn aus! Nichts schmerzt den Teufel mehr, als wenn man ihn dumm nennt. —

Es ist in diesen Betrachtungen ungefähr die Rich-

tung angegeben, in der Antons Empfindungen und Gedanken sich fortbewegten. Das Resultat war jene unbehagliche Stimmung, in der der Mensch selbst nicht recht weiß, was er mit sich anfangen soll, wo ihm seine eigene Haut so enge scheint, daß er am liebsten hinausplatzen mochte, und wo er doch wieder eine solche Leere in sich fühlt, als wäre der eigentliche Besitzer ausgezogen und hätte das Haus mit kahlen Wänden zurückgelassen, an denen sich nun alle Schmutzflecken und Risse recht anschaulich und widerwärtig vorstellen, die früher durch mancherlei Möbel und Vorhänge verdeckt und verhüllt waren. — Ihn fror und hungerte. Er trat an den Ofen und fand ihn kalt; er ging an die Stubenthür und fand sie verschlossen. „Wieder ein Gefängniß!“ rief er fast wüthend, „ist denn die ganze Welt für mich ein Gefängniß!“ Er versuchte ein Fenster aufzureißen, aber es war verquollen und gab selbst seiner äußersten Anstrengung nicht nach. Nun klopfte er an die Scheiben und, als das auch nicht helfen wollte, mit den Fäusten an die Stubenthür. Endlich hörte er Jemand eiligst die Treppe hinaufpoltern und sich der Thüre nähern. Ein Schlüssel fuhr hastig in's Schloß, und der lange, hagere Herr von gestern trat ziemlich erhitzt in das Zimmer, Anton mit keineswegs freundlichen Blicken musternd.

„Zum Henker, Herr!“ rief er, „wollen Sie denn mit aller Gewalt mein ganzes Haus demoliren! Ist

das der Dank für meine Menschenfreundlichkeit?" Dann, nachdem er sich überzeugt hatte, daß noch alles niet- und nagelfest geblieben war, fuhr er mit milderer Stimme fort: „Sie müssen doch bedenken, mein bester Herr, daß Sie in einem fremden Hause sind, und daß Sie wahrscheinlich in der letzten ziemlich kalten Nacht erfroren und verhungert wären, wenn ich mich nicht Ihrer angenommen hätte."

Anton, darauf gefaßt, irgend einem unverschämten Hausknecht eine Grobheit an den Kopf zu werfen, war durch die unerwartete Erscheinung des Hausherrn, für den er nur eine sehr unzuverlässige Erinnerung hatte, überrascht worden, verneigte sich ehrerbietig und antwortete mit verlegenem Lächeln: „Um nicht vor Kälte und Hunger umzukommen, klopfte ich eben. Messen Sie gütigst meine Gefühle nach der Heftigkeit ihrer Aeußerungen. Hoffentlich sind Thür und Fenster unversehrt geblieben."

„Ach! es ist wahr, der Ofen ist kalt, und Sie haben seit vorgestern nichts gegessen," warf der Andere hin, indem er mit den mageren Fingern der rechten Hand auf seiner niedrigen Stirn herumtastete, als ob er dort einen Gedanken greifen wollte. „Machen Sie mir daraus keinen Vorwurf. Ich habe bereits mehrmals nach Ihnen gesehen, aber Sie befanden sich in einem todähnlichen Schlafe, über dem Sie mehrere Mahlzeiten versäumt haben, was mir sehr leid thut."

Anton wußte sich nicht zurechtzufinden. „Mit wem habe ich eigentlich die Ehre —“ fragte er bei nochmaliger Verbeugung.

„Namen thun hoffentlich nichts zur Sache,“ antwortete der Hausherr, mit den kleinen listigen Augen zwinkernd. „Man nennt mich Stephaniew, und ich heiße auch eigentlich so, aber es ist mir lieber, wenn man mich Stephan ruft. Jeder Mensch hat seine kleinen Liebhabereien, mein Verehrtester, und die meinige ist doch gewiß unschuldig genug. Da ich hoffe, daß unsere Bekanntschaft keine flüchtige bleiben wird — in der That hoffe ich das —, so will ich Ihnen die Sache ein für alle Mal erklären. Stephaniew ist ein russischer Name, werden Sie gütigst bemerkt haben. Nun giebt es aber nichts Unangenehmeres, als in Rußland auf fünfundzwanzig Jahre zum Militär ausgehoben zu werden, wie Sie vielleicht gehört haben; es ist eine abscheulich lange Zeit, in der ein Mensch, wenn er sonst nicht auf den Kopf gefallen ist, schon etwas vor sich bringen kann. Da giebt es dann nur e i n Mittel, loszukommen —“ er machte dabei eine sehr bezeichnende Handbewegung von links nach rechts hinüber — „man geht eines schönen Tages über die Grenze und vergißt das Wiederkommen, aber — man hört sich seitdem nicht mehr gern Stephaniew nennen. Sie würden mir eine besondere Freundlichkeit erweisen, wenn Sie mich Herr Stephan tituliren wollten.“

Anton konnte das Lachen nicht unterdrücken, so wenig spaßhaft ihm sonst auch zu Muthe war. „Die russische Garde hat leider einen Flügelmann an Ihnen verloren,“ sagte er. „Wenn es Ihnen aber jetzt gefällig wäre, mein lieber Herr — Stephan, mich aus diesem kalten Loche zu befreien und an meinen Magen zu denken —“

„Ach! es ist wahr!“ unterbrach ihn Herr Stephan, „wir können unsere angenehme Unterhaltung auch unten im Warmen fortsetzen. Kommen Sie, ich brenne vor Ungeduld, Sie meiner Frau vorzustellen.“

Er öffnete die Thür und ließ seinem Gast den Vortritt. Ehe er ihm den Korridor entlang folgte, rief er die Bodentreppe hinauf: „Frau Henne! Nummer vier ist leer!“ Im Weitergehen hob er dann ein paar Cigarrenstummel von der Erde auf und steckte sie in eine Papierdüte, die er eigens zu diesem Zwecke in der Rocktasche zu tragen schien. Als sie die Treppe abwärts stiegen und über den mit Schlitten bestellten Hof gingen, knüpfte Anton das Gespräch wieder an.

„Ich scheine mich in einem Gasthofe zu befinden,“ bemerkte er. „Sie sind wohl der glückliche Besitzer?“

„Glücklich? warum nennen Sie mich glücklich? Wer etwas hat, muß dafür sorgen. Es heißt jetzt Mancher ein Hauseigenthümer, dem nicht ein Ziegel auf dem Dache gehört, und mancher etablirt eine Gastwirthschaft, um fremdes Geld in Kurs zu bringen.

Aber Sie haben recht, ich bin Gastwirth, und dieses Haus ist auf den Namen meiner Frau verschrieben. Nebenbei mache ich auch kleine Geschäfte als Kaufmann, verstehen Sie — kleine Geschäfte, ganz klein — lieber Himmel! Das Leben ist theuer, und man muß sich durchschlagen, wie's eben gehen will. In einer Handelsstadt ist jeder ein Handelsmann."

„Ich weiß aber noch immer nicht, wie ich dazu komme, Ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt zu sein. Um Irrungen zu vermeiden, muß ich Ihnen von vorne herein sagen, daß ich augenblicklich nicht bei Kasse bin und —"

„Menschenfreundlichkeit — Menschenfreundlichkeit!" schmunzelte der Hagere mit einem so listigen Seitenblick, als ob er prüfen wollte, was Anton davon dächte. „Ich kenne Ihre Verhältnisse sehr genau, bin auf dem Schwurgericht gewesen" — Anton senkte die Augen zu Boden —, „das hat gar nichts zu sagen, mein Verehrtester, Sie sind freigesprochen, zu meiner großen Freude freigesprochen. Ich bitte, treten Sie ein, wir können uns ja später einmal verrechnen, wenn es Ihnen so passen sollte."

Sie waren in's Vorhaus gelangt, das sich nicht gerade durch Reinlichkeit auszeichnete, und traten nun in ein kleines Hinterzimmer, dessen Fenster nach dem Hof führte. In der Ecke zwischen Fenster und Thür stand ein altes Schreibepult, auf dem einige Bücher

lagen; ein preußischer und ein russischer Kalender, sowie eine Zinsberechnungstabelle hingen an der Wand daneben. Das sonstige Mobiliar bestand aus einem Tische mit einer russischen Theemaschiene darauf, die seit Monaten nicht geputzt sein konnte, einigen Stühlen mit Lederpolstern, die auf Auktionen zusammengekauft sein mochten, und aus einem alten Sopha mit Pferdehaarbezug auf welchem in buntem Gemenge weibliche Kleidungsstücke lagen. Der kleine Spiegel neben dem mit Cigarrenkisten garnirten Ofen war mit Empfehlungskarten von Reisenden und Preiscouranten besteckt; auf der geschnörkelten Kommode darunter präsentirte sich eine messingene Stelllampe, der statt des Lampenschleiers eine Nachtmütze von zweifelhafter Weiße aufgesetzt war. Vergessen wir endlich nicht ein kleines Bücherbrett über dem Schreibepult, auf welchem neben einem Stapel Cigarrenkisten einige Bücher standen, die nicht gerade der schönen Literatur anzugehören schienen. Ist man begierig, die Titelblätter aufzuschlagen? Man findet dann einen kaufmännischen Briefsteller, einen beliebten Rechtskonsulenten, ein Strafgesetzbuch und eine Wechselordnung, sämmtlich stark zerlesen, und eine staubbedeckte russische Bibel auf einer kleinen Kapelle mit zerbrochenem Glase. — Neben dem Sopha gewährte eine durch Vorhänge von buntem Möbelkattun nur halb verschlossene Thüröffnung den Blick in ein Kabinet, in welchem sich zwei ungemachte Betten nebst

Zubehör befanden. Eine dritte Thür führte in ein vorderes Zimmer, aus dem sich ein wüstes Durcheinandertönen verschiedener Stimmen vernehmen ließ. Ein keineswegs angenehmer Schnaps- und Tabaksduft drang durch die Thürspalte.

Anton behielt für jetzt kaum Zeit, sich umzusehen. „Kommen Sie vorerst zu meiner Frau,“ sagte Herr Stephaniew und zupfte ihn am Rockärmel nach der Thür hin, „sie hat, wie sich von selbst versteht“ — das betonte er sehr stark —, „die Schlüssel zur Speisekammer und zum Keller, und von deren Inhalt wird Sie doch gewiß verlangen, etwas zu erfahren.“

„Aber meine Toilette —!“ rief Anton. „Sie werden mir doch wenigstens noch einen Blick in den Spiegel erlauben?“ Mit diesen Worten entschlüpfte er der magern Linken seines Gönners und trat vor den Spiegel, sich mit den Fingern die allerdings arg verwirrten und zerzausten Locken ordnend. Sein eilfertiger Wirth zog die schon halbgeöffnete Thür wieder zu; aus der Nachbarstube ließ sich nun aber, das wirre Lärmen übertönend, eine kreischende Frauenstimme hören: „Was Teufel steckt denn da hinter der Thüre — bist Du's, Stephan?“

Herr Stephan schoß mit dem Kopf und mit dem langgestreckten Halse wieder durch die Thürspalte und flötete in der höchsten Fistel: „Ich bin's, mein Engelchen.“

Anton übersah die ganze Situation; seine mißmüthige Stimmung machte einer Art von Galgenhumor Platz. Ich bin begierig, das Engelchen kennen zu lernen, dachte er bei sich und war nahe daran, es auszusprechen. Um wenigstens den zärtlichen Ehemann nicht ganz ungerupft zu lassen, beguckte er den eigenthümlichen Lampenschleier von allen Seiten und flüsterte: „wahrscheinlich das Morgenhäubchen Ihrer Frau Gemahlin — sehr niedlich.“ Herr Stephan wußte nicht recht, was für ein Gesicht er dazu machen sollte.

„Es ist heute Sonnabend,“ antwortete er dann und überließ es seinem Gast, den logischen Zusammenhang zwischen Frage und Antwort zu ermitteln.

Sie traten in das andere Zimmer, das sich auf den ersten Blick als Krug- und Schenkstube zu erkennen gab. Ein Schenktisch nicht weit vom Fenster links, zum Theil durch eine hölzerne Stackete verdeckt, hinter welcher mehrere Fäßchen, Trichter und Blechmaße lagen, sowie eine Anzahl hölzerner Tische und Bänke an den Wänden ringsum bildeten hier das einzige Ameublement. Eine offenstehende Thür linker Hand führte in einen Gewürzkram, in welchem mehrere Handlungsdiener mit blauen Schürzen und kirschrothen Händen servirten. In der Krugstube selbst saßen und standen Personen sehr verschiedener Nationalität: littauische Bauern in weißen Schafpelzen, Szamaiten in langen schwarzgrauen Röcken, deutsche Fuhrleute und einige

Fleischer in allerlei Winterkostümen, polnische Juden mit schwarzen Kaftans, Käppchen und Pelzmützen bekleidet. Sie tranken Bier, Schnaps oder Grog und dampften aus allen Sorten von Pfeifen und Stummeln einen Tabak, zu dem man hätte eine besondere Nase mitbringen müssen. Die Versammlung nahm von den Ankömmlingen nicht die mindeste Notiz und setzte gruppenweise das lärmende Gespräch fort, das bereits vernehmlich genug in's Hinterzimmer gedrungen war. —

Wo war denn nun aber die Dame vom Hause — das Engelchen des Herrn Stephan? Der Lange zog seinen Gast durch den Menschenknäul hindurch nach dem Schenktische hin. Dort also!

Da saß denn wirklich hinter den aufgestapelten Fäßchen am Fenster die Dulcinea, ungefähr so lang und breit, als sie weiland dem berühmten Ritter von La Mancha erschien — nicht im Traum, sondern in der Wirklichkeit — eine Fett- und Fleischmasse, an der beim ersten Hinblick nichts gegliedert schien, als die Arme, welche sich schwerfällig an einem Strickzeug hin- und herbewegten. Bei näherer Beobachtung kam in diese Masse doch einiges Leben von einem Paar wasserblauer, aber nichtsdestoweniger lebhafter Augen her, die aus dem feisten Gesicht hervorlugten. Man hätte vielleicht in Gedanken an diesen Augen die ganze Gestalt zurückkonstruiren können bis auf weniger fette

Tage, wo Herr Stephan sie noch „um die schlanke Taille“ faßte — oder ein Anderer, denn wir glauben nicht recht daran, daß der lange, hagere russische Windhund ihre „erste Partie“ gewesen; eher die letzte als ultimum refugium vor allerhand böser Aussicht auf die Jahre, die dem Menschen nicht mehr zu gefallen pflegen. Sie waren — als das einzige konservative Element bei dem sonst allgemeinen Drange nach Erweiterung und Veränderung — wahrscheinlich schon damals ebenso wasserblau und mindestens ebenso lebhaft beweglich gewesen und hatten gewiß ihr Spiegelkonterfrei mit so großem Wohlgefallen begrüßt, als irgend ein Ding auf der Welt an sich selbst haben kann. —

Jetzt regierte sie, durch ihre Körperschwere zu einem ihr von Natur sicherlich nicht eigenen Phlegma verurtheilt, mit diesen Augen und freilich auch mit einer durchschneidenden magern Stimme, die selbst durch die babylonische Sprachverwirrung des Schenkzimmers hindurch bis in's Nebenzimmer hörbar bleibt, wo der Herr Gemahl am Stehpult seinen Platz hat, stets auf dem Sprunge, sobald das Signal gegeben wird. Es konnte, in der äußeren Erscheinung wenigstens, nicht leicht ein größerer Gegensatz möglich gedacht werden, als zwischen Herrn Stephan und seinem Engelchen; vielleicht war die innere Uebereinstimmung um so größer.

Anton dachte bei sich, was für Schmetterlingsflügel

würden wohl dazu gehören, diese Psyche auch nur über diesen Schenktisch hinüberzutragen, geschweige in den Himmel, wo die Engel wohnen sollen. Herr Stephan schien ihm nicht der Mann zu sein, sie auf den Händen tragen zu können. Der Schwerpunkt dieser ehelichen Gemeinschaft lag offenbar in ihr. Anton fing an zu zweifeln, ob er sich dieser schwerfälligen Masse würde verständlich machen können, zumal Madame ihn freiwillig nicht einmal eines Blickes würdigte, sondern ihre ganze Aufmerksamkeit einer heruntergefallenen Masche zuwendete. Er machte vergeblich mehrere Bücklinge, was ihm um so leichter wurde, je leerer sich sein Magen fühlte.

„Liebes Malchen," fing endlich die mathematische Linie zu dem augenfälligen Begriff eines Körpers zu reden an, „erlaube gütigst, daß ich Dir hier den Fremden vorstelle, von dem ich Dir bereits zu erzählen das Vergnügen gehabt habe. Herr Anton Brauser, der Freund des Herrn Schlumm."

Anton wußte sich in diese freundschaftliche Verbindung nicht sogleich einzuleben, aber er schwieg. Madam fand sich nicht veranlaßt, vom Strickzeug aufzusehen, fing vielmehr an, mit einer Stricknadel die Maschenreihen zu zählen.

„Willst Du nicht die Güte haben, mein Herzchen," zitterte der Hagere heraus, „dem Herrn etwas zu essen

zu geben? Du würdest mir einen großen Gefallen damit thun."

„Soll ich vielleicht sogleich aufspringen?" fragte die Dulcinea mürrisch.

„Wenn Du mir die Speisekammerschlüssel anvertrauen wolltest —"

„Der Herr hat's ja wohl nicht so eilig, wenn er so lange schlafen kann." Sie strickte weiter.

Anton merkte, daß die Ueberredungsgabe des Herrn Gemahls doch nicht ausreichen würde, das Herz der Dame für ihn zu erweichen. Er beschloß selbst darauf Sturm zu laufen, zumal seine innere Leere diesen gesättigten Formen gegenüber immer peinigender wurde.

„Ohne Zweifel," hub er mit möglichst süßer Stimme an, „ist es jetzt nicht die rechte Zeit, Madam mit der Besorgung von Essen zu beschweren, und es thut mir wahrhaft leid, daß Herr Stephan keinen günstigern Augenblick gewählt hat, mich der Dame des Hauses vorzustellen. Ich würde untröstlich sein, wenn ich die unglückliche Veranlassung zum Niederfallen dieser Masche gewesen sein sollte, die jetzt den schönen Händen unnöthige Arbeit verursacht," — Madame fing an zu lächeln — „so dankbar ich auch Herrn Stephan für die Rücksichtnahme auf meinen recht nennenswerthen Hunger bin, so würde ich es doch unverantwortlich finden, Madame deshalb in Bewegung setzen zu wollen,

und bitte daher nur mich zu geneigter späterer Erinnerung empfehlen zu dürfen.“

Diese Anrede verfehlte ihre Wirkung nicht. Sei es, daß Madame durch den feinen Ton eingenommen wurde, der sie an frühere Zeiten erinnerte, wo sie nicht mit Bauern und Juden zu thun gehabt haben mochte, sei es, daß ihr Oppositionsgelüst bereits genügende Befriedigung erhalten hatte — jedenfalls legte sie das Strickzeug fort, suchte nach einem Schlüsselkorbe, der neben ihrem Stuhle stand, und schickte sich mit einiger Mühe zum Aufstehen an.

„Mein Mann fängt die Sache immer dumm an,“ sagte sie mit einem nicht unfreundlichen Seitenblick auf Anton, der zustimmend mit dem Kopfe nickte, „ich habe ihm so oft gesagt, daß er mich nicht stören soll, wenn ich beim Abnehmen bin — aber Gott bewahre.“

„Aber mein Engelchen, ich kann doch nicht wissen —“

„Verantworten Sie sich nicht,“ fiel ihm Anton in die Rede, der um Alles in der Welt die gute Laune der Gebieterin jetzt nicht gestört wissen wollte, „Sie sollten wissen, daß Ihre Frau Gemahlin stets abnimmt, sobald Sie sie stören.“

„Da hörst Du's nun!“ rief das Engelchen, den Langen mit der Hand nicht gerade sanft fortschiebend, „und dabei stehst Du einem noch jedesmal im Wege.“

Herr Stephan bog mit einem unterdrückten Seufzer

seitwärts aus, und Madame bewegte sich mit Grandezza nach der Hinterstube zu, in der sie verschwand.

„Sie müssen meiner lieben Frau etwas Heftigkeit zu gut halten," flüsterte Herr Stephan seinem Gast in's Ohr. „Unter diesem Packzeug von Bauern und Juden kann man um alle Gemüthsruhe kommen. Sie ist sonst eine liebe, menschenfreundliche Frau."

„Ich wage nicht daran zu zweifeln," antwortete Anton und dachte im Stillen: Jeder Esel findet sein Packkissen.

Herr Stephan schien so etwas zu merken, denn er hielt es für nöthig, auf den Versuch zurück zu kommen, seine durch die erlittene Behandlung schwer verletzte Hausherrnehre in einer neuen Vertheidigungsrede zu retten, deren Inhalt im Wesentlichen darauf hinaus lief, daß in einer wohlgeordneten Wirthschaft Mann und Frau ihr besonderes Departement haben müßten, in das der andere Theil nicht hineinreden dürfe.

„Mann und Weib," deducirte er, „sind ein Leib, wie das Sprichwort sagt, und das Sprichwort hat recht. Aber dieser Leib hat zwei Köpfe, und da es wenig menschenfreundlich wäre, den weiblichen Theil ohne Weiteres um den seinigen zu bringen, andererseits aber auch das ebenso schöne Sprichwort: Viel Köpfe, viel Sinne! die Erfahrung für sich hat, so bleibt Theilung der Herrschaft das beste. Ich rathe Ihnen," schloß er schmunzelnd, „in Ihrem künftigen Ehestande dieselbe

sehr wohlthätige Einrichtung dringend an. Hier in der Schenkstube, sehen Sie, gebietet meine liebe Frau, im Nebenzimmer dagegen, das ich mitunter auch mein Comtoir nenne —"

„Stephan" — erscholl es von dorther.

Herr Stephan machte eine kurze Wendung auf dem linken Absatz und hüpfte nach der Thüre. „Mein Engelcheu —?" — Nach einer kleinen Weile kam er zurück und lud Anton zu einem Imbiß ein.

„Sie sind die Güte selbst, Madame," sagte Anton, indem er an der Watschelente vorbeiging, die wieder ihren Platz am Fenster aufsuchte.

Das Hinterzimmer erschien ein wenig aufgeräumt, das Sopha war frei, der Lampenschleier fehlte, und die buntkattunenen Vorhänge nach der Schlafkammer waren zugezogen und mit einer Nadel zusammengesteckt. Auf dem Tisch, der vor das Sopha gerückt war, stand etwas kalte Küche. Der Lange nöthigte seinen Gast zum Zugreifen; er selbst zündete sich eine Cigarre an.

„Sie essen nicht mit?"

„Danke, danke — es ist nicht meine Zeit, aber geniren Sie sich deshalb nicht, ich bitte zuzulangen."

Das ließ sich Anton nun nicht zweimal sagen. Bald darauf erschien auch Madame Stephan mit einem Glase Grog, das sie vor den Gast hinstellte. „Paffe doch nicht so gewaltig, Stephan," sagte sie hüstelnd,

„der Dampf zieht sich in's Schlafkabinet, und Du weißt, daß ich dann die ganze Nacht nicht schlafen kann.“

Sie ließ dem Herrn Gemahl keine Zeit zur Antwort, sondern entfernte sich wieder nach der Vorderstube, die Thüre hinter sich nicht ganz sanft in's Schloß werfend. Anton setzte seinen Wirth über die neue Verlegenheit dadurch hinweg, daß er sich bei dem ersten Zuge aus dem Grogglase verschluckte und in einen heftigen Husten verfiel, über den Herr Stephan Gelegenheit hatte, sich — auf den guten Rum hindeutend — des Breiteren auszulassen. Die Cigarre glimmte noch ein paar Minuten fort, verschied dann aber eines seligen Todes „wegen Mangels an Luft.“

Anton nahm ein neues Stück Butterbrod in Angriff, langte nach dem vortrefflichen Schinken und ließ seinen Wirth die Theorie von der jetzigen erbärmlichen Cigarrenfabrikation ungestört zu Ende bringen.

Es kam dann aber endlich auch der Moment, wo Anton gesättigt war und nun die ängstliche Miene zu bemerken Lust hatte, mit der Herr Stephan schon seit längerer Zeit die entstehenden Breschen in den verschiedenen Speisevorräthen beobachtet hatte. Was nun? —

„Es wird Ihnen sicher einigermaßen aufgefallen sein,“ begann endlich der Wirth nach wiederholtem Räuspern, „wie ich dazu gekommen bin, Ihre werthe Bekanntschaft unter so sonderbaren Verhältnissen zu suchen —“

„O, lassen Sie das —" unterbrach ihn Anton, „es war von einem Manne von so großer Menschenfreundlichkeit zu erwarten, daß er —"

„Das ist allerdings meine Schwäche. Aber abgesehen davon — oder vielmehr nebenbei — verstehen Sie mich recht, habe ich doch auch ein Geschäft, für das ich als guter Bürger, der pünktlich seine Steuern zahlt, sorgen muß, und da ist es mir stets lieb, wenn ich Beides mit einander verbinden kann — gewiß eine vortreffliche Maxime."

Anton nickte.

„Nun war es allerdings zunächst nichts als Mitleid mit Ihrer sehr traurigen Lage, was mir den Anlaß gab, mich mit Ihnen zu beschäftigen. Mein Gott, dachte ich, welch' ein Jammer, einen so intelligenten jungen Mann auf der Anklagebank zu sehen; es kann dem Besten etwas Aehnliches passiren, vielleicht Dir selbst. Denn die Welt ist schlecht. Auch der Jude Moses Schlumm, der häufig bei mir einkehrt, sagte mir: Passen Sie auf, Herr Stephan, das ist ein sehr brauchbarer Mensch, und es ist schade um ihn. Und wie Sie dann freigesprochen waren und hinausliefen in die kalte Nacht in Ihrem dünnen Röckchen, da überkam mich eine so heftige Sehnsucht Ihnen zu helfen, daß ich überdachte, ob wir denn gar kein Geschäft mit einander machen könnten, und so lief ich Ihnen nach und holte Sie wirklich ein —"

„Sie spannen meine Neugier.“

„Hören Sie mich gefälligst bis zu Ende, und ich hoffe, wir werden abschließen können. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich einen kleinen Handel betreibe. Wie kann man aber hier anders handeln als über die Grenze? Das werden Sie selbst wissen. Wie schön hat der Herr Staatsanwalt das Unrecht auseinandergesetzt, das die Regierung unseres Nachbarlandes durch die Grenzsperre an der Menschheit begeht. Es hieße an dieser Versündigung Theil nehmen, wenn man nicht alles daran setzen wollte, diese unnatürlichen Schranken niederzureißen. Was soll ich Ihnen sagen! Ich habe unter den Juden drüben gute Freunde, die von Zeit zu Zeit hier ansprechen und öfters etwas mitnehmen oder bestellen. Es sucht sich ein Jeder redlich zu nähren, das liegt im Geschäft. Nun wissen Sie aber, mein lieber Herr Brauser, wie das an der Grenze zugeht. Die theuren Waarenpäcke werden irgend einem Wirth auf den Hof geworfen und lagern da auf Treu und Glauben. Oft verschwindet dies und das, und man darf darüber nicht einmal viel Gerede machen. Sind die Päcke endlich auf die Pferde geladen, so geschieht auch noch mancherlei, was unsereins nicht gut kontroliren kann. Die Juden klagen, daß sie die Ballen aufgeschnitten überliefert erhalten, und machen sehr empfindliche Abzüge. Es ist ein sehr unsicherer Verkehr da über die Grenze, und das Geschäft leidet darunter

erheblich. Die Juden suchen ihren eigenen Vortheil und sind selten ganz aufrichtig; so habe ich armer Mann fast täglich Aergerniß und komme eher zurück als vorwärts. Sie werden zugeben., daß dies keine angenehme Situation für mich ist."

„Besonders bei Ihrer Menschenfreundlichkeit —"

„Lassen wir jetzt die Menschenfreundlichkeit und bleiben wir beim Geschäft. Sie sind ein verständiger junger Mann und kennen das Leben. Eine Hand wäscht die andere, wie man zu sagen pflegt; und warum auch nicht? Ein Mensch fördert den andern, dazu sind wir in der Welt."

„Ganz gut — aber was soll ich —?"

„Es wäre doch jammerschade, wenn Sie die schönen Kenntnisse und Erfahrungen, die Sie an der Grenze gesammelt, so gänzlich ungenützt liegen lassen wollten. Sie haben Unglück gehabt, das ist wahr; aber Sie sehen mir nicht nach einem aus, der schnell den Muth verliert. Sie kennen die Grenzwirthe, Sie verständigen sich zur Noth littauisch, Sie haben gute Freunde unter den Schmugglern, Sie wissen, wo man am besten ungesehen hinüberkommt und wo man die Juden findet; Sie verstehen die Leute zu behandeln, und die russischen Grenzwachen haben Respekt vor Ihnen. Mit einem Wort: wir könnten ein vortreffliches Geschäft zusammen machen, wenn Sie — mein Agent an der Grenze werden wollten."

Anton erschrak, veränderte die Farbe und stand vom Sopha auf. Der Lange zog ihn am Rockzipfel mit seinen knöchernen Fingern zurück. „Was haben Sie vor?“ rief er, „ich meine es wirklich gut mit Ihnen.“

„Nie mehr über die Grenze,“ sagte er matt, „nie mehr.“ Aller Humor war plötzlich von ihm gewichen.

„Sie verstehen mich offenbar falsch,“ interpretirte der Andere, noch immer den Rockzipfel krampfhaft festhaltend, „ich kann mich in Ihre Gefühle hineindenken, und ich sage keineswegs, daß Sie jemals wieder eine Flinte in die Hand nehmen und doch weniger abschießen sollen —“

Anton sprang wieder auf, warf einen wüthenden Blick auf Stephan und rief: „Herr! wie wissen Sie, daß ich jemals eine Flinte jenseits der Grenze abgeschossen habe? Ich bin freigesprochen!“ — Der Schweiß trat ihm auf die Stirn.

„Beruhigen Sie sich nur,“ bat jener, in die äußerste Ecke des Sophas flüchtend, „ich weiß gar nichts und will auch nichts wissen, und habe auch gar kein Interesse daran, etwas zu wissen. Ich habe Ihnen schon früher meine Freude über Ihre Freisprechung ausgedrückt und bin überzeugt von Ihrer Unschuld. Aber was hat das mit meinem Antrage zu thun? Ich erlaube mir einen Vorschlag, und Sie sagen darauf Ja oder Nein. Auf das Nachtquartier und das Essen soll es mir wahrhaftig nicht ankommen.“

Mit dieser bissigen Schlußbemerkung war wieder die leidige Existenzfrage berührt. Anton sank erschöpft auf das Sopha zurück und bedeckte seine nassen Augen mit beiden Händen. Der Lange sah ihn mit triumphirendem Lächeln an. Winde Dich, wie Du willst, dachte er, ich habe Dich doch!

„Ich muß Sie leider zu einer bestimmten Erklärung drängen," nahm er wieder das Wort; „ich habe vor einigen Tagen meinen jungen Mann entlassen müssen und kann mich ohne solchen nicht behelfen. Man hat nur zwei Augen und zwei Hände, und das Geschäft braucht deren wenigstens vier. Da glaubte ich nun, Ihnen einen großen Gefallen zu erweisen — denn man hat in der Welt das Vorurtheil, belieben Sie zu bemerken, daß die Anklagebank nicht ganz rein ist, und daß man mit Leuten, die darauf gesessen haben, nicht gern zu thun hat, mögen sie nun freigesprochen sein oder nicht — ja! die Welt ist nun einmal schlecht. Ich für mein Theil bin über dieses Vorurtheil erhaben und schätze jeden Menschen nach dem wahren Werth, den er für mich hat. — Ich glaube, Sie haben gute Anlagen, aber es fehlt Ihnen — verzeihen Sie mir — die Energie, sie auszubeuten. Nun — ich gebe Ihnen bis morgen früh Bedenkzeit. Seien Sie so lange mein Gast, es soll nichts zu bedeuten haben. Willigen Sie nicht ein, so würde es mir leid thun, wenn es Ihnen anderswo schlecht gehen sollte. Willigen

Sie ein, so werden Sie das beste Leben haben, zum Theil hier in der Stadt, zum Theil auf dem Lande wohnen, die Waarentransporte begleiten, die allgemeine Aufsicht über das auswärtige Geschäft führen und neben völlig freiem Unterhalt mit der Zeit ein gut Stück Geld verdienen, denn an der Grenze, wissen Sie, gilt mein Grundsatz: eine Hand wäscht die andere! ganz vorzüglich." —

Er stand auf und empfahl sich seinem Gaste; Anton nahm seinen Rückzug auf das Zimmer im Hinterhause. Er ging mit großen Schritten auf und ab, der Gedanke: Was soll jetzt aus dir werden? trat wieder so erschreckend nahe, daß er nicht mehr abgewiesen werden konnte.

Dein Magen hat augenblicklich etwas zu thun, monologisirten seine Gedanken, das ist nicht der günstige Zeitpunkt, Betrachtungen über einen leeren Beutel anzustellen. Der Mensch ist ungeheuer moralisch, wenn er sich satt gegessen hat. Aber wenn der Magen knurrt, die Kehle trocken ist, dann fragt bei ihm an. Dieser Stephaniew ist ein Schuft, aber er hat etwas zu essen und bietet's mir an, und so ist er für mich ein menschenfreundlicher Schuft. Wenn ich morgen auf die Landstraße gehe und der Magen wird wieder leer, was bleibt mir übrig, als zu betteln oder zu stehlen? Pfui! gegen diese Alternative ist das hiesige Geschäft in der That nobel. — Aber hier bleiben müssen — hier, wo diese Erinnerungen — — ich wollte, ich wäre tausend

Meilen weit fort und könnte meinen Namen vergessen und meine Vergangenheit! — Aber wovon leben? Es kann schließlich keiner von sich selbst los; es kann Niemand von dem Lebenswege abgehen, der ihm bestimmt ist, ein Schritt giebt immer dem nächsten die Richtung — springt er in Verzweiflung seitwärts über den Graben, so bleibt er auf dem kahlen Felde liegen und verhungert! Er lachte laut auf. Wer noch von der Freiheit des Menschen redet! Narrenspossen — es hebt jeder die Lumpen, aus denen er sich seine Existenz macht, von der Erde auf, wo er sie findet. Je nun, ein Lumpensammler muß keine feine Nase haben. Aber aus einem Lumpensammler, wenn's seine Nase nur lange genug aushält, kann ein Lumpenhändler und aus einem Lumpenhändler ein Kaufmann werden. Und dann ist alles gut. Dann kannst du dir die Hände mit wohlriechenden Seifen waschen und deine Zimmer parfümiren und gute Gesellschaft bei dir aufnehmen: und du kannst Stadtrath oder Kommerzienrath werden und mit der Zeit auch einen Orden bekommen; und du kannst an deinem Geburtstage den guten Freunden, die deinen Wein schmecken, mit herablassender Freundlichkeit die kleinen Abenteuer deiner stürmischen Jugend erzählen, harmlose Verwechselungen zwischen Mein und Dein, und du darfst nicht erröthen, denn man wird dich im Gegentheil um so mehr bewundern können, je wunderbarer es ist, daß du bei so zweifelhaften Talenten

ein so würdiger Mann geworden bist. Es soll schon Mancher unterm Galgen einen Schatz gefunden haben. Versuchen wir's auch einmal auf die Art. Es giebt in dieser verkünstelten Welt so wenig Stellungen, in denen man durch natürliche Fähigkeiten sein Brod verdienen kann. Gut — wir wollen etwas lernen. Ich will bei diesem Schuft in die Lehre gehen und mich praktisch für's Leben ausbilden. Ich will ihm seine Kunstgriffe absehen, wie man z. B. aus einem Ueberläufer ein Mann mit Haus und Hof wird, und eine Gastwirthschaft hat, und Geschäfte über die Grenze macht, und einen armen Teufel, den hungert, mit ein paar Schnitten Butterbrod mit Schinken kapern kann, daß er sich zum Schuft eines Schuftes hergiebt. Zum Teufel! das Geschäft muß rentabel sein — versuchen wir's damit! — —

Am nächsten Tage war Anton Brauser „der junge Mann" des Herrn Stephaniew.

Achtzehntes Kapitel.

Alte Ketten — neue Sorgen.

Das eigentliche Geschäft des Herrn Stephan versteckte sich, wie sein Schüler bald herausbrachte, hinter einem Gewürzkram und einer Gastwirthschaft. Uneingeweihte waren veranlaßt, anzunehmen, daß seine Thätigkeit sich überhaupt auf diese beiden Branchen beschränkte; aber sie waren ihm in Wirklichkeit gleichsam nur ein schicklicher Rahmen zur Einstellung seiner Fangnetze, in denen er wie eine hagere, langarmige Spinne saß und die Fliegen abwartete, die sich darin verstricken würden. Für die polnischen Juden, mit denen er handelte, brauchte er ein Absteigequartier und eine Börse „zum Zusammenreden," und das Geschäft mit den littauischen Bauern ließ sich nicht gut ohne einen Gewürzkram nebst Schnapsladen und ohne einen Hof für ihre Fuhrwerke unterhalten. Er kaufte und verkaufte, besorgte Speditionen über die Grenze mit und ohne eigenes Risiko, gab kleine Darlehen auf Wechsel und gegen Wucherzinsen meistens in Naturalien, handelte

mit Dokumenten und unsicheren Forderungen, die er in Konkursen und bei anderen schicklichen Gelegenheiten für ein Billiges aufkaufte und vortrefflich beizutreiben verstand, übernahm gelegentlich auch Kommissionen zum Verkauf oder Ankauf von Grundstücken gegen hohe Conferenzgebühren und Courtage und betrieb auch sonst noch dies und das, worüber sein junger Mann freilich im Dunkeln bleiben sollte. In allen Fällen weidete er mit großer Geschicklichkeit gewissermaßen die Grenzraine um das Strafgesetzbuch herum ab, nicht ohne an einigen Stellen, wo die Gräben etwas nachlässig gezogen oder zu flach und unbestimmt markirt waren, überzuspringen, wenngleich stets mit der nöthigen Vorsicht und nach sorgfältiger Rekognoscirung des streitigen Terrains. An Vielseitigkeit und Geschäftsgewandtheit konnte sich nicht leicht Jemand mit ihm messen.

Anton hätte sonach viel lernen können, wenn er etwas mehr „kaufmännischen Geist" besessen hätte, wie sein Prinzipal sich bedauernd ausdrückte. Leider mußte Herr Stephan bald bemerken, daß es ihm an dem nöthigen Ernst fehlte, sich auch in das kleinste Geschäftchen so zu versenken, als ob davon die Welt abhinge. Für ihn war alles „eine Lumperei", ein Ausdruck, der den Meister förmlich in Wuth bringen konnte. Gleichwol leistete Anton „im äußern Geschäft" an der Grenze sehr gute Dienste; der Schmuggelhandel nahm wieder bedeutenden Aufschwung, und Herr Stephan sah

manchen chevaleresken Launen seines Schützlings nach, um es nicht mit ihm zu verderben.

Es lag einmal nicht entfernt in Antons Natur, mit der berechnenden Ruhe eines Geschäftsmannes von Fach aus der Unwissenheit, Dummheit oder Leichtgläubigkeit der Leute durch allerhand spitzbübische Mittelchen und Gaunergriffe groschenweise Kapital zusammenzuschlagen. Er fühlte selbst am besten, daß er in dieser Schule kaum etwas mehr würde lernen können, als Menschen-verachtung. Nicht daß sich sein sittliches Gefühl in be-wußter Weise gegen den Gedanken aufgelehnt hätte, an der geschäftsmäßigen Beschädigung des Publikums mit-arbeiten zu sollen, aber die Gemeinheit, Erbärmlichkeit und Jämmerlichkeit dieses ganzen Thuns und Treibens widerte ihn an. Ein Spieler mit falschen Karten oder Würfeln und ein wegelagernder Bandit kamen ihm nobel vor gegen dieses schleichende Gewürm, das Tag und Nacht im Koth seine Nahrung suchte. Und alle diese Erwerbsgeschäftigkeit, Menschenquälerei, Selbst-peinigung und Entwürdigung ohne irgend eine faßliche Gegengabe von Lebensgenuß, ohne ein höheres Bedürf-niß, als das eines Wucherers und Geizhalses, so viel als möglich von fremden Feldern zusammenzuhamstern, um es in geheimen Vorrathskammern aufzuspeichern — das war nicht seine Sache. Und hätte er die sichere Aussicht gehabt, auf diese Weise ein Millionär zu werden, er würde sich außer Stande gefühlt haben, auch nur

den ernstlichen Versuch durchzuführen, sich die Sinnesart seines würdigen Vorbildes anzueignen. Vielleicht ließ sich der alte Gauner nicht auf eine ergiebigere Weise ausnutzen — es wäre schon ein feineres Stückchen Arbeit, auf gute Manier in seine Hamsterkammer einzudringen und ihm im Großen das abzuschwindeln, was er im Kleinen zusammengescharrt. Sollte ein kluger und gewitzter Kopf diese Spinne nicht einmal zu gelegener Zeit in ihren eigenen Netzen fangen können? Die Augen auf! —

Ein günstiger Zufall gab diesem Gedanken bald eine schärfere Richtung auf ein bestimmtes Ziel hin.

Er wurde einmal schon gegen das Frühjahr hin, wie das zu seiner Verwunderung schon mehrmals vorgekommen war, beauftragt, Waaren an der Zollstätte vorbei über die Grenze zu geleiten. Es geschah wohl um die Beamten einzuschläfern. Die Wege waren schlecht und namentlich in Rußland so grundlos, daß die Pferde alle Kräfte aufbieten mußen, die Fuhrwerke fortzubewegen. Endlich gerieth Anton mit seinem Schlitten so tief in aufgeweichten Schneeschlamm, daß der Knecht absteigen und die eine Kufe anheben mußte. Während nun Anton mit der Peitsche auf die schweißtriefenden Pferde loshieb, so daß sie sich mit der Brust heftig in die Geschirre warfen, riß eine von den Ledersielen mitten durch. Er sprang fluchend vom Schlitten, nahm einen Reservestrick und watete durch den Schlamm, um den

Schaden wieder auszubessern. Wie erstaunt war er aber, als er den auffallend breiten Lederschlauch statt mit Hanf mit Papier gefüllt fand und bei näherem Hinsehen russisches Papiergeld erkannte. Er zog eiligst einige Röllchen davon heraus, steckte sie in sein Taschenbuch, vereinigte dann die zerrissenen Enden der Siele durch den Strick und stieg wieder auf.

Den ganzen Weg über beschäftigten sich seine Gedanken unabläßig mit dem Funde, und als der Waarenempfänger den Schaden am Geschirr mit der in äußerster Bestürzung ausgestoßenen Frage bemerkte: „Gott gerechter! hat das Zollamt revidirt die Sielen?“ und bei näherer Aufklärung der Sachverhältnisse von Anton einen Schein darüber ausgestellt verlangte, daß er ihm die Siele beschädigt übergeben habe, wurde es ihm unzweifelhaft, daß der russische Kaufmann mit im Geheimniß sei, und daß sein Prinzipal ihn zu dem gefährlichen Geschäft benutzt habe, falsches Papiergeld über die Grenze zu schmuggeln, „Das ist eine wichtige Entdeckung,“ sagte er sich, „und vielleicht sehr brauchbar in künftigen Zeiten; es sollte mich wundern, wenn meinem alten Gauner nicht viel daran läge, daß ich reinen Mund halte.“ — Auf der Rückreise überdachte er seinen Operationsplan weiter und kam zu dem Entschluß, sich vorläufig noch nichts merken zu lassen und den Trumpf aufzusparen. Aber das Vergnügen, seinen Prinzipal in Unruhe zu versetzen, konnte er

sich doch nicht versagen; er hätte es um ihn verdient, meinte er.

Als er daher zu Hause Bericht abstattete, erzählte er mit der unbefangensten Miene von der Welt, daß ihm der Strang gerissen sei. Herr Stephan sprang von seinem Stuhle auf, als ob ihn ein elektrischer Schlag getroffen hätte, wurde kreidebleich und stotterte: „Aber mein Himmel! die festen Sielen!“ Anton weidete sich ein paar Sekunden an seiner Qual und meinte dann, es wäre wohl an dem Stück Leder nicht viel gelegen. Der Prinzipal sammelte sich. „Sie haben recht,“ sagte er, „es ist mir um so weniger daran gelegen, als die Sielen dem russischen Kaufmann gehörten: er hatte sie hier vergessen, oder vielmehr neulich aus Versehen die meinigen mitgenommen. Sie haben sie doch zurückgebracht?“ — Aha! dachte Anton, das soll heißen, ich weiß von dem Inhalt des Lederschlauchs nichts, bin also nicht verantwortlich, wenn Du etwas gesehen haben solltest: ich will mir's merken.

Von dieser Zeit an beobachtete Herr Stephan seinen jungen Mann mit peinlicher Aufmerksamkeit.

Anton anderseits wußte etwas und wollte gern mehr wissen. Er hatte unversehens ein Schloß gefunden und suchte nach dem Schlüssel dazu. Wenn er seinen Lehrmeister in seine Gewalt bekommen wollte — das sah er ein — so mußte er mehr erfahren, als der Zufall ihm bisher gezeigt hatte. Aus Herrn Ste-

phan etwas herauslocken zu wollen, würde vergebliche Mühe gewesen sein, es blieb daher nur Madame Stephan übrig. Sollte dieses Engelchen unempfindlich sein?

Sein Geschäft im Hause schien fortan nur noch darin zu bestehen, der dicken Dame den Hof zu machen. Er hatte schon von Anfang an die Taktik befolgt, sich mit diesem schwerwiegenden Theil des Dominiums in das möglichst beste Einvernehmen zu setzen, weil er hoffen konnte, von dieser Seite stets volle Deckung gegen etwaige Angriffe des Hausherrn zu erhalten, wobei er sehr richtig rechnete. Es gab nur eine Macht der Erde, die Herr Stephan respektirte, und gegen die alle seine Kunstgriffe und Geschäftsfinessen nichts ausrichteten — seine Frau; vor ihr streckte er die Waffen, und zwar nicht einmal wie ein Krieger, der gekämpft hat und besiegt ist, sondern wie ein Pseudo-Philosoph, der sich mit einem Schein von Freiheit in die Nothwendigkeit der Sklaverei ergiebt. Der exemplarische Ehemann sah diese Annäherung sehr ungern und beschäftigte Anton so viel als irgend möglich außer dem Hause. Nicht daß in seinem Herzen oder in sonst einem Stück seines Körpers, das der Sitz solcher Empfindungen sein konnte, eine eifersüchtige Regung Platz gewonnen hätte — dazu würde eine Art von Zuneigung erforderlich gewesen sein, deren er schwerlich fähig war. Herr Stephan war ein zu „vernünftiger Mensch“ um sein Engelchen durch den trügerischen Zauberspiegel der

Liebe zu betrachten. Er konnte darüber durchaus nicht in Zweifel sein, daß das Pflänzchen mit wasserblauen Augen, wenn auch nicht verwelkt, so doch mit der Zeit stark ausgeschossen war, und nur noch in sofern Bewunderer hatte, als es mit allerhand Fruchtkapseln behängt war, nach denen Mancher lüstern sein konnte. Das war es aber gerade, was ihm so viel Unruhe verursachte; seine Frau hatte die Schlüssel zu Speisekammer und Keller und, wenn er aufrichtig sein wollte, noch mehr Schlüssel, vielleicht sämmtliche Schlüssel vom Hause und dazu mancherlei souveräne Launen, warum nicht auch die, sich von irgend einem Fant anbeten zu lassen, der den Amoroso aus für ihn sehr bedenklichen Gründen zu spielen für gut hielt. — Anton seinerseits schien, nachdem er einmal den Plan gefaßt hatte, das Herz der Dame — so viel davon überhaupt vorhanden war — zu erobern, eine ganz ungewohnte Willenskraft auf diesen Punkt hin zu verwenden. Er konnte stundenlang bei Madame hinter dem Schenktisch sitzen und ihr schlüpfrige Geschichten aus Büchern oder aus seinem Leben erzählen, untermischt mit schnurrigen Zoten, über die herzlich zu lachen war. Er hielt ihr mit der größten Ausdauer die Baumwolle zu ihrem Strickstrumpf und wurde nicht ungeduldig, selbst wenn die Fäden noch so sehr verwirrt und verknotet waren. Er drehte für sie die Krähne an den Bier- und Branntweinfäßchen und ließ sich Unterricht im rationellen Zapfen ertheilen.

Er wurde nicht müde ihr Süßigkeiten zu sagen, oder ihren Mann lächerlich zu machen, was ihr ganz besonders spaßhaft war. Endlich bombardirte er ihre wasserblauen Augen mit ganzen Batterien von Blicken und schwur hoch und theuer, daß er die unerträglichen Manieren ihres Mannes nur ihretwegen ertrage. Menschliche Eitelkeit ist ein unbegrenztes Feld oder Jagdrevier industrieller Thätigkeit. Die dicke Borke von Gleichgültigkeit und Gefühllosigkeit, die sich um diesen wurmstichigen Lebenskern angesetzt hatte, schloß doch an der einen oder andern Stelle nicht vollkommen, sondern ließ eine Oeffnung für irgend ein Insekt, das durchzuschlüpfen und den Rest des Kernes für sich auszubeuten verstand. Anton fand bei diesen Experimenten wenigstens die Befriedigung, die das wachsende Gefühl der Ueberlegenheit stets zu gewähren pflegt. Freilich sollte es sich der Umstände wegen bald um etwas mehr handeln, als um ein belustigendes Spiel menschlicher Eitelkeiten.

Der Grundsatz, daß der Mensch sich seinen Lebensweg nicht selbst bestimme, sondern daß immer ein Schritt dem nächsten gezwungen die Richtung gebe, schien sich an Anton Brauser praktisch bewähren zu wollen. Nicht nur daß sein Schmugglerleben mit der traurigen Schlußkatastrophe gerade wieder die Veranlassung zu der Thätigkeit war, zu welcher ihn die Menschenfreundlichkeit des Herrn Stephan verdammte, daß er sich gerade dort die

Fähigkeiten angeeignet hatte, die hier geschätzt wurden, daß er wider seine Neigung in dem Kreise zurückgehalten wurde, dem er nicht weit genug hätte entfliehen können — auch noch in anderer Beziehung sollte er erfahren, daß jede Schuld sich auf Erden rächt. Der Richter hatte ihn von der Strafe freigesprochen, aber nicht von der Verbindlichkeit gegen diejenigen, die ihm zur Freisprechung verholfen hatten. Es war Einer darunter, der noch Forderungen zu haben glaubte.

Einer — oder vielmehr E i n e, denn es ist die Rede von dem Mädchen, das ihm aus blinder Zuneigung Ehre und Gewissen geopfert hatte, nicht ohne die still genährte Hoffnung, durch so große Opfer seine Gegenliebe zu erzwingen. Nicht nur der Glaube hat für jeden eine besondere Façon, sondern auch die Liebe, und die Toleranz der Humanität verlangt es auch hier, „jeden nach seiner Façon selig werden zu lassen." Es ist im Grunde gleich, ob wir uns mit dem Munde küssen, oder mit der Nase, wie gewisse Wilde; und die bleichsüchtige Dame, die im Mondenschein für einen Geliebten schwärmt, der nie wissen darf, daß er geliebt wird, weil es einmal in der bessern Gesellschaft nicht schicklich ist, daß das weibliche Geschlecht selbständig eine Gefühlsrichtung ausspricht, hat sicher kein besseres Recht auf Achtung, als das derbe Landmädchen, in dessen Herzenssprache „Einen lieb haben" so viel heißt als „Einem angehören." Es giebt eine Naivität des Ge-

fühls, in welcher aller Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Zuneigung aufhört, oder vielmehr nie angefangen hat, und bei der die Zweckmäßigkeitsfrage gar kein Verständniß findet, weil hier die Zuneigung sich selbst Zweck ist und bleibt. Es heißt da nicht in jener blasirten Tonart: „Wenn ich dich liebe, was geht's dich an," sondern in menschlicherer Regung: „Ich liebe dich, und darum will ich dich besitzen." Else dachte so; hätte sie nicht so gedacht, sie hätte gar nicht geglaubt zu lieben. Die Liebe ist von Natur selbstsüchtig, und noch durfte sie hoffen.

Anton hatte bei seinen Reisen nach der Grenze anfangs das Dorf, das ihm so traurige Erinnerungen weckte, möglichst gemieden. Auch dachte er stets nur mit Beklommenheit an Else, die ihn freilich nicht aufsuchte, aber doch von Zeit zu Zeit wissen ließ, daß sie ihn nicht vergessen habe. Einer oder der andere von den Schmugglern brachte ihm einen Gruß von ihr, und eine Zeit lang sah er sich von einer alten Frau verfolgt, die sich alle Mühe gab, ihm ein Liebestränkchen beizubringen und ihm zuletzt, als er sie unwillig zurückwies, Eröffnungen machte, die ihn vollends zu beunruhigen geeignet waren. Was ihn wie eine dunkle Ahnung beschlichen hatte, als er Else zuletzt auf dem Schwurgericht gesehen, sollte wirklich eingetroffen sein; die Bande, die ihn schon jetzt an dieses ihm so fremde Dasein knüpften, die ihm schon jetzt so lästig waren, sollten

noch enger angezogen, vielleicht unlöslich gemacht werden. „Ich erkenne keine Verpflichtung an,“ hatte er zu dem alten Weibe gesagt, aber es zitterte ihm dabei die Stimme, und die Hexe hatte geantwortet: „Nimm dich in Acht, die littauischen Mädchen lassen nicht mit sich spaßen.“ Er mußte auf das Schlimmste gefaßt sein.

Endlich war auch das Dorf nicht weiter zu umgehen. Von einigen Juden waren auf dem Hofe des Kalwis Waaren gelagert, die von dort aus über die Grenze spedirt werden sollten; sein Prinzipal hatte einen bedeutenden Antheil am Geschäft und verlangte, daß sein Agent unter allen Umständen die Schmuggler begleiten sollte, da sich in den Päcken Seidenstoffe von großem Werth befanden. Anton ritt mit klopfendem Herzen auf den Hof, seine Hand bebte, als er die hölzerne Klinke an der Stubenthür hob, und mit Mühe stotterte er einen „guten Abend“ heraus, als er eintrat und die alten Bekannten wiedersah.

Kalwis schnitzte mit einem großen Taschenmesser an einer Harke, seine Frau kochte im Ofen Kartoffeln, die Kinder hockten hinter demselben, wo ein alter Schafpelz für sie ausgebreitet war. Die Altsitzer pflegten sich auf der Ofenbank ohne jede Beschäftigung; nicht weit davon, durch den Webstuhl halb verdeckt, saß Else und spann. Sie sah flüchtig auf, als sich die Thür öffnete; als sie Anton erkannte, wurde ihr ganzes Gesicht wie mit Purpur übergossen. Der Faden an der

Spindel riß, und sie bückte sich darüber, um ihn anzuknüpfen, dann spann sie eifrig weiter, als ob sich nichts ereignet hätte. Und doch war dies ein bedeutsamer Moment in ihrem so wenig ereignißreichen Leben.

Kalwis nahm von seinem Gast so gut wie keine Notiz; man hätte denken können, sie wären heut zum ersten Mal zusammengetroffen. Erst als Anskis hinter dem Ofen hervorkroch und sich die eine Hand im Flachshaar, die andere im Munde, in Schlangenlinien an ihn heranschob, Anton ihn dann auf das Knie hob und ihm eine große Schnapsflasche einhändigte, womit nun der Junge, ohne speciellere Anweisung abzuwarten, eiligst zum Vater lief, stand Kalwis auf, nahm ein Glas aus dem Wandschranke und setzte Glas und Flasche schweigend vor seinen Gast auf den Tisch. Anton schenkte ein, trank einen Schluck und reichte das Glas dem Littauer.

„Wir haben manches Glas zusammen getrunken," sagte er, um doch etwas zu sagen.

Kalwis trank aus und ließ sich von neuem einfüllen. Diesmal leerte er die Hälfte und reichte Anton den Rest. „Es ist nicht meine Schuld," sagte er, „daß wir uns so selten sehn, seitdem Du in die Stadt gegangen bist."

Anton murmelte Entschuldigungen, auf die der Littauer nicht zu achten schien. „Mir ist's sonst gleich," fuhr er fort, „ob Du kommst oder nicht. Aber ich

hatte mit Dir zu reden — wegen der Else" — Anton stockte der Athem — „ich kann die Margelle nicht länger im Dienst behalten; Du wirst für sie sorgen müssen."

„Ich?"

„Wer denn sonst? Ich denke, Du hast nicht vergessen, daß Else für Dich Zeugniß abgelegt hat."

Anton seufzte.

„Glaubst Du, daß die Gemeinde für sie sorgen wird, wenn sie einen solchen Bräutigam hat?"

„Ich werde für sie thun, was ich kann," sagte Anton in größter Verlegenheit, „aber ich fürchte, es wird nicht viel sein können."

„Das ist Deine Sache," antwortete der Bauer; „Du weißt nun, was Else von mir zu erwarten hat, und magst Dich einrichten."

„Willst Du nicht noch ein Glas trinken?"

„Warum nicht? Man muß sich die Sorgen vertrinken. Weißt Du, was ich Dir rathe? Komm wieder an die Grenze und kaufe Dir ein Häuschen mit ein paar Morgen Land. Hast Du ein gutes Pferd und ein Gewehr, so wird es Dir an Verdienst nicht fehlen."

„Mir fehlt Geld — sonst —"

„Die Else hat noch einen kleinen Erbtheil ausstehen; der wird vielleicht zureichen. Es wäre auch sonst am besten, wenn Du die Else heirathen möchtest."

Anton sprang auf und ging an's Fenster, um nicht die innere Bewegung zu verrathen, die sich seiner be-

mächtigte. Else blieb während dieser ganzen Verhandlung am Spinnrocken sitzen, scheinbar theilnahmlos, in der That aber aufmerksam auf jedes Wort, das gesprochen wurde. Es war ihr ganz recht, daß Kalwis von der Sache angefangen hatte; sie durfte nun hoffen, selbst mit Anton um so leichter in's Reine zu kommen.

Kalwis, durch den genossenen Branntwein redselig gestimmt, fing von etwas Anderem an: „Kennst Du schon die Neuigkeit über Bruszis?“ fragte er.

„Nein!“

„Die Sache ist auch erst beim Schulzen oder höchstens beim Rentamt und wird sehr geheim gehalten.“

„Was ist's mit dem Schurken?“

„Es hat gänzlich aufgehört, mit ihm etwas zu sein. Du nennst ihn einen Schurken, und andere Leute nannten ihn eben so. Nachdem Else ausgesagt hatte, wie sie gesehen, daß er das Sündengeld für den Verrath auf der Wagendeichsel zählte, haben sie ihm im Geheimen aufgepaßt.“

„Wer?“

„Das weiß Niemand; aber sie haben ihm aufgepaßt. Vor zwei Tagen in der Nacht ist er wieder heimlich im Grenzhause gewesen und soll, ich weiß nicht was, angezeigt haben. Andern Morgens hat man ihn auf der Haide gefunden, gräßlich zugerichtet. Im Kopf hat er tiefe Wunden gehabt, die Augen sind ihm ausgestochen, die Zunge abgeschnitten gewesen. Er hat nicht

mehr gelebt. Rund um ihn herum aber haben fünfzig Silberrubel aufgezählt gelegen, die hat Niemand angerührt, bis der Schulze sie aufgenommen hat. Was denkst Du davon?"

Anton durchrieselte es eiskalt. „Wieder ein Opfer!" sagte er deutsch. Kalwis verstand ihn nicht.

„Wen meinst Du?"

„Man darf darüber nichts vermuthen; es wird wieder eine große Untersuchung geben."

„Das glaube ich auch; man wird viele Zeugen vernehmen, aber es wird Nichts herauskommen — dem Schurken ist sein Recht geschehen." —

Nach einiger Zeit fanden sich auch die Juden ein, und auf dem Hofe ließen sich beim schwachen Schein einer Stalllaterne die bekannten Schmugglergestalten sehen. Anton ging hinaus, um die Waarenpäcke zu revidiren und den Reitern zu übergeben. Es war ihm lange nicht so unheimlich gewesen, als bei diesem ihm doch so gewohnten Geschäft; der Gedanke an Bruszis verließ ihn nicht, und er mußte unwillkürlich auch an einen andern Mann denken, der ausgestreckt auf der Haide lag und mit dem Tode rang. Was hatte Bruszis diesmal den Russen verrathen? Was erwartete sie jenseits der Grenze? Der Zug war lange vorbereitet gewesen, und der Knecht hatte wissen können, daß Anton ihn begleiten würde.

Als er hinter die halb geöffnete Stallthür trat, um

an der auf der Klinke aufgehängten Laterne einige Notizen in sein Taschenbuch zu schreiben, trat Else auf ihn zu und zupfte ihn am Rocke.

„Was willst Du?“ fragte er barsch. „Du siehst, ich habe zu thun.“

„Reite heute nicht mit!“ bat sie mit so weicher, bewegter Stimme, daß Anton davon in's Herz getroffen wurde. Das Mädchen hatte dem beängstigenden Gefühl, das ihn beim Gedanken an die Gefahren der nächsten Nacht beschlichen, Worte gegeben.

„Warum soll ich nicht reiten?“ fragte er mit weniger strengem Ton, jedoch ohne sich umzusehen.

„Du hast gehört, daß Bruszis drüben im Grenzhause gewesen ist. Er hat mir selbst gesagt, daß Du wieder diese Nacht reiten würdest —“

„War Bruszis in letzter Zeit wieder Dein Schatz?“

Diese Frage schien zu boshaft. Selbst Else war nicht gutmüthig genug, sie zu überhören. Sie preßte die Lippen zusammen., senkte traurig die Augen und ging langsam nach dem Hause zurück, ohne ihn einer Antwort zu würdigen. Diese Empfindlichkeit verfehlte auf Anton nicht den Eindruck. Es that ihm augenblicklich leid, das arme Geschöpf gekränkt zu haben, und indem er sich nach ihr umkehrte und sie mit den Augen verfolgte, rief er ihr nach: „Else — Else!“

Aber Else kam nicht zurück. „Sie hat recht,“ sagte er, „es ist heut drüben nicht geheuer.“ Er beschloß

nur bis zur Grenze mitzureiten und dann umzukehren, mochte nun aus den Waaren werden, was da wolle.

Als die Bande sich bald darauf vom Hofe entfernte, trat Else wieder aus der Hausthüre, schritt langsam durch das offengebliebene Heck und folgte auf der Dorfstraße den Schmugglern bis zum letzten Hause, wo die Haide ihren Anfang nahm. Dort setzte sie sich auf einen Baumstamm und sah den Reitern nach. Die dunkle Masse tauchte immer tiefer in den Nebel unter und verrann zuletzt in demselben gänzlich. Gleichwohl blieb sie sitzen, die Augen unverwandt nach der Stelle gerichtet, wo die Reiter verschwunden waren. Sie schien es nicht für möglich zu halten, daß Anton ihre Warnung unbeachtet lassen würde. Und sie hatte sich nicht getäuscht: nach einer Viertelstunde etwa ließen sich wieder die undeutlichen Umrisse von irgend einer Gestalt auf der Nebelwand erkennen; der Hufschlag eines Pferdes wurde hörbar, und bald sprengte ein Reiter heran. Er war's.

Else stand auf und trat mitten auf die Dorfstraße, entschlossen, wie es schien, das Pferd unter allen Umständen aufzuhalten oder sich überreiten zu lassen. Anton erkannte sie, stutzte und zog den Zügel an. Dann näherte er sich dem Mädchen in langsamem Schritt.

„Warum hältst Du mich hier auf?“ fragte er ärgerlich und vorwurfsvoll.

„Ich muß Dich sprechen!“ antwortete Else fest.

„Es ist verdammt kalt hier auf der Landstraße; komm nach Hause — ich will hören, was Du mir zu sagen hast.“

„Ich habe schon einmal in einer kalten Nacht hier auf Dich gewartet — hast Du das vergessen?“

„Nein — nein!“

„Warum bist Du so unfreundlich gegen mich? Ich habe Dir doch viel Liebes erwiesen!“

„Ich habe das nicht vergessen — gewiß nicht.“

Obgleich in der nachlässigen Art, wie diese Worte gesprochen wurden, durchaus nichts Aufmunterndes lag, sah Else doch mit freundlichem Lächeln zu ihm auf, faßte seine schlaff auf dem Sattelknopf ruhende Hand, führte sie, ehe Anton es hindern konnte, an ihren Mund und drückte einen heißen Kuß darauf.

„Was soll das?“ rief er bestürzt. — Es war das erste Mal, daß Jemand seine Hand geküßt hatte.

„Was soll aus mir werden, Anton? Der Wirth behält mich nicht länger. und ein Anderer nimmt mich nicht auf.“

Anton schwieg.

„Ich muß in Schande und Elend verkommen, wenn Du mich nicht bald heirathest. Warum zögerst Du damit?“

„Ich Dich heirathen!“ rief Anton. „Das Volk ist toll geworden!“ setzte er deutsch hinzu.

„Mein Erbtheil ist allerdings nur klein,“ fuhr das

Mädchen ängstlich fort, „aber meine Brüder und Schwestern, die schon versorgt sind, legen vielleicht noch etwas zu, damit wir Land kaufen können. Aber bald muß es geschehen, bald — sonst — —“

„Nie — nie!“ rief er, „und wenn Du Tausende hättest — nie!“

Else brach in heftiges Weinen aus. „Das habe ich nicht verdient,“ schluchzte sie — „das habe ich nicht verdient.“ —

Anton setzte sein Pferd wieder in Bewegung, aber Else hinderte ihn am Weiterreiten, indem sie in den Zügel faßte und den Kopf des Gauls herumzog. „Halte mich nicht auf!“ herrschte er sie an. „Was willst Du von mir? Ich habe Dir nichts versprochen.“

„Ich lasse Dich so nicht fort!“ rief sie — „ich kann Dich nicht fortlassen.“

Das Pferd wurde unruhig und riß am Zügel.

„Zum Teufel — laß los!“ schrie er, „oder —“ Er schwang seine Reitpeitsche.

„Schlage zu!“ antwortete sie entschlossen, „schlage zu — schlage mich todt, wenn Du willst, so hast Du zwei Menschen auf dem Gewissen, und ich bin meiner Sünde ledig — ich habe einen falschen Eid für Dich geschworen!“

„Schweige!“

„Nein! Ich will Dich daran erinnern, weil Du's vergessen hast. Ich lasse Dich nicht fort, Du mußt mir versprechen —“

„Sei vernünftig, wie kann ich Dich heirathen?“

„Warum nicht?“

„Ich bin ein Deutscher!“

„Ich will deutsch lernen Deinetwegen und mich deutsch kleiden — ich will kein littauisches Wort weiter sprechen.“

„Damit ist's nicht gethan.“

„Was verlangst Du mehr?“

„Daß Du mich meiner Wege gehen läßt.“ — Er suchte in seinen Taschen und holte einige Thaler- oder Rubelstücke hervor. „Hier hast Du verläufig etwas, und nun laß mich in Frieden.“

Sie schlug seine Hand zurück. „Ich will Dein Geld nicht; ich lasse mich so nicht abfinden. Was ich für Dich gethan habe, kannst Du mir nicht bezahlen.“

„So weiß ich Dir nicht zu helfen. Mach' Platz! Das Pferd will nicht länger stehen.“ Er setzte die Hacken ein.

„Ich lasse mich mitschleifen!“ rief sie leidenschaftlich.

Es entstand ein Ringen um den Zügel, der von beiden Theilen hin und her gezerrt wurde. Endlich verlor Anton, stets in Gefahr, von dem wildgewordenen Pferde abgeworfen zu werden, den Rest von Geduld oder Mitleid, womit er bisher bei einer für ihn so peinlichen Unterredung ausgeharrt hatte. „Wenn Du denn durchaus nicht hören willst,“ schrie er, „so zwingst Du mich, Gewalt zu brauchen.“ Dabei schlug er mit

der schweren Reitpeitsche einmal und noch eimal über ihre Hände. Der Schmerz preßte ihr Thränen aus, sie ließ den Zügel los und taumelte über die Straße, bis zur Steinmauer, wo sie wimmernd niedersank. Das Pferd schoß in wildem Galopp davon. —

In diesem Augenblick fiel jenseits der Grenze ein Schuß — bald noch einer, und wenige Sekunden darauf knatterten viele Gewehre auf einmal. Im äußersten Gehöft des Dorfes schlug der Hund an, sprang durch das Heck in's Freie und lief eine Strecke über die Haide, auf welcher noch zwischen den schwarzgrauen Kampen von dürrem Haidekraut der Schnee lag. Nachdem er das russische Reich genügend angebellt hatte, kehrte er um und lief die Dorfstraße zurück, auf welcher Anton, durch das Schießen beunruhigt, wieder zurückgeritten kam. Der Hund konnte sich in die fremde Erscheinung nicht sogleich finden, lief dem Pferde entgegen, machte, mit lautem Gebell vor ihm herspringend, Sätze nach rechts und links und versuchte sogar den Reiter in die Wade zu beißen. Das Gewehrfeuer dauerte ununterbrochen fort; Anton durfte sich nicht länger aufhalten lassen. Er beugte sich so tief als möglich vom Sattel zur Erde nieder und versetzte dem Kläffer mit der Reitpeitsche einen so wohlgezielten Hieb, daß er heulend, auf einem Vorderfuße lahmend und den Schwanz einkneifend zur Seite forthinkte und winselnd neben Else niederkauerte.

Else verbiß ihren eigenen Schmerz; sie verstand jetzt erst recht, was ihr selbst widerfahren war. Ihr Herz empörte sich über den Gedanken: er hat dich behandelt wie einen Hund! „Ich habe Deine Hand geküßt," rief sie, „und Du hast mich gemißhandelt. Weh Dir!" —

Anton jagte über die Haide fort.

Neunzehntes Kapitel.

Acht Tage Bedenkzeit.

Der Schmuggelzug war von russischen Grenzreitern überfallen; nur mit Mühe konnten einige Waarenpäcke gerettet werden, die meisten fielen den Soldaten in die Hände, die sich einmal zu einem guten Fange Glück wünschen durften. Anton hatte dieserhalb bei seinem Prinzipal einen schweren Stand. „Wozu sind Sie nicht mitgeritten?“ schrie er ihn an. „Wozu füttere ich einen Vagabunden, wenn er seine eigenen Wege gehen will. Hätte ich doch den Hungerleider lieber auf der Straße liegen lassen. Meine schönen Waaren! Wer erstattet mir meinen Schaden — wie? Sie vielleicht? Ich bin ein geschlagener Mann!“

„Man muß Ihrer Aufregung etwas zu gut halten,“ antwortete Anton ziemlich gelassen im Gefühl seiner Schuld. „Trotzdem würde ich Sie ersuchen, sich in Ihren Ausdrücken zu mäßigen; ich dulde keine Beleidigung!“

„Was? Sie mich ersuchen? Seht mir doch! Wer

sind Sie denn — he? Zu bitten haben Sie, um Verzeihung zu bitten für Ihre beispiellose Nachlässigkeit, die mich ins Unglück gestürzt hat. Aber das kommt davon her, wenn man sich mit Spitzbuben einläßt."

Eine Fluth von Schimpfworten ergoß sich über den „jungen Mann," der nun auch selbst die Ruhe verlor und derb genug antwortete. Es wäre sicher zu einer Schlägerei gekommen, wenn nicht die Dame Stephan als rettender Engel dazwischengetreten wäre und ihren wüthenden Gemahl von Anton fortgerissen hätte.

„Ich rufe Sie zum Zeugen an," rief Anton schwungvoll, „über die unwürdige Behandlung, die mir in Ihrem Hause zu Theil wird. Es thut mir leid Ihnen sagen zu müssen, daß ich unter solchen Umständen keine Stunde länger hier bleiben werde."

„Laß den Hungerleider marschiren!" schrie der Hagere, „den Galgenstrick! Wir verlieren nichts an ihm — fort mit ihm!"

Nun legte aber die Dulcinea ihre fleischige Hand ziemlich unsanft auf seinen Mund und schob ihn zurück. „Willst Du endlich schweigen," sagte sie ärgerlich. „Du vertreibst uns mit Deiner Grobheit die besten Leute. Was kann der arme Mensch dafür, daß die Schmuggler betappt sind? Es ist ein Skandal, daß Du von dem Quark so viel Aufhebens magst. Still sag ich!"

Das war denn doch Herrn Stephan zu viel. Er

riß sich von ihr los, warf ihr einen grimmigen Blick zu und wagte sogar zu bemerken, daß sie „über Dinge rede, von denen sie nichts verstünde.“ Nun hatte er freilich die Gnädige geladen und den Streit auf ein Gebiet geführt, wo er kläglich unterliegen mußte. Anton sekundirte seiner Prinzipalin getreulich, und bald war der unglückliche Gemahl so in die Enge getrieben, daß er kleinlaut um Frieden bitten mußte.

Aber wenn Herr Stephan hier auch nachgab, so vergaß er Anton diese demüthigende Scene doch keineswegs und fand tausend Mittel und Wege ihm das Leben schwer zu machen. Zwar wurde dadurch die entente cordiale zwischen Anton und Madame Stephan nur um so inniger und die Spannung zwischen den ungleichen Ehehälften um so größer, aber dabei gewann Anton reell sehr wenig, so daß er sich im Innern eingestehen mußte, es könne nicht leicht ein Mensch ein erbärmlicheres Dasein hinfristen, als er bei seinen menschenfreundlichen Gönnern. Der Gedanke an Else vermehrte seinen Mißmuth.

Es giebt Millionen Menschen, deren Leben so arm an Möglichkeit ist, das gewöhnliche Tagewerk von Aufstehen, Essen, Arbeiten und Schlafengehen mit irgend einer Aussicht auf befriedigenden Erfolg zu durchbrechen, daß man ihr Vergnügen am Dasein fast nur aus der Nebelhaftigkeit ihres Geistes und Gefühls erklären kann, die keine Schranken erkennen läßt, und wenn sie nach

so enge und nahe gezogen wären. Man muß es daher meist für ein Unglück halten, wenn einmal irgend ein blendender Gegenstand zufällig oder absichtlich durch diesen Nebel dringt und Begierden reizt, die keine Befriedigung finden können, aber gefräßig den kleinen Rest von Wohlbehagen aufzehren, der für die Beschränktheit eines ganzen Lebens ausreichen sollte und konnte. Da ist eine Sonne, die durch die eintönige Dunsthülle scheint, warum soll ich nicht nach ihr greifen; und nun dem Phantom nach, die Augen nur auf den einen Punkt gerichtet, die Arme ausgestreckt nach der glitzernden Goldscheibe — „dort ist das Glück.“ Aber wenn du die Region der Nebel durchbrichst, armes Kind, wo ist nun deine Sonne? Ein flackerndes Licht über einem Sumpfe! Und du glaubst auch jetzt noch nicht daran und verirrst in der nebellosen Welt und sinkst unter in der Schlammlache, die deinen Weg kreuzt!

Aber wir können den Schleier nicht von ihren Augen reißen, können ihr die Dinge nicht zeigen, wie sie sind, können sie nicht aufhalten. Mit der Peitsche ist sie schon fortgejagt und doch nicht umgekehrt — sie kann gar nicht mehr umkehren. Nur den Weg hat sie ein wenig geändert: sie will nicht mehr bitten, sondern drohen! — —

Anton fuhr erschreckt auf, als Frau Henne ihm eines Morgens mit einem Gesicht voll Neugierde und Schadenfreude und superkluger Listigkeit ein littauisches Frauen-

zimmer anmeldete, „mit dem es nicht ganz richtig zu sein scheine.“

„Ist die Person wirklich frech genug“ — rief er, einen französischen Roman fortwerfend, den er in den Morgenstunden durchblätterte.

„Ja, die Person ist frech genug!“ antwortete das satirische Echo der Frau Henne. Sie machte dabei die Stubenthüre groß auf, rief ein paar littauische Worte in den Korridor, schlarrte nach der Treppe, keuchte dieselbe langsam hinauf und verschwand oder vielmehr verklang oben in einem Terzett, bei welchem eine hin- und herpolternde Wiege den Grundbaß, eine fistulirende Kinderstimme die Klarinette und ein mit anerkennenswerther Ausdauer geblasener Trichter die Trompete vorstellen konnte. Es war eine Musik, wie sie zu Antons Stimmung paßte.

Else trat ein und schob die Thüre langsam hinter sich zu; dann blieb sie eine Weile stehen, als ob sie eine Anrede erwartete. Als eine solche nicht erfolgte, that sie ein paar Schritte weiter in die Stube hinein, lüftete ein wenig das große Kopftuch, das Kinn und Mund verhüllte, zog ihre bunten Handschuhe aus, zeigte mit der einen Hand auf eine blaue Strieme, welche sich über die andere hinzog, und sagte in einem Tone, der mehr beabsichtigt kalt, als vorwurfsvoll klang: „Du hast mich neulich geschlagen.“

„Das ist wahr," antwortete Anton mit verstellter Ruhe, „aber Du hast mich dazu gereizt."

Es war doch eine Art von Entschuldigung, und Else versuchte zu lächeln. „Du hast mir fortlaufen wollen!" sagte sie nicht ohne einen Anflug von Schalkhaftigkeit. Antons Nähe übte schon wieder ihren bezaubernden Einfluß aus und zwang sie wider ihren Willen zu einer milderen Auffassung der ihr gewordenen schweren Kränkung. Der sie geschlagen hatte, blieb doch immer der Mann, den sie liebte.

„Und was willst Du jetzt von mir?" fragte Anton und nahm das Buch wieder auf; „ich habe keine Zeit."

„Du hast mir noch keine Antwort gegeben."

„Worauf?"

„Hast Du vergessen, was ich Dich gefragt habe?"

Anton blätterte ungeduldig in dem Buche und gab sich zuletzt den Anschein, als ob er lese.

Else wartete ziemlich lange. Ihr Gesicht nahm allmählich einen düstern Ausdruck an; sie wechselte die Farbe und biß mit ihren blendendweißen Zähnen die Lippe.

„Willst Du mir auch heute keine Antwort geben?"

„Nein!"

Sie seufzte schwer. Ein paar Thränen rollten aus ihren Augen, plötzlich und schnell, wie die ersten Tropfen eines Gewitterregens. Sie öffnete einen Haken ihrer blauen Jacke über der Brust, als ob sie sich Platz zum

Athmen verschaffen wollte. Man sah ihr's an, daß sie mit einem Entschlusse rang, den sie vielleicht schon fertig mitgebracht hatte, und der sich nun doch nicht fest genug erwies, um ohne Kampf in's Leben treten zu können. Anton schielte über das Buch hin nach ihr; es schmerzte ihn doch, sie leiden zu sehen; aber er dachte zugleich bei sich: noch eine Minute Ausdauer, und der Eigensinn ist gebrochen, das muß überwunden werden. Darin irrte er freilich.

„Ich kann damit nicht zufrieden sein," sagte Else endlich mit ernster Entschiedenheit. „Es ist nun einmal zwischen uns anders als zwischen anderen Menschen, und wir müssen vom Priester zusammengetraut werden, sonst wird's mit Dir und mir nicht gut, glaube mir — mit mir und Dir!"

„Was willst Du damit sagen!" rief Anton. „Ich glaube, Du wärst toll genug —" Er stand auf und warf das Buch aufs Bett.

„Ja, dann werde ich toll," fuhr Else fort; „und wenn ich mir nichts mehr aus Dir mache, so mache ich mir auch nichts mehr aus mir; und wenn ich doch einmal unglücklich bin, so kommt es mir auf ein paar Jahre Zuchthaus nicht an, und ob ich lebe oder sterbe ist mir auch gleichgültig — und ich werde meine Strafe nicht lange überleben, das weiß ich — Du aber wirst mich auf Deinem Gewissen haben."

Diese Worte wurden mit gesteigerter Heftigkeit aus-

gestoßen; zuletzt erstickte ein Thränenstrom ihre Stimme, und ein Brustkrampf nöthigte sie, sich auf den Stuhl niederzusetzen, den Anton verlassen hatte. Der lief in der Stube hin und her, halb wüthend, halb verzweifelt; endlich goß er Wasser in ein Glas und trug es dem Mädchen hin.

„Mache keinen Lärm," sagte er, „man kann nebenan jedes Wort verstehen. Was sollen die Leute denken?"

Else beruhigte sich ein wenig. „Mögen sie denken, was sie wollen," antwortete sie, „das wird doch bald stadtkundig sein. Höre, ich habe für Dich einen falschen Eid geleistet, weil ich Dir gut war. Aber wenn Du mich zwingst, Dir nicht mehr gut zu sein, so will ich mein Gewissen nicht für einen Undankbaren belastet haben. Dann gehe ich auf's Gericht und zeige Alles an, wie es wirklich gewesen ist, und wenn sie mich bestraft haben, wird mir's wieder frei um's Herz sein, und ich werde wieder in die Kirche und zum heiligen Abendmahl gehen können; vielleicht ist es am besten so."

Anton horchte an der Thür zum Nebenzimmer. „Mein Himmel," sagte er ängstlich, „wenn Dich Jemand hört — Du machst uns unglücklich."

„Das bin ich schon," antwortete sie unter neuen Thränen. Anton fing an einzusehen, daß er andere Saiten aufziehen müsse. Er trat an sie heran, faßte ihre Hand und sagte in bittendem Tone: „Else nimm

doch Vernunft an. Was kann es Dir helfen, mich zu verderben?“

„Wenn ich Dich nicht habe,“ rief sie leidenschaftlich, „so soll Dich auch keine andere haben.“

„Aber es wird Dir nicht einmal gelingen, mich zur Strafe zu bringen; ich wäre wahrscheinlich auch ohne Dein Zeugniß freigesprochen.“

„Ich weiß mehr als Du glaubst, fiel sie ihm in's Wort; „ich kenne die Szamaiten, die dabei gewesen sind, als Du den Russen —“

Er legte seine Hand auf ihren Mund. „Um Himmelswillen, schweige!“

„Ich will schweigen, wenn Du mein Mann bist. Der liebe Gott wird mir dann meine Sünde leichter verzeihen. Wir können auch zu den Baptisten gehen und uns nochmals taufen lassen — dann werden wir wieder reingewaschen. Aber wenn Du mich verstoßen willst, so ist mir alles gleich, und ich gehe auf's Gericht und thue, was ich gesagt habe. Beim allmächtigen Gott! das wird geschehen.“

Alle Vorstellungen Antons, alle seine inständigen Bitten waren nicht im Stande, sie auf andere Gedanken zu bringen. Er mußte sich sagen, daß ihr Entschluß unabänderlich feststand. Und dennoch zögerte er mit einer bestimmten Erklärung; es war ihm zu Muth, als ob er selbst die Scheere an seinen Lebensfaden legen sollte. Endlich bat er wenigstens um Aufschub.

„Ich will noch acht Tage warten,“ lautete ihr letztes Wort. „Wenn Du bis dahin nicht zu mir kommst, muß ich thun, was mein Herz mir besiehlt. Ich wohne jetzt bei meiner Mutter, der Altsitzerwittwe Karallene, Du weißt doch — in dem kleinen Häuschen auf der Haide.“

Er nickte mechanisch und schüttelte ihre Hand, die sie ihm freundlich zum Abschied reichte. „Ich bin Dir sehr gut,“ sagte sie deutsch, lachte über sich selbst und lief zur Thür hinaus.

Anton blieb eine Weile wie versteinert stehen. —

— — — — — — — — — — — — — —

Es galt nun an ein Mittel zu denken, diesem drohenden Unheil zu entgehen. Noch sträubte sich Kopf und Herz gegen die Annahme, als ob hier ein unvermeidliches Schicksal angekündigt wäre. Allerdings sah Brauser auf das Mädchen nicht mehr mit eingebildeter Ueberlegenheit herab; ihre Festigkeit und Entschlossenheit nöthigten ihm die Anerkennung ab, daß er über Else in einem großen Irrthum befangen gewesen, als er sie für ein geduldiges Schäfchen hielt, allezeit willig, mit sich spielen oder sich auch schlachten zu lassen. Er konnte es sich nicht mehr ausreden, daß sie sich der Macht, welche sie über sein Leben und seine Freiheit hatte, durchaus bewußt war, und noch weniger konnte er auf Schonung rechnen, wenn er wieder eine ausweichende Antwort gab. Nach alledem — was blieb ihm übrig, als die Flucht?

Dieser Schluß ergab sich mit zwingender Nothwendigkeit. „Flucht! Flucht! Flucht!“ rief er, „es kann mich nichts retten als die Flucht.“ Aber damit war noch nicht einmal der unterste Absatz des Berges erreicht, der sich steil vor ihm aufthürmte, und dessen Gipfel in dicken Wolken steckte. Wo führt der Weg hinüber?

Acht Tage schienen ihm anfangs eine unermeßliche Frist. Aber als einer nach dem andern hinschwand, und er noch immer auf der alten Stelle war, noch immer nicht über eitle Träumereien hinaus, wurde ihm doch bange. Da ihm durchaus keine Flügel wachsen wollten, ihn auf und davon zu tragen, mußte er sich doch entschließen, an sonstige Mittel zum Fortkommen zu denken. Er fing an, den Berg an dieser und jener Stelle zu erklettern, aber in dem losen Geröll war nirgends fester Fuß zu fassen, und immer wieder sank er ermüdet zurück. Das waren verzweifelte Augenblicke.

Es blieb nur der Ausgang zur See offen. Aber wohin dann? Amerika war längst aufgegeben, England das weiteste Ziel, was er sich setzen mochte. Und was dort anfangen ohne Kenntniß der Landessprache und ohne jede andere Kenntniß von einem nützlichen Geschäft, mit dem sich auch in der Fremde etwas verdienen ließe! — Er erinnerte sich, einmal im Theater ein Stück gesehen zu haben, in dem irgend ein Schlaukopf

irgend einem Dummkopf den Rath ertheilt: Fülle Deinen Beutel mit Geld! O goldene Weisheit! Geld ist die Weltmacht, die alle Hindernisse überwindet. Fülle Deinen Beutel mit Geld! wiederholte er tausendmal. Geld! wie ist Geld anzuschaffen? Nicht langsam auf den holperigen Wegen der Arbeit und der Entbehrung — wir haben nur noch wenig Zeit! Schnell und auf einmal in genügender Menge, darauf kommt es an!

Anton hatte in der Schule des Herrn Stephan nicht viel gelernt, aber er war doch nicht umsonst darin gewesen. „Ich will Dich auf dieselbe Weise pressen," murmelte er, „wie ich selbst gepreßt werde; ein Keil treibt den andern. Wir haben Beide ein schlechtes Gewissen — jeder auf seine Art —, und Du bist der Furcht nicht minder zugänglich, wie ich. Ich will Dir einen Preis setzen, und Du sollst Dich loskaufen; so ist uns Beiden geholfen." Er faßte nach seiner Brieftasche und untersuchte den Inhalt eines Papiersäckchens, das er sorgfälltig darin verwahrt hatte — die russischen Werthzeichen waren noch wohl erhalten!

Damit war doch freilich noch nicht viel anzufangen. Aber hatte Herr Stephan nicht eine Frau, die um alle seine Geheimnisse wissen mußte, und war diese Frau nicht auf dem besten Wege, sich von Anton einbilden zu lassen, daß er sie um ihrer blauen Augen willen vergöttere? Mit einer solchen Närrin ließ sich schon etwas anstellen.

Er kannte die schwachen Seiten der Dame, und baute darauf seinen Plan.

„Es ist wahr," sagte er zu ihr des Abends, als die Gäste bereits die Gaststube verlassen hatten, Herr Stephan aber noch nicht von einer Reise nach der Grenze zurückgekehrt war, wo er ausnahmsweise einmal selbst revidiren wollte, „es ist wahr, Sie sind die Seele des Geschäfts. Ich möchte einmal sehen, was Herr Stephan auch nur einen einzigen Tag ohne Sie anfangen wollte. Er bildet sich ein, ungeheuer klug zu sein; aber wenn er jemals etwas Gescheutes hervorbringt, so ist Zehn gegen Eins zu wetten, daß er Ihnen die Idee verdankt. Ich habe ihn manchmal in Lagen gesehen, wo er Sie nicht augenblicklich um Rath fragen konnte, und bin überrascht gewesen über die Schwerfälligkeit und Unbehilflichkeit, die seine einfachsten Schritte kennzeichnete. Ich versichere Sie, er stolperte wie ein kleines Kind, dem man plötzlich das Gängelband nachläßt. Ich habe mich innerlich halb krank gelacht."

Madame schmunzelte wohlgefällig und präparirte Anton ein frisches Glas Grog, zu dem sie den Zucker nicht sparte. „Gehen Sie," fügte sie mit einem leichten Schlag auf seine Schulter hinzu, „Sie treiben Spaß."

Anton ergriff ihre Hand und küßte sie ehrerbietig, während seine Augen darüber weg nach ihrem Gesicht auslugten, um sich des Eindrucks zu vergewissern, den

seine Worte hervorgebracht hatten. Ihre wasserblauen Augen schwammen in Seligkeit, und er konnte mit sich zufrieden sein. „Gott soll mich strafen, wenn ich spaße," betheuerte er, „die Sache ist viel zu ernst dazu. Es kann wahrhaftig kein Vergnügen sein, einen Mann zu haben, dem fortwährend auf die Finger gesehen werden muß. Es gehörte dazu Ihre englische Geduld, Ihre himmlische Gleichmüthigkeit, Ihre übermenschliche Nachsicht, um nicht jeden Augenblick aus der Haut zu fahren. Sie wissen, daß ich Sie schon lange bewundere: ich sage Ihnen das heute nicht zum ersten Mal."

Madame Stephan seufzte. „Ich glaube, Sie haben recht," sagte sie, „es ist traurig, einen Mann zu haben, der ein zartes, weibliches Wesen so wenig zu würdigen versteht — Gott! wenn Sie mich als unschuldiges Mädchen gekannt hätten —!"

„Seien Sie versichert, daß ich Sie diesem herzlosen Menschen fortgerissen hätte, und wenn ich Sie selbst hätte heirathen müssen."

Madame Stephan warf ihm einen Blick des Dankes zu. „Wir hätten zu einander gepaßt," lispelte sie.

Anton fing an zu fürchten, die Holde könnte zu sentimental werden, und brachte das Gespräch daher schnell wieder in die für seine unmittelbaren Zwecke gedeihlichere Richtung. „Ich fürchte," sagte er geheimnißvoll, „Herr Stephan ist nicht einmal so dankbar gegen Sie, als Sie es ohne Zweifel verdienen. Das

wenigste wäre doch, daß Sie um alle seine Geschäfte wissen müssen."

„Das versteht von sich selbst," antwortete sie zuversichtlich; „ich hoffe, er wagt nicht mir irgend etwas zu verschweigen."

Anton machte ein bedenkliches Gesicht. „Ich weiß doch nicht, wie es damit steht. Herr Stephan hat, wie meistens kleinliche Menschen, seine Geheimnisse —"

„Vor mir schwerlich."

„Es würde in der That schändlich sein — geradezu ein Versuch, sich gegen Ihr so wohlthätiges als wohlberechtigtes Regiment aufzulehnen."

„Lieber Brauser, bei dem Punkt müssen Sie irren. Ich würde ihn gar nicht mehr als meinen Mann anerkennen, wenn er geheime Sachen hinter meinem Rücken betreiben sollte; und er weiß das recht gut."

„Herr Stephan ist listig; wer weiß, was er für Pläne hat?"

„Wie kommen Sie aber darauf?" fragte die Dame glühend im ganzen Gesicht.

„Der alte Fuchs hat geheime Löcher. Ich bin ganz zufällig dahinter gekommen, und wette darauf, daß ich mehr davon weiß, als Sie."

„Und ich wette, daß Sie die Wette verlieren. Ich wollte ihn schön ansehen, wenn er ein Geheimniß vor mir hätte!"

„Wissen Sie von allen seinen Geldeinnahmen?"

„Von allen! Er legt mir jeden Abend vor dem Schlafengehen genaue Rechnung.“

„Aber er betreibt ein Geschäft, das nicht durch seine Bücher geht.“

„Jedes Geschäft geht durch seine Bücher; aber er hat für manches seine besonderen Bezeichnungen, die nur wir Beide verstehen. Was meinen Sie eigentlich?“

„Versprechen Sie mir heilig, zu schweigen, wenn ich Ihnen das Geheimniß entdecke, wie Herr Stephan sich ohne Ihr Wissen ein Kapital sammelt?“

„Ich will ihm den Kopf zurechtrücken, wenn das wahr ist; er soll mich kennen lernen.“

„Aber Sie wollen ihm niemals verrathen, daß ich Ihnen Mittheilung gemacht habe?“ Er hielt ihr die rechte Hand hin.

Madame Stephan brannte vor Ungeduld. Sie reichte ihm die Hand; Anton wollte sie pflichtschuldigst küssen, aber sie zog sie fort. „Nicht eher, bis Sie die Wette verloren haben.“

Anton sah sich ängstlich in der Stube um, stand auf und überzeugte sich davon, daß die Thüren gut schlossen, setzte sich dann dicht zu Madame Stephan und flüsterte ihr in's Ohr: „Wissen Sie, daß Ihr Mann mit falschem russischen Papiergelde spekulirt?“

Sie lachte laut auf. „Das also ist Ihr ganzes Geheimniß? Nein! das ist doch zu lächerlich! Glauben

Sie wirklich, daß mein Mann die Courage hätte, mir so etwas zu verschweigen!"

„Sie haben mich gut auslachen, nachdem ich mich Ihnen entdeckt habe. Ich hätte Ihnen erzählen können, was ich wollte, und Sie würden gesagt haben, daß Sie davon wüßten, um Ihre Wette nicht zu Schanden werden zu lassen. Wir haben ungleiches Spiel gespielt."

Die Dicke setzte den Mund auf, als ob sie schmollen wollte. „Wie," sagte sie, „Sie glauben mir nicht auf's Wort? Das muß ich mir doch verbitten."

„Ich kann die Wette so nicht verloren geben. Erinnern Sie sich, daß Sie mir Ihre schöne Hand entzogen haben. Was soll ich nun anfangen, wenn Sie so grausam sind, Recht zu behalten? Nein! ich glaube Ihnen nicht, bis ich Beweise sehe."

„Die sollen Sie bald haben!" rief sie und stand auf. „Ich will Ihnen den Ort zeigen, wo mein Mann die russischen Papiere verwahrt hat, und zur Strafe für Ihre Ungläubigkeit sollen Sie nie mehr meine Hand haben."

Sie ging mit schnellen Schritten durch das Hinterzimmer in's Schlafkabinet und hob den Teppich vor ihrem Bette auf. „Seh'n Sie diese Fallthüre?"

Anton konnte kaum einen lauten Ausbruch der Freude über diese Entdeckung zurückhalten; seine List war über Erwartung gelungen. Aber er nahm sich zusammen und antwortete so gleichgültig als möglich:

„Da ist nicht viel mehr zu sehen, als ein Riß quer durch die Dielen.“

„Freilich! man muß ein Stemmeisen unterschieben.“ Sie holte ein solches Instrument unter dem Bett hervor. „Versuchen Sie's selbst — mir wird das Bücken schwer.“

Anton hob die Fallthür auf und sah in einen kleinen niedrigen Keller, in welchen eine Leiter führte. Er kauerte an der Oeffnung auf den Boden nieder und guckte in die Tiefe hinein. Madame Stephan leuchtete dazu. Auf der einen Seite stand ein Schrank mit offenen Fächern, in welchen Rollen Papier lagen. Auf einem Tische nebenbei waren einzelne Bogen ausgebreitet, die mit Devisen bedruckt schienen, eine feine Papierscheere lag daneben, und in einem Kästchen zeigten sich kleine und größere Päcke schon ausgeschnittene Noten. Anton brauchte nicht mehr zu wissen. Er ließ die Thüre wieder zufallen, breitete den Teppich darüber, machte vor Madame Stephan eine Verbeugung und sagte: „Madame! ich gebe mich überwunden — Sie haben die Wette gewonnen.“

Die Dicke lachte, daß sich ihre Backen schüttelten. „Sagen Sie nicht noch einmal,“ rief sie, „daß Stephan vor mir Geheimnisse hat.“

„Nie wieder.“

„Aber wie werden Sie nun Ihre Beleidigung wieder gut machen? denn Sie haben mich beleidigt.“

„Strafen Sie mich," sagte er, „ich verdiene eine Züchtigung dafür, daß ich an Ihrer Allwissenheit zweifelte."

In diesem Augenblick fuhr ein Wagen auf den Hof, und die krächzende Stimme des Herrn Stephan rief nach dem Hausdiener Henne. Es war Zeit Abschied zu nehmen, und die hohe Gebieterin erwies sich dabei nicht als eine unversöhnliche Siegerin.

Anton hatte endlich wieder eine ruhige Nacht.

Zwanzigstes Kapitel.

La bourse ou la vie!

Am nächsten Tage machte Anton sich schon ziemlich früh hinaus, um im Hafen ein segelfertiges Schiff zu suchen. Es war bereits der siebente Tag und keine Zeit zu verlieren.

Die Schifffahrt war nur kürzlich eröffnet; noch trieben gewaltige Eisschollen zur See hinaus, nicht ganz ungefährlich für die Fahrzeuge, die hier bereits ankerten und dem Zusammenstoß nicht ausweichen konnten. Vor einigen derselben waren Böte aufgestellt, in welchen Männer mit langen Stangen die Eismassen beim Herannahen abzufangen und seitwärts fort in die Strömung zu stoßen bemüht waren. Eine nicht unbeträchtliche Zahl von Schiffen war im Ansegeln und auf der Rhede in größerer oder geringerer Entfernung deutlich zu sehen, aber wenige hatten bereits Ladung eingenommen. Endlich ermittelte Brauser einen norwegischen Kapitän, der ein wenig Deutsch sprach und andern Tages in der Frühe mit seinem Schooner nach

London absegeln wollte. Er machte anfangs Schwierigkeiten, zeigte sich aber zutraulicher, als ihm eine sehr bedeutende Entschädigung für einen Platz in der Cajüte angeboten wurde. Anton war so davon überzeugt, am nächsten Tage ein wohlhabender Mann zu sein, daß er schon heute seine neue Rolle probirte und sich überaus darin gefiel. Er gab sich für einen jungen Kaufmann aus, der für ein Rigaer Haus in England bedeutende Einkäufe zu machen beauftragt sei. Der Kapitän, eine derbe, gerade Natur, ließ sich leicht etwas aufbinden und fragte sogar gelegentlich an, ob die Fracht schon vergeben sei. Anton versprach natürlich, den braven Norweger seinem Hause warm zu empfehlen, was dieser wieder sehr gut aufnahm, sodaß sie als gute Freunde schieden.

Nun hatte Anton freilich erst noch auf dem Lande einen tüchtigen Sturm zu bestehen, aber er fürchtete ihn wenig. „Der Mann von Knochen und Leder mit dem Geldsack statt des Herzens in der Brust und dem Strafgesetzbuch im Kopf statt des Gewissens wird mit sich handeln lassen,“ tröstete er sich. Er brauchte ihn auch nicht einmal lange aufzusuchen. Herr Stephan empfing ihn auf seiner Stube im Hinterhause mit den nicht gerade freundlichen Worten: „Wo, zum Henker! haben Sie sich denn wieder herumgetrieben? Sie treiben es ja alle Tage ärger. Meinen Sie, daß ich Sie für Ihr Spazierengehen füttern werde?“

Diese Anrede erleichterte es Anton, sofort den Feldzug zu eröffnen.

„So viel ich mich erinnere," antwortete er impertinent, „habe ich mich bei Ihnen nicht als Sklave verkauft. Uebrigens werden Sie sich die längste Zeit über mich zu ärgern gehabt haben."

Herr Stephan sah ihn mit großen Augen an. „Was wollen Sie damit sagen?"

„Nichts mehr und nichts weniger, als daß ich es überdrüssig bin, mich länger von einem rohen Menschen chikaniren und mißhandeln zu lassen."

Der Hagere fand für gut einzulenken. „Lieber Herr Brauser," sagte er in fast höflichem Tone, „Sie müssen doch selbst zugeben, daß Ihr Benehmen gegen mich unverantwortlich ist. Sie thun nicht, was Sie sollen, sondern was Ihnen gefällt. Ich habe gestern an der Grenze Unordnungen vorgefunden, die gar nicht zu verzeihen sind. Wo haben Sie denn Ihre Augen gehabt?"

„Suchen Sie sich getrost einen andern Vermittler für Ihre schmutzigen Geschäfte," rief Anton ihm zu und fuhr fort, als die grauen Augen seines Gegners zu rollen anfingen: „Ja! Ihre schmutzigen Geschäfte, Herr! Ich mag damit nichts zu thun haben."

„Sie wagen es, mir das in's Gesicht zu sagen?" fistulirte der Lange. „Sind Ihnen meine Geschäfte

bisher rein genug gewesen, sich davon zu mästen, Sie Taugenichts?"

Anton lachte laut auf. „Soll ich mich vielleicht zu solchem Gerippe herunterhungern, wie Sie sind?" fragte er höhnisch. „Besehen Sie sich doch gefälligst im Spiegel!"

Stephaniew holte mit der magern Hand zu einem Schlage aus, aber Anton warf seinen Arm zurück und stellte sich selbst ihm gegenüber in drohender Stellung auf. „Ich könnte Sie gehörig abprügeln," sagte er, „wenn ich wollte — aber Sie sind mir zu erbärmlich dazu. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich Ihren Dienst verlassen werde; es handelt sich also nur noch um die letzte Abrechnung."

Herr Stephan machte eine Schwenkung nach der Thüre hin. „Gehen Sie in des Teufels Namen!" schrie er, „aber zuerst sollen Sie erfahren, daß es in Preußen noch eine Polizei giebt, die es solchen frechen Burschen beizubringen versteht, wie sie sich gegen ihre Herrschaft zu benehmen haben."

Er wollte das Zimmer verlassen, aber Anton kam ihm zuvor und stellte sich vor die Thüre.

„Ich sagte Ihnen schon, daß wir noch mit einander abzurechnen haben. Ich bitte — setzen Sie sich."

„Gewalt! Das ist Gewalt! Ich verlange, daß Sie mich sofort hinauslassen."

Anton drückte ihn auf den Stuhl. „Erheben Sie keinen Lärm, bester Herr; es könnte Ihnen sehr unan-

genehm sein, wenn Jemand zufällig hören sollte, was ich mit Ihnen zu sprechen habe. Also erstens: welchen Lohn werden Sie mir auszahlen?"

„Lohn — Lohn? das ist wahrhaftig frech! Wir haben nichts mit einander abgemacht. — Sie haben nicht einmal das Essen verdient!"

„Ereifern Sie sich nicht unnöthiger Weise. Ich erwarte von Ihrer Menschenfreundlichkeit, daß Sie mich anständig honoriren werden. Ich bin der Ansicht, daß dreihundert Thaler nur eine sehr geringe Entschädigung für die gefährlichen Dienste sind, die ich Ihnen geleistet habe."

Herr Stephan sprang auf und fuhr sich mit beiden Händen in die Haare. „Dreihundert Thaler?" rief er; „Mensch! sind Sie toll geworden? Nicht einen Pfennig gebe ich, so wahr ich lebe!"

„Verschwören Sie Ihr theures Leben nicht," spottete Anton, „ich versichere Sie, daß Sie mir diese kleine Summe binnen fünf Minuten mit Freuden bewilligen werden. Wir wollen aber darüber nicht Worte verlieren, bis Sie meine anderen Forderungen kennen."

„Andere Forderungen? Jetzt fängt mir die Sache an spaßig zu werden — erzählen Sie doch!"

„Der Himmel erhalte Sie bei so gutem Humor — Sie werden ihn brauchen." Mit diesen Worten zog Anton langsam sein Taschenbuch hervor, nahm aus demselben das bekannte Papiersäckchen, suchte eine russische

Note heraus, präsentirte sie Herrn Stephan und fragte: „Haben Sie vielleicht das Vergnügen, diese Sorte von Papierchen zu kennen?“

Herr Stephan warf einen seiner kurzen, stechenden Blicke darauf und wechselte dann die Farbe buchstäblich aus dem Aschgrauen in's Grünliche. Anton beobachtete ihn scharf, weidete sich ein paar Sekunden lang an seiner Qual und wiederholte dann: „Kennen Sie diese Sorte von Papierchen?“

Der Gefragte raffte sich auf, zwinkerte mit den Augen in jener unruhigen und unstäten Weise, die nach der Erfahrung alter Inquirenten langjährigen Spitzbuben eigen ist, hüstelte, als ob er sich verschluckt hätte, spielte mit den hageren Fingern auf der kahlen Stirn und sagte endlich so unbefangen als möglich: „Das ist eine russische Banknote.“

„Ja — aber eine falsche,“ donnerte ihm Anton entgegen. — Herr Stephan hatte sich bereits wieder soweit gesammelt, daß wenigens die Außenfläche seines allmälig wieder aschfahl gewordenen Gesichts keine Spur des Erschreckens erkennen ließ.

„Das mögen Sie besser wissen als ich,“ antwortete er, „denn Sie haben das Papier in der Hand. Nehmen Sie sich vor der Polizei in Acht.“

„Den Rath möchte ich Ihnen geben, mein verehrter Gönner und Freund,“ herrschte Anton ihn an, „denn die Note stammt von Ihnen her!“

„Ich erinnere mich nicht, Ihnen jemals eine Zahlung in russischem Papiergelde geleistet zu haben.“

„Sehr richtig — Sie haben an mich überhaupt noch keine Zahlung geleistet. Sie haben aber die Nichtswürdigkeit gehabt, mich mit falschem Papiergelde über die Grenze zu schicken, ohne mich auf die Gefahr aufmerksam zu machen, der Sie mich aussetzten.“

„Herr! das ist eine infame Lüge, für die Sie mir büßen sollen. Sie werden mir vor Gericht über eine so freche Beschuldigung Rede zu stehen haben.“

Er warf sich in die Brust und machte einen neuen Versuch, das Zimmer zu verlassen; aber Anton schob ihn von der Thüre fort.

„Keinen Schritt über diese Schwelle hinaus, bis wir in Ordnung sind; nachher mögen Sie thun, was Ihnen beliebt. Ich glaube, es liegt in Ihrem eigenen Interesse, zu erfahren, wie gefährlich ich Ihnen bin — oder sein könnte; denn ich bin überzeugt, daß Sie viel zu klug sind, um sich nicht mit mir auf billige Weise abzufinden.“

„Ich bin Ihnen nichts schuldig; ich werde mir keinen Pfennig abpressen lassen!“ eiferte der Lange.

„Gut — gut! Aber Sie erinnern sich vielleicht, daß mir im Winter in Rußland bei den schlechten Wegen eine Siele von Ihrem Geschirr platzte —“

„Nicht von meinem Geschirr — wie können Sie das behaupten! Ich habe Ihnen schon damals gesagt, daß das Geschirr geliehen war.“

„Geben Sie sich keine Mühe — die Sielen sind einige Wochen später wieder zurückgebracht und hängen unten in Ihrem Stall! Ich habe mich übrigens auch der Sicherheit wegen dieserhalb bei Ihrem Faktotum Henne erkundigt und kenne den Riemermeister, der die Schläuche gearbeitet hat.“

Stephaniew hustete wieder, und diesmal in so heftiger Weise, daß er sein Taschentuch hervorziehen mußte, um sich die thränenden Augen abzuwischen. „Winden Sie sich wie ein Aal,“ fuhr Anton fort, „Sie entgehen mir nicht. Bilden Sie sich nicht ein, daß dies meine ganze Wissenschaft von der Sache ist — übrigens sicher schon genug, Ihnen eine sehr unbequeme polizeiliche Ueberwachung zukommen zu lassen. Aber ich kann Sie hoch und theuer versichern, daß ich alle Schliche kenne, Ihre geheimen Gänge und Schlupfwinkel, und daß ich es durchaus in meiner Hand habe, Sie durch eine Anzeige zu verderben.“

Diese letzten Erklärungen waren so unbestimmt, daß es wenigstens sehr zweifelhaft scheinen konnte, ob Anton sich nicht bereits auf dem Felde bloßer Vermuthungen und Kombinationen bewege. Herr Stephan zwang sich daher zu einem Lächeln und sagte gelassen: „Mein lieber Herr Brauser! Sie reimen sich da eine wunderliche Geschichte zusammen und wollen mir einreden, daß ich damit etwas zu thun habe. Aber Sie sind gänzlich auf dem Holzwege. Sie brauchen wahrscheinlich Geld

und wissen nicht, wie Sie es auf ehrliche Weise verdienen sollen. Da fallen Sie nun auf das Bubenstück, einem ehrlichen Bürger das Seinige abzupressen. Ich habe aber, Gott sei Dank! ein gutes Gewissen und kann abwarten, bis Sie sich näher darüber erklären, von welchen geheimen Schlichen und Schlupfwinkeln Sie eigentlich zu reden belieben. Sie sehen, daß ich mich nicht fürchte."

Anton befand sich in einer verdrießlichen Lage. Ließ er ein Wort von dem geheimen Keller fallen, so konnte er sicher sein, daß der Gauner den gefährlichen Inhalt fortgeschafft haben würde, ehe die Polizei an Ort und Stelle eintreffen könnte. Er war nicht im Stande, dies zu hindern. Schwieg er andererseits ganz, so blieben seine Drohungen leicht unwirksam.

„Sie sind ein abgefeimter Spitzbube," sagte er nach einer Weile, „und man muß aufpassen, wenn man mit Ihnen zu verhandeln hat. Sie wollen mich aushorchen; aber ich bin nicht der Gimpel, der sich auf so plumpe Manier fangen läßt. Ich sage nur noch so viel, daß ich auch den Schlüssel zu der Gaunersprache habe, in der Ihre Bücher geschrieben sind. Bedenken Sie nun gefälligst die Nachtheile, die Ihnen daraus erwachsen, wenn ich Anzeige mache. Und dazu bin ich fest entschlossen, wenn Sie mir das Geheimniß nicht mit einer respektablen Summe abkaufen."

Herr Stephan wurde wieder unruhig. Was wußte

Anton von seinen Büchern? „Es wäre interessant zu erfahren," meinte er nach einigem Zögern, „was Sie unter einer respektablen Summe verstehen!"

„Wir wollen nicht lange dingen," antwortete der Gefragte. „Ich werde nicht vorschlagen und erwarte, daß Sie meine sehr billige Offerte ohne Weiteres acceptiren. Ich brauche fünftausend Thaler."

„Fünf — tausend — Thaler? Herr! sind Sie des Teufels?!"

„Fünftausend Thaler! Keinen Pfennig darunter."

„Das ist eine Unverschämtheit, die ich selbst Ihnen nicht zugetraut hätte. Wissen Sie, was das sind — fünftausend Thaler? Das ist ein Leben voll von Arbeit und Sorgen, von Mühen und Entbehrungen, von unruhigen Tagen und schlaflosen Nächten. Und Sie wollen fünftausend Thaler mit einem Wurf verdienen, und dazu noch mit falschen Würfeln? Glück auf den Weg! Sie können einmal ein reicher Mann werden."

„Fünftausend Thaler — oder ich denuncire."

„Suchen Sie sich einen andern Käufer für Ihr Geheimniß; ich zahle dafür nicht fünftausend Pfennige."

„Bedenken Sie Ihre Lage. Sie sind russischer Ueberläufer. Man weiß hier, was man einem befreundeten Staate schuldig ist. Sie werden ohne Gnade ausgeliefert werden und in Sibirien viel Zeit haben, darüber nachzudenken, daß der Handel mit falschem Papiergelde seine Bedenken hat. Ihr Geiz spielt Ihnen einen schlechten Streich!"

Stephaniew krümmte sich und richtete sich wieder auf: „Und wenn ich Ihnen meinen Kopf abkaufen sollte, ich könnte nicht fünftausend Thaler dafür geben — einfach, weil ich sie nicht habe."

„Zahlen Sie viertausend Thaler."

„Keinen Pfennig."

„Dreitausend!"

„Nein."

Anton fühlte, daß ihm selbst das Messer näher an der Kehle saß, als seinem Gegner. Er fing an zu fürchten, daß ihm das Spiel verloren gehen könnte. „Ich will mein letztes Wort sprechen," sagte er, „mit zweitausend Thalern will ich zufrieden sein."

Stephan zweifelte nun nicht länger, daß Anton nur im Dunkeln herumtappe; er hielt es nicht mehr für nöthig, ihm irgend welche Zugeständnisse entgegen zu bringen, und antwortete daher mit einer Bestimmtheit, die Anton in Schrecken setzte: „Wenn das endlich Ihr letztes Wort ist, so hören Sie nun auch mein letztes Wort. Ich erwarte Ihre weiteren Schritte mit der größten Seelenruhe und behalte mir meinerseits eine Denunziation wegen Erpressung vor. Hätten Sie sich, um vielleicht irgend ein Geschäft anzufangen, bittweise an mich gewandt, so wäre ich vielleicht nicht abgeneigt gewesen, Ihnen ein paar hundert Thaler vorzuschießen — denn ich habe ein gutes Herz und gönne Jedem sein Fortkommen. Aber abpressen lasse ich mir keinen

Pfennig — keinen Pfennig. Und nun scheeren Sie sich aus meinem Hause, Herr, sonst rufe ich Leute herbei und lasse Sie auf der Stelle arretiren. Dort ist die Thüre!"

Anton mußte seine Niederlage eingestehen. Wenn er auch wußte, daß er wirklich im Stande sei, seinem Gegner denjenigen Schaden zuzufügen, den er ihm androhte, so fehlte ihm doch die Möglichkeit, jenem die Ueberzeugung davon beizubringen, ohne sich zugleich der Mittel zu berauben, ihm bedrohlich zu erscheinen.

Es lag in diesem Gefühl der Ohnmacht etwas so Niederdrückendes, Entmuthigendes, daß er keinen Versuch weiter wagte, seinen Principal nochmals aufzuhalten, als derselbe mit steifaufgerichtetem Nacken und mit der Würde eines triumphirenden Ehrenmannes die Thür öffnete und das Zimmer verließ. Er hörte ihn draußen die Treppe hinaufrufen: „Herr Brauser verläßt heute das Zimmer; der Schlüssel ist abzuziehen und zu verwahren." —

Anton schlug sich mit der Faust vor die Stirn und fletschte dem Schicksal, das ihn äffte, die Zähne. Er hätte brüllen mögen, wie ein wildes Thier, das seinen Käfig mit der äußersten Kraftanstrengung gerüttelt und die Eisenstäbe fest gefunden hat.

Rache — Rache! Sie füllt zwar den leeren Beutel nicht mit Geld, aber sie sättigt das Herz. Du hast mich getreten, und ich will dich wieder treten; du

hast mich verlacht, und ich will dich weinen sehen! Rache! —

Anton raffte seine wenigen Sachen zusammen und verließ das Haus mit einem Fluche.

Er ging in eine Restauration, ließ sich Papier und Schreibzeug geben, setzte sich in eine einsame Ecke des kleinen Hinterzimmers und schrieb eine Denunciation. Er bemühte sich, seine Handschrift zu verstellen, merkte aber bald, daß seine Hand vor innerer Aufregung so heftig zitterte, daß seine Schriftzüge ganz von selbst fast unleserlich wurden. Er gab genau die Lage des geheimen Kellers an und bezeichnete die Art, wie er zu öffnen sei. Dann legte er einige der falschen Banknoten bei, siegelte den Brief fest ein und trug ihn nach dem Hause, in welchem sich das Bureau der Staatsanwaltschaft befand. Dort gab er ihn einem Kinde, das zufällig vorüberging, zum Hinauftragen und wartete, bis er abgegeben war. Dann schlich er durch Nebengäßchen bis in die Nähe des Gasthauses seines frühern Principals und versteckte sich dort in einem wenig benutzten Thorwege, um sich von der Wirksamkeit seiner Maßregel zu überzeugen.

Nach etwa einer Stunde sah er zwei Herren, in denen er höhere Polizeibeamte erkannte, mit zwei Gendarmen vorübergehen. Der eine Gendarm ging um das Haus herum nach dem Markte zu, der andere blieb in der Seitenstraße am Hofeingang stehen; die Beamten

traten in's Haus. Nach einer kleinen Viertelstunde kam der eine wieder heraus und gab dem Gendarmen eine kurze Instruktion, worauf dieser sich entfernte und gleich darauf mit einem Miethwagen wiederkam. Noch wenige Minuten vergingen, und Stephaniew wurde von den Beamten in den Wagen geleitet. Er war todtenbleich und kaum fähig, sich fortzubewegen. Die Gendarmen hatten Mühe, seine dicke Ehehälfte auf dem Hofe zurückzuhalten. Als der Wagen fortrollte, hörte Anton sie schreien: „Wo ist der Schuft, der uns verrathen hat? Ich will ihm mit den Nägeln das Fleisch von der Fratze reißen!" Er wußte, daß er damit gemeint war, und das Herz schlug ihm anders als bisher. „Du hast ein Recht, mich zu verfluchen!" murmelte er, „ich wollte, du hättest geschwiegen."

Bald darauf gingen einige Leute vorüber, die offenbar aus dem Stephan'schen Laden kamen. „Es ist dem Hunde recht geschehen," sagte der eine, „er hat die Menschen genug geschunden." — „Weiß der Teufel, wo die Polizei die Augen und Ohren herbekommt," meinte der andere, „sie haben ihn gerade recht bei der Arbeit betroffen." — Anton wußte, was das bedeutete. Stephan hatte es wahrscheinlich doch für sicherer gehalten, seinen Keller auszuräumen; dabei war er von der Polizei überrascht. Vielleicht hatte auch Madame Stephan ihre Plauderei gebeichtet.

Was hatte Anton davon? Sobald die Spannung

nachließ, in der die Rachlust ihn anfangs erhielt, blieb ihm nichts, als das entwürdigende Gefühl, sich mit einer Gemeinheit mehr belastet zu haben. Denunciant!! So weit hatte er sich nicht verlieren wollen — so weit nicht. — Es ist selten eine Gesinnung so verwahrlost und verkommen, daß ihr das Gefühl ihrer eigenen Verächtlichkeit gänzlich verloren gegangen wäre. Nur sind oft andere Neigungen stärker als die Abneigung gegen das Gemeine.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Letzter Trumpf und Resignation.

Anton war's zu Muthe, als ob er durch die Straßen gehetzt würde. Er drückte die Mütze tief in die Augen um nicht erkannt zu werden; es kam ihm vor, als ob jeder Mensch, der vorüberging, ihn ansähe. Und es gingen gerade viele Menschen auf den Straßen herum, denn es war ein sonniger Frühlingstag, wie sie in dieser Jahreszeit so hoch im Norden selten sind. Er hätte sich einbilden mögen, daß alle diese Spaziergänger keinen andern Zweck verfolgten, als ihn aufzusuchen, ihn verächtlich von der Seite anzusehen und im besten Fall über ihn zu lachen. Er glaubte durch die Gesellschaft Spießruthen laufen zu müssen. Er drückte sich durch die entlegensten Seitengäßchen und ging jedem Bettler oder Kinde aus dem Wege, wenn er sie von weitem kommen sah. Endlich hielt er auch das nicht aus. Er schlüpfte an Zäunen und Ställen vorbei in's Freie und gelangte unversehens auf den Weg nach

dem großen Stadtkirchhofe. „Dort ist es noch einsamer,“ sagte er halblaut und steuerte den Gräbern zu.

Der Kirchhof ist ein großer Garten mit vielen breiten und schmalen Gängen und unzähligen Blumenbeeten — jedes Blumenbeet ein Grab; oder lieber ein kleiner Park, wenn man über sich sieht nach den buntblühenden Ziersträuchern auf den Hügeln seitwärts am Wege und nach den dichtbelaubten Kronen der schönen Waldbäume, Eichen, Kastanien, Buchen, Silberpappeln, Lärchen und Tannen. Im Mai und Juni klagen dort tausend Nachtigallen über die von der schönen Erde Geschiedenen oder schmettern Auferstehungslieder für die Gläubigen. Man wandelt zwischen den Gräbern und Kreuzen und Leichensteinen und empfindet die Schauer des Todes nicht: sanft ruht ihre Asche! Ein üppiges Leben wuchert darüber fort, und wer „die Seinigen“ aufsuchen geht, findet sie mitten im Leben der Natur; er setzt sich zu seinen alten Freunden unter den schattigen Bäumen hin, und sie sprechen zu ihm aus den Blumen auf den Ruhestätten oder aus den Schmetterlingen, die sie umgaukeln. Es ist so schön hier! Nicht nur die Trauernden suchen die stillen Plätzchen, auch liebende Pärchen finden sich dort unter den Akazien- und Fliedersträuchen zusammen und haben vor den Todten kein Geheimniß; geputzte Herren und Damen machen ihren Spaziergang durch die mit feinem Sande bestreuten Gänge, und Kindermädchen lassen

ihre kleinen Pfleglinge auf den Grasplätzen am Wege spielen und sagen ihnen nicht, daß man auch sie einst da vorbeitragen werde in einem schwarzen Sarge mit geschlossenem Deckel in traurigem Leichenschritt. Die Nachtigallen und die Kinder wissen vom Tode nichts und spielen und singen, denn die Erde ist grün und der Himmel blau auch über den Gräbern. Tod — wo ist dein Stachel? —

Es war nicht Mai oder Juni, als Anton den Kirchhof betrat. Zwar schien die Sonne freundlich auf die Erde herunter, aber sie weckte noch kein Leben. Sie hatte noch reichlich zu thun, nicht unbedeutende Schneereste langsam fortzuschmelzen, die überall in den Hohlwegen und um die Baumstämme herum aufgeschichtet lagen. Die Bäume streckten ihre laublosen Aeste in die Luft hinaus, um etwas Licht und Wärme zu erhaschen, und der Kirchhof erschien zwar nicht kahl, aber — durchsichtig und deshalb überall begrenzt. Ein paar Spatzen hüpften von Zweig zu Zweig und zwitscherten ihr eintöniges Lied; oben in den Kronen der Pappeln aber sammelten sich die Krähen in dichten Schaaren und intonirten von Zeit zu Zeit ihr langweiliges Krah-Krah; die Eisengitter um die Erbbegräbnisse hatten ohne ihren Hintergrund und Behang von grünem Blätterwerk etwas Kaltes, Aristokratisch-Abgeschlossenes; die schwarzen Kreuze von Eisen und Holz präsentiren sich überall mit steifer Vornehmheit oder

gespreizter Zudringlichkeit, als ob sie um ihrer selbst willen da wären — wer von uns ist am schönsten gearbeitet oder am kostbarsten? Die Bänke und Ruhesitze an den Gräbern waren noch bedeckt mit halbverfaultem Laube vom letzten Herbst und wenig zum Niedersitzen einladend. Anton suchte keine Menschen, er suchte eigentlich auch nicht Gräber, er suchte — sich selbst, und konnte sich nicht einmal in dieser Einsamkeit finden.

Es giebt genug Hamlets, die auf Kirchhöfen philosophiren, oder wenigstens hält sich mancher dafür, der sich in der Stellung eines Winkeltragöden an ein offenes Grab stellt und rekapitulirt, was sich wohl über die Vergänglicheit alles Irdischen sagen ließe. Aber Hamlet stand nicht an einem Grabe, sondern an Ophelias Grab; er war kein Professor, der seinen Lehrstuhl auf Kirchhöfen aufschlug, auch kein blasirter Weltschmerzpoet, der aus seiner Schwarzseherei literarisches Kapital macht, sondern ein Mensch mit krankem Herzen, wahrscheinlich auch kranker Leber und Milz und gänzlich unfähig, die Welt mit gesunden Augen anzusehen. Seine Nachbeter sind meist jämmerliche Bursche, die sich an Champagner und Austern den Magen verdorben haben und Krankhaftigkeit des Gemüths erdichten, um sich sentimentalen Narren oder Närrinnen interessant zu machen, unausstehliche Phrasendrechsler und unleidliche Begleiter auf Kirchhöfen.

Hätte Anton nach einem Diner bei einem reichen Kaufmann etwa dessen Tochter der Motion wegen auf den Kirchhof spazieren geführt, wahrscheinlich würde er das Goldfischchen mit Hamletsphilosophien unterhalten haben, wie irgend ein anderer gebildeter Jüngling, der aus Erfahrung weiß, was zur Abwechslung jungen Mädchen gefällt. Er wäre vielleicht zu anderer Zeit auch geneigt gewesen, vor sich selbst Komödie zu spielen, denn der Mensch hat manchmal ein ganz besonderes Vergnügen daran, sein eigener Zuschauer zu sein. Aber diesmal war seine Lage doch zu ernst; er war auf den Kirchhof geflohen, um sich hinter den Gräbern vor den Menschen zu verstecken. Die einzige Frage, die er an das Schicksal stellte, als er scheu in den Gängen umherlief, war auch nur die: Werden sie dich auch hier verfolgen? Erst nach und nach, als er sich überzeugt hatte, daß er wirklich allein sei, fing er an langsam zu gehen und einzelne Monumente von Eisen und Stein zu betrachten, um sich die Zeit zu vertreiben, denn er wollte vor Abend nicht in die Stadt zurückgehen. Er las vergoldete Inschriften, lauter unbekannte und längst vergessene Geburts- und Todestage. „Wenn ich das Geld hätte," murmelte er, „das ihr an euren Namensfesten in Champagner verjubelt habt Jahr für Jahr, oder auch nur das Geld, was bei eurem Begräbniß drauf gegangen ist — ich wäre ein reicher Mann." Das waren keine Hamlets-Philosophien. Er kam nicht

sogleich von dieser Vorstellung los, verfolgte sie vielmehr bis zu allen möglichen Konsequenzen, indem er nachrechnete, wie viel er haben würde, wenn er etwa jedem seiner Kunden neben seinem einen Begräbnißtage durchschnittlich dreißig gefeierte Geburtstage gäbe und für jeden Festtag nur „lumpige zwölf Flaschen Champagner“ aussetzte. Dann zählte er aus langer Weile die Kreuze, auf denen der goldene Schmetterling als Symbol der Auferstehung oder der Sensenmann und die Sanduhr sich wiederholten, oder wie oft dasselbe fromme Sprüchelchen Anwendung gefunden hatte. „Welche Armseligkeit,“ dachte er. „Es wäre vielleicht ein gutes Geschäft, neue Grabschriften für reiche Leute zu fabriziren, damit sie doch auch im Tode etwas Besonderes für sich hätten. Wer weiß jetzt von ihnen? Hätte man auf den Grabstein gesetzt: er hinterließ 40 000 Thaler oder 100 000 Thaler oder so und so viel Schiffe und Häuser, oder: er machte zweimal im Leben Bankerott und starb als reicher Mann! so wär's doch schon verständlicher. — Großen Männern setzt man ihre Büste in Marmor auf's Grab. Wie wär's, wenn man von den kleinen Geistern wenigstens ein Daguerreotyp hinter Glas in das Monument einsetzte, damit man zu dem todten Namen doch ein lebendiges Bild hätte. Es sollte sich einer auf diese Erfindung ein Patent geben lassen — sicher wäre damit Geld zu verdienen.“ Auch das waren keine Hamlets-Philosophien: Geld — Geld! — Als

nun aber die Sonne noch immer nicht hinter den durchsichtigen Kronen und Stämmen der Bäume untersinken wollte, und auf dem öden Kirchhofe kein Zeitvertreib mehr aufzufinden war, mußte er doch wieder, wenn auch widerwillig, an sich selbst Beschäftigung suchen und der Stimme Gehör geben, die ihn unablässig mit der Frage chikanirte: Was wird morgen — was wird morgen? Er kam an einem offenen Grabe vorüber und blieb stehen. „Wenn ich mich da hineinlegte, so hätte ich Nachtquartier, und vielleicht fände man mich morgen erfroren. Erfrieren soll ein ganz angenehmer Tod sein — man schläft ein und wird nicht geweckt.“ Er schauderte zusammen, steckte die Hände in die Taschen und lief. „Aber bis man einschläft —“ murmelte er. Nach einer Weile zog er seinen Geldbeutel heraus und prüfte dessen Inhalt. „Es wäre allenfalls noch genug, mich vorher zu betrinken — anständig zu betrinken,“ fügte er bei, „ich dürfte nicht wie ein Hundsfott mit einem Schnapsrausch auf und davon fliegen — pfui!“ Er kehrte doch nicht wieder an das Grab zurück, sondern machte einen Umweg am Zaun entlang wieder auf den Mittelweg. Er war müde geworden und setzte sich auf eine Bank, die von der Sonne ziemlich getrocknet schien. „Wenn ich etwas anzufangen wüßte,“ sagte er, indem er den Kopf matt auf die Brust sinken ließ, „irgend etwas, womit man so viel verdienen kann, als unsereins zum Leben braucht

— ich würde die Arbeit nicht scheuen. Aber ich kann mich dumm denken, ich finde nichts." — Unsereins — ! Also er war in seinen Augen noch immer einer der Auserwählten, ein Proletarier mit den Ansprüchen eines Gentleman, er hatte noch einen möglichst heilen Rock auf dem Leibe und ein Paar Handschuhe, ja sogar im Beutel noch so viel Geld, um sich noch einmal „anständig" betrinken zu können — unsereins kann nicht leben wie ein Tagelöhner! „Es lohnt auch nicht, daran zu denken," meinte er, „morgen ist der achte Tag, und Else wartet auf Antwort — wenn ich hier bleibe, bin ich verloren!" Er sprang auf und lief den Gang hin und zurück; endlich schien er einen Entschluß gefaßt zu haben. „Ich will noch den letzten Versuch wagen," rief er resignirt, „wenn der mißglückt, so ergebe ich mich meinem Schicksal."

Es war Abend geworden, und Anton verließ den Kirchhof. Er ging in ein kleines Gasthaus dicht am Wasser, von wo aus man die Schiffe sehen konnte, die im äußern Hafen vor Anker lagen. Er hatte mit dem Norweger verabredet, daß ihn dort am nächsten Morgen ein Boot abholen sollte. Wenn ich erst auf dem Schiffe bin, dachte er, kann er mich doch nicht über Bord werfen; mag dann werden, was da will!

Am nächsten Morgen zur festgesetzten Stunde hielt das Boot am Strande. Anton sprang hinein. Mag mein Fuß nie mehr diese Kummererde betreten, wünschte

er. Die Matrosen legten die Riemen ein und brachten ihn in wenigen Minuten nach dem Schiffe.

Dort war die ganze Mannschaft in voller Arbeit, die Anker zu lichten und die Segel flott zu machen. Der Lootse stand am Steuerrad, und der Kapitän lief hin und her, überall die nöthigen Anordnungen zu treffen; man bemerkte den Passagier kaum. Erst als der Schooner glücklich die Baaken passirt hatte und nun in offenes Wasser kam, fand der Kapitän Zeit, an ihn heranzutreten und ihm einen guten Morgen zu wünschen. „Wo haben Sie Ihre Sachen?“ fragte er.

Anton war auf diese Frage vorbereitet. „Ich habe das Malheur gehabt, Kapitän,“ antwortete er, „daß mir in der vorigen Nacht mein Koffer gestohlen ist. Zum Glück war nicht viel von Werth darin.“

Der Norweger schüttelte den Kopf und besah sich seinen Mann von oben bis unten. „Das ist wunderbar!“ brummte er und ging nach dem Hinterdeck zum Lootsen. Anton merkte, daß sie über ihn sprachen, denn sie sahen von Zeit zu Zeit nach ihm hin. Der Kapitän schien mißtrauisch geworden zu sein.

Bei Anton meldeten sich wieder die Vorboten der Seekrankheit; er mußte sich auf eine Tonne niedersetzen, die mit starken Stricken am Verdeck festgehalten wurde. Nach einer Weile trat der Kapitän an ihn heran und sagte nach verlegenem Räuspern: „Mein Lieber, ich habe Sie zwar auf mein Schiff genommen, aber unter

der Voraussicht, daß Sie mir das verabredete Passagiergeld blank und baar zahlen. Da Ihnen nun Ihr Koffer gestohlen ist, so könnte am Ende auch Ihr Geld darin gewesen sein, und das wäre mir nicht lieb. Auf alle Fälle ist's also besser, wenn wir die Rechnung sofort richtig machen. Wenn's beliebt — kommen Sie in meine Kajüte."

„Ich bin so unwohl," erwiderte Anton, mit der Hand den Kopf stützend, „daß ich mich nicht rühren kann. Warten Sie noch eine Stunde, bester Kapitän, bis ich mich an das verdammte Auf- und Abwippen ein wenig gewöhnt habe, dann sollen Sie befriedigt werden. Gehe ich jetzt in die Kajüte hinunter, so bin ich seekrank, ehe wir die Stadt aus dem Gesicht haben."

„Da kann ich doch nicht helfen," antwortete der Norweger. „Der Lootse will abgehen, und bis dahin muß die Sache in Richtigkeit sein."

Anton wußte, was das sagen wollte. Er sah ein, daß sich der Kapitän nicht länger würde hinhalten lassen, stand daher auf und schwankte nach der Kajütenthür. „Kommen Sie denn, Kapitän," sagte er, „ich habe mit Ihnen ein Wort allein zu reden."

„Ich will Ihnen reinen Wein einschenken," fuhr er fort, als sie sich unten gesetzt hatten. „Ich habe kein Geld und spekulire lediglich auf Ihre Barmherzigkeit, Kapitän."

Der Norweger machte große Augen; Anton ließ

ihn nicht zu Wort kommen. „Sie sind ein Ehrenmann, Kapitän, und werden einen armen Teufel nicht an's Messer liefern. Ich habe das Unglück gehabt, an der Grenze einen Menschen zu erschießen — im ehrlichen Kampfe versteht sich, aber das Gesetz denkt darüber anders. Wenn man mich fängt, geht mir's schlecht."

Der Kapitän machte ein ungläubiges Gesicht. „Sie gehen mit Lügen um, Herr," sagte er in barschem Ton. „Warum wenden Sie sich nicht an Ihr Haus in Riga wegen Geldunterstützung?"

„Es thut mir aufrichtig leid, einen so braven Mann, wie Sie sind, hintergangen zu haben. Aber Sie hätten mir schwerlich ein Boot an's Land geschickt, wenn ich Ihnen sogleich die Wahrheit gestanden hätte."

„Also Sie haben mich betrogen, mein Herr!"

„Sie geben dem Dinge einen harten Namen. Uebrigens kann ich Sie hoch und theuer versichern, daß ich noch gestern fest darauf rechnete, eine sehr bedeutende Forderung einziehen zu können, die zehn und zwanzig Mal hingereicht hätte, Sie auf Heller und Pfennig zu befriedigen. Aber leider benutzte der Schuft von Kaufmann meine Verlegenheit und drohte mich zu denunziren, falls ich auf meinem Rechte bestehen wollte. Leben und Freiheit sind mehr werth als Geld, Kapitän — ich machte mich aus dem Staube."

Der Norweger wurde ärgerlich. „Scheine ich Ihnen

dumm genug, Herr, mich prellen zu lassen? Das ist nichts als Schwindelei. Wenn Sie auf gute Manier nach England wollen, ohne Reisegeld zu zahlen, so suchen Sie sich gefälligst einen Andern; ich lasse mich nicht zum Narren halten."

Die inständigsten Bitten Antons waren vergebens; der Kapitän blieb hartherzig, „Und nun machen Sie, daß Sie fortkommen." sagte er, „und seien Sie vergnügt, daß ich Ihnen nicht von meinen Matrosen einen Denkzettel mit auf den Weg geben lasse. Wenn Sie wieder einmal Einen beschwindeln wollen, suchen Sie sich dazu keinen Norweger aus."

Er öffnete die Kajütenthür und schob Anton die schmale Treppe hinauf. Der Lootse hatte bereits das Steuer abgegeben und war damit beschäftigt, sein Boot flott zu machen. Er erklärte sich auf Bitten des Kapitäns bereit, den Fremden mitzunehmen.

„Steigen Sie ein, Herr," sagte er, schon im Boote stehend, mit gutmüthigem Lachen; „Sie haben eine hübsche Spazierfahrt gemacht, und es freut mich, zurück einen Begleiter zu haben."

Anton wandte sich noch einmal an den Norweger. „Kapitän, erbarmen Sie sich eines unglücklichen Menschen — nehmen Sie mich mit!"

„Nichts da — vorwärts!" —

Anton ließ sich in's Boot hinunter. Der Lootse richtete einen kleinen Mast mit einem Segel auf, gab

den Befehl, das Tau schießen zu lassen, wendete am Steuer sitzend das Boot nach dem Lande hin und schien sich nicht sonderlich um seinen Gast zu kümmern, der im Vordertheil des Fahrzeuges liegend seinen sehr traurigen Gedanken nachhing.

Als sie in die Nähe des Landes gekommen waren, bat Anton den Lootsen, ihn oberhalb des Leuchtthurms auszusetzen. „Ich habe noch so viel, Ihnen ein gutes Trinkgeld zukommen zu lassen,“ fügte er hinzu.

„Behalten Sie nur Ihr Trinkgeld,“ antwortete der Alte, „Sie werden es vielleicht nöthiger brauchen als ich. Wenn man nach England durchbrennen will, muß man wohl guten Grund dazu haben. Ich werde Sie hier oben an der Spitze aussetzen, da sieht Sie keine Menschenseele.“

So geschahs denn auch. „Glück auf den Weg,“ rief der Lootse ihm nach und stach mit seinem Schifflein wieder in See. Anton watete durch den tiefen Sand die Strandberge hinauf und schlug von da seinen Weg nach den jungen Anpflanzungen ein, die sich am Seeufer entlang zogen; die Birkenstämmchen waren schon reichlich so hoch, daß sie ihn deckten.

Er wanderte landeinwärts — wußte anfangs selbst nicht, wohin. Die Plantage war bald durchschritten, und er kam nun auf eine weite Weidefläche, die zum Theil noch mit Schneewasser bestanden war. Endlich fand er einen Steg, der nach einem Feldwege führte.

Von da gelangte er auf die Landstraße eine halbe Meile oberhalb der Stadt und ging in der Richtung nach der Grenze zu weiter. Gegen Mittag kehrte er in einem Dorfe ein und ließ sich etwas zu essen geben. Nach wenigen Stunden setzte er wieder seinen Weg fort.

„Ich habe keine Wahl," murmelte er, „es soll so sein. Gut! ich will's hinnehmen — ich will's einmal auf die Weise versuchen. Warum soll ich in der Welt herumlaufen wie ein gehetzter Hase? Ich muß endlich den Hund, der mich verfolgt, an die Kette legen — mit der Vergangenheit abschließen, so gut es geht. Ueberwinden kann ich sie doch nicht. Ich will mir einbilden, daß ich der Sohn eines Tagelöhners bin und keinen andern Anspruch an die Welt zu erheben habe, als daß sie mir wieder Gelegenheit giebt zu tagelöhnern. Es kann am Ende nicht so schwer sein, eine Axt oder eine Säge regieren zu lernen, und die Hände werden sich daran gewöhnen. Es leben ja Millionen Menschen so — ohne Eigenthum und ohne Hoffnung, solches je zu erwerben, einen Tag wie den andern vom Tagesverdienst, so weit es gerade reicht. Es ist doch eine Art von Freiheit dabei, die locken könnte. Oder vielleicht findet sich auch ein Dienst, angemessen meinen Fähigkeiten und der Stellung, die ich neben einem littauischen Weibe fortan im Leben einnehmen kann. Vielleicht läßt sich mit dem Erbtheil etwas anfangen — es ist wenigstens eine Hand voll Geld auf einmal. Wär's mehr, ver-

sucht' ich's doch, mit dem Mädchen nach Amerika hinüber zu kommen, da fragt Niemand nach dem Taufschein."

Er war bei Dunkelwerden auf eine Haide gelangt, auf der in weiten Zwischenräumen zerstreut mehrere niedrige Lehmhütten standen. Auf eine derselben steuerte er zu. Es war, wie sich in der Nähe ergab, ein niedriges Gebäude mit weit überragendem, an manchen Stellen, wo kleine Kammern angebaut waren, fast bis auf die Erde reichendem Strohdache von sehr zweifelhafter Dichtigkeit. Nach den Thüren zu urtheilen, befand sich Wohnhaus, Stall und Scheune unter einem Dache. Die breitere Scheunenthüre war nur durch einen von außen in schräger Richtung gegengestemmten Pfahl zugesperrt, ein deutliches Zeichen, daß der Raum innen leer war. Der Stall stand noch offen und war von einer kleinen magern Kuh bewohnt. Ein Theil des Häuschens, der zur Wohnung diente, hatte an der Giebelseite ein kleines viereckiges Fenster, aus vier kleinen grünglasigen Scheiben zusammengesetzt und in den Fensterrahmen eingenagelt. Das wenige Licht, das da hindurch in die Stube dringen konnte, wurde zum großen Theil noch durch zwei Stapel Torf abgefangen, welche zu beiden Seiten unter dem Schutze des übergebauten und mit Stangen gestützten Daches aufgeführt waren. Unter dem Fenster lag eine Strohmatte, die wahrscheinlich im strengen Winter Nachts — oder auch bei Tage — vorgestellt wurde, um den scharfen Wind abzufangen.

Ein Schornstein fehlte dem Gebäude ganz. Einige kahle Birkenbäumchen standen hinter dem Häuschen in einem kleinen Garten, der durch kreuzweise in die Erde gesteckte Weidenstäbe eingehegt war und wenige regelmäßige Gemüsebeete erkennen ließ. Ein paar Morgen Land in der Nähe schienen mit Wintergetreide bestellt zu sein; nicht weit davon war eine kleine Fläche Haideland neu umgerissen.

So sieht eine littauische Eigenkathe auf der Haide aus. —

Anton seufzte, als er das Haus betrachtete, er schien wieder einen Augenblick zweifelhaft zu werden, ob er nicht lieber noch jetzt umkehren sollte — nur einen Augenblick; dann öffnete er die Klinke der ersten Thür und trat in eine Art von Hausflur und Küche, von wo eine andere Thüre rechts nach der Stube führte.

Er lauschte eine Weile. Ein Spinnrad schnurrte, ein Schaf blökte, und eine bekannte Mädchenstimme sang ein littauisches Lied:

„Wann wird's sein — wann wird's sein?
Wann werden wir Hochzeit machen?
  Wenn wir Wolle scheeren von den kleinen Bienen,
  Wenn wir Oefen bau'n von ihrem zarten Wachse!
Dann wird's sein — dann wird's sein,
Dann werden wir Hochzeit machen!"

Anton klopfte das Herz so gewaltig, daß er dachte, es müsse springen — aber es sprang nicht.

Er riß die Thüre auf und trat über die Schwelle. Ein paar Hühner flogen auf und suchten zwischen seinen Beinen hindurch das Freie.

Am Fenster saß eine alte Frau und spann; am Ofen stand Else mit einem Strickzeug in der Hand. Sie sahen sich neugierig nach dem Eintretenden um — Else erkannte ihn trotz des Halbdunkels.

„Da bin ich," rief er; „macht mit mir, was ihr wollt!"

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Ein Ehrenmann.

Im Kruge des Marktfleckens, von dem am Anfang dieser Erzählung die Rede war, geht's stets lebendig und lustig zu. Der ganze Marktflecken ist eigentlich nichts als ein großer viereckiger Platz auf dem Rücken eines Hügels, eingefaßt von einer Kirche nebst Zubehör, einer Präcentorei (Schulhaus) und zwei Krügen. Zwei Krüge und eine Kirche! Der Littauer ist fromm, aber sehr durstig. Es ist noch nicht so lange her, daß er dort den Gottesdienst am Sonntag nach eigener Disposition in zwei Theile theilte und die Pause zwischen beiden zu einem Abstecher nach dem Kruge benutzte; er nannte die Erbauung, die er dort suchte und fand, mit einem eigenen Kunstnamen „die Zwischenpredigt," und wir glauben nicht, daß er mit seinem Glase Schnaps im Magen weniger kräftig gesungen oder weniger aufmerksam zugehört hat, als jetzt, wo die Krüge ordnungsmäßig während des Gottesdienstes geschlossen sind,

wie sich das denn auch freilich nicht anders in einem christlichen Staate schickt.

Vergessen wir nicht, daß der ehrwürdige Besitzer des Grund und Bodens, welcher deshalb auch auf dem Markte das Standgeld erhebt, am Fuße des Hügels Haus und Hof hat, und daß sich in engerm und weiterm Umkreise zerstreut das Gerichtshaus und die Oberförsterei, Gutssitze, Mühlen und Dörfer zeigen, getrennt durch Felder, Wiesen und Buschwerk, das freundlich ein Flüßchen einfaßt, welches sich zwischen hohen Ufern durch die Landschaft schlängelt.

Auch an diesem Tage ging's in dem ersten Kruge auf dem Markte lebendig zu. Fuhrwerke aller Art standen vor dem Hause und in der Einfahrt aufgereiht. Die kleinen Pferde fraßen das ihnen vorgeworfene Heu vom Boden weg, und die Herren thaten sich indeß im Gewürzkram oder in der Krugstube gütlich, von woher ein wirres Durcheinander von Stimmen bis auf den Markt hinaustönte. Schweinetreiber hatten ihrer sehr ansehnlichen Heerde mitten auf dem Markte eine große Acht von Gerste aufgeschüttet und ließen ihre Hunde das grunzende Völkchen umlaufen, damit beim Abmarsche „kein theures Haupt" fehle. — Drüben an der Kirchenmauer hielten einige mit frischgrünen Birkenreisern besteckte Wagen, deren Pferde mit bunten Bändern aufgeputzt waren; sie hatten Hochzeitsleute mit ihren Brautführern und Gästen hergebracht. Die Trauungs-

feierlichkeit war schon vorüber, aber an die Abfahrt noch lange nicht zu denken, denn das junge Ehepaar trank noch im Kruge den üblichen Hochzeitssegen, womit die Festlichkeiten eingeleitet wurden, die vor den nächsten acht Tagen nicht geschlossen werden sollten. Es handelte sich, sagte man, um eine gute Partie. Der Ehemann war freilich ein blutjunger Mensch, der kaum großjährig sein konnte, während die Frau bereits die Vierzig überschritten hatte; aber darauf kam ja wenig an: er hatte bei der Garde in Berlin gedient, und sie besaß ein hübsches Grundstück, „in das er hineinheirathete." So machte sich die Sache sehr natürlich — und sehr ergötzlich für die Hochzeitsgäste, die auf ein großes Traktament zählen durften, nicht minder für den Krüger, dessen Bier- und Schnapsfäßchen eine sehr anerkennenswerthe Erleichterung spürten.

Der Krugpächter und zugleich Kaufmann, David Heppke, ein kleiner, gedrungener Mann von vielleicht fünfzig Jahren oder darüber, stand indessen in der Hinterstube, die ihm für gewöhnlich als Wohn- und Gesellschaftsstube für Honoratioren diente, mitten in einem Kreise von Littauern. Er hatte einen hechtgrauen Rock an, buntgestickte Schlafschuhe auf den Füßen und ein schwarzes Sammetkäppchen mit langer Seidentroddel auf dem Kopf. Sein Haar, so viel man davon sehen konnte, war schon grau melirt. In den Augen und um den Mund herum hatte er einen Zug

von großer Freundlichkeit und Jovialität, und die ein wenig vorgebeugte Unterlippe über dem glattrasirten runden Kinn zeugte von viel Bonhommie. Die kleine saubre Gestalt präsentirte sich unzweifelhaft mit einer gewissen Würde den Klienten gegenüber, die in fast unterwürfiger Stellung um ihn herumstanden und mit großer Geduld warteten, bis die Reihe an sie kommen würde, ihre Anliegen anzubringen.

„Was hast Du, Bandsze?“ fragte er einen Littauer mit eisgrauem Kopf, der in gebückter Stellung auf seinen Stock gestützt vor ihm stand.

Der Angeredete trat einen Schritt näher, küßte dem alten Herrn ehrerbietig die Hand, was derselbe sich wie etwas Selbstverständliches gefallen ließ, und suchte dann aus einem zusammengeknüpften Taschentuche eine Anzahl Papiere vor, die er mit einem erneuerten Handkusse überreichte.

„Ich wollte Dich bitten, Herr,“ sagte er, „mir meinen Kontrakt zu lesen. Meine Frau ist gestorben, und der Wirth will mir nun nur ein halbes geschlachtetes Schwein geben, während mir doch ein ganzes lebendes zukommt.“

„Warum gehst Du nicht mit Deinem Kontrakt auf's Gericht?“

Der Alte kratzte sich im Kopfe. „Die Herren vom Gericht verstehen das nicht so gut,“ antwortete er endlich, „lies Du, Herr — Du liest besser.“

Der Mann im grauen Rock schmunzelte, rückte das Käppchen zurecht, setzte mit vieler Würde eine Brille auf die Nase und fing in dem Dokument nach der betreffenden Stelle zu suchen an. „Ich kann nichts finden," sagte er nach einer Weile; „in diesem Paragraphen ist alles aufgeführt, was ihr zu bekommen habt, aber da steht nicht, wie er gehalten werden soll, wenn einer der Ausgedinger stirbt."

„Das ist hinterher festgesetzt, Herr," erwiderte der Altsitzer mit unerschütterlicher Ruhe, schlug ein paar Blätter weiter und zeigte mit dem Finger auf eine Stelle: „da muß es stehen, Herr!"

Der Krüger schien sich keinen Augenblick darüber zu wundern, daß der Alte, obgleich er offenbar kein Wort Deutsch verstand und noch weniger lesen konnte, sich doch in seinem Dokument so gut zurecht fand; er wußte, daß der Littauer sich seinen Kontrakt hundertmal lesen läßt und sich die Stellen örtlich merkt, auf die es ihm ankommt; er wußte auch, daß er schließlich doch die letzte Lese-Instanz war, deren Ausspruch allein vollständige Sicherheit geben konnte.

„Du hast recht," sagte er, „es steht so: Du bekommst das ganze." Er übersetzte den betreffenden Passus in's Littauische.

„Dank, Dank, Herr!" Der Alte nahm seine Papiere wieder gegen einen Handkuß in Empfang, wickelte sie in das Schnupftuch und ging mit vergnügtem Gesicht

nach der Schankstube, um sich vor dem Gange auf's Gericht durch einen Schnaps zu stärken.

Dann kamen ein paar Bauern an die Reihe, die ein einfaches Darlehnsgeschäft mit einander in Ordnung bringen wollten. Herr Heppke sollte beim Geldaufzählen zugegen sein und demnächst den Schuldschein schreiben.

„Kannst Du Deinen Namen schreiben?" fragte er den Schuldner.

„Nein, Herr, aber ich kann Kreuze machen."

„Da hilft der ganze Schuldschein nicht. Ihr müßt aufs Gericht gehen."

„Schreib' Du Deinen Namen herunter, Herr," antwortete der Gläubiger, „so ist's so gut, als wenn das Gericht geschrieben hat. Er wird's nicht bestreiten."

Es geschah nach ihrem Willen. —

Dann brachte ein junger Mensch, dem man den Jäger ansah, einen Hasen und ein Paar Rebhühner zum Verkauf.

„Was willst Du für den Hasen haben?"

„Ich weiß nicht was er gilt, Herr. Ich denke, Du wirst doch wohl fünfzehn Silbergroschen geben —?"

„Die Hasen gelten jetzt sechzehn Silbergroschen, mein Sohn; Du sollst so viel haben, als Dir zukommt." Der Littauer küßte ihm vergnügt die Hand. „Und die Rebhühner?"

„Mir sind schon zwölf Silbergroschen geboten, aber ich habe sie nicht dafür gelassen."

„Da bist Du dumm gewesen, mein Sohn; man kauft jetzt das Paar zu zehn Silbergroschen."

Das Geschäft ward gemacht, und es ist Zehn gegen Eins zu wetten, daß nicht nur der unverhofft gewonnene eine Silbergroschen, sondern auch noch einige blanke Brüder in der andern Stube am Schenktisch kleben blieben.

Dann wollte ein Anderer Saatgetreide auf Kredit haben. Der alte Heppke zog sein rothseidenes Taschentuch hervor und rieb sich die Nase. „Du bist ein schlechter Wirth," sagte er; „ich habe Dir schon im vorigen Jahr aus der Noth geholfen, weil ich glaubte, Du würdest tüchtig arbeiten; aber ich habe gehört, daß Du einen Theil von dem Getreide, das ich Dir geborgt hatte, verkauft und den Erlös verjubelt hast. Da hast Du denn Deinen Acker nicht bestellen können und stehst wieder blank da. Deine Frau war neulich hier und hat über Dich geklagt. Ich will mit Dir weiter nichts zu thun haben."

„Hilf mir noch ein einziges Mal, Herr! Es soll nicht wieder vorkommen."

„Geh' zu einem andern; es haben noch mehr Leute, als ich, Getreide zu verkaufen."

„Ich will Dir gute Zinsen versprechen, Herr! Hilf mir aus Noth."

„Ich bin kein Jude und kein Wucherer, mein Lieber."

„Was sollen meine Kinder anfangen, Herr? Meine Frau weint."

„Ich will Dir etwas vorschlagen. Bis zur Saatzeit sind noch ein paar Wochen hin. Wenn Du willst, kannst Du bei mir arbeiten, und wir wollen dann weiter sehen."

Der Bauer zeigte ein bedenkliches Gesicht. „Ich kann jetzt nicht von Hause fort, Herr!" sagte er, „ich will meine Birken im Garten umschlagen, um etwas Geld zu machen, damit ich Zinsen bezahlen kann."

„Dazu ist jetzt die schlechteste Zeit. Ich sehe schon, daß Du Dein ganzes Grundstück verwirthschaftest und zu faul bist zum Arbeiten. Geh' nur! Ich habe kein Getreide."

Es blieb dabei.

Nun standen noch drei oder vier Littauer; der eine von ihnen wollte eine Sense kaufen, die anderen hatten ihn zu einem so wichtigen Geschäft begleitet.

„Geht nur in den Laden," sagte Heppke, „da sind Sensen genug."

Der Bauer drehte seinen Hut zwischen den Händen, rührte sich aber nicht von der Stelle. „Ich will Dir gern einen guten Preis bezahlen," fing er dann an, „wenn Du mir eine Sense aussuchen möchtest. Du verstehst Dich auf Sensen. Der Jurgis Pawils hat

eine Sense, die Du ihm ausgesucht hast, schon viele Jahre, und sie schneidet noch immer wie das erste Mal."

„Wo soll ich die Zeit herbekommen, für Alle Sensen auszusuchen. Ihr seid Narren! Meine Sensen sind sämmtlich gut, eine wie die andere."

„Ich will ein andermal wiederkommen, wenn Du Zeit hast."

Heppke mußte lachen. „Nun so sag' nur dem Lehrling, daß er einen Arm voll Sensen herbringen soll."

Der Bauer lief vergnügt in den Laden — bald darauf langten die Sensen an. Was nun folgte, wurde mit einer gewissen Feierlichkeit vorgenommen, die zu der Handlung ein für alle Mal zu gehören schien. Der alte Heppke stellte sich mitten in die Stube hin, die Beine ein wenig gespreizt, den Oberkörper vorgebeugt. Er ergriff dann eine Sense mit der rechten Hand, streckte den Arm weit aus, fuhr mit der Spitze in weitem Kreise über die mit Sand bestreuten Stubendielen, daß es einen Klang gab, hielt dann schnell das Eisen an's Ohr und horchte aufmerksam auf den Ton.

„Die scheint allerdings nicht besonders zu sein," sagte er und ließ sie in eine Ecke stellen.

Dieselbe Probe wurde mit einer zweiten und dritten gemacht, der Klang schien immer noch nicht nach Wunsch zu sein. Die vierte endlich ließ nichts zu wünschen übrig.

„Nimm diese; die ist gut!“

Der Littauer nahm die Sense zwar in die Hand, schielte aber doch nach den übrigen noch nicht probirten Sensen, die im Winkel standen. „Wer weiß,“ sagte er, „vielleicht ist noch eine bessere.“

Herr Heppke ließ sich die Mühe nicht verdrießen auch noch die andern durchzuprobiren. Aus der ganzen Zahl wurden dabei drei als sehr gut ausgeschieden und dann die Superrevision mit diesem Ausschuß angestellt. Der Littauer war überzeugt, einen Schatz gehoben zu haben, als der alte Herr endlich mit größter Bestimmtheit sein sachverständiges Gutachten für die eine der drei Sensen abgab. Der Lehrling trug die übrigen wieder fort, und die Littauer mischten sich unter die Hochzeitsgesellschaft, wo wir sie aus den Augen verlieren.

Herr Heppke blieb nun in der Stube allein zurück mit einem jungen Manne in zwar stark abgetragener, aber doch noch immer anständiger Kleidung, der auf einem Stuhl neben dem Tische saß und ein Glas Bier neben sich stehen hatte. Seine beschmutzten Stiefel ließen darauf schließen, daß er eine Fußreise über Landwege gemacht hatte.

„Sie wissen so vielen zu rathen und zu helfen,“ nahm der Fremde das Wort, „vielleicht haben Sie auch einen guten Rath für mich. Auf Hilfe will ich schon nicht Anspruch machen.“

Der alte Heppke besah sich den jungen Menschen aufmerksam von oben bis unten, rückte dann aber einen Stuhl an den Tisch und setzte sich zu ihm.

„Lassen Sie hören, wozu ich Ihnen rathen soll?"

Der Fremde streckte die Beine weit fort und lehnte sich in seinen Sitz zurück, die Arme über der Brust kreuzend. „Für was für eine Art Mensch würden Sie mich halten?" fragte er.

Herr Heppke schnob sich mit vieler Bedächtigkeit die Nase. „Warum wollen Sie einen alten Mann Räthsel rathen lassen? Man kann zwar oft dem Menschen an der Nase ansehen, was in ihm steckt, aber man muß sich in Acht nehmen, seine Vermuthungen auszusprechen. Allemal trifft man nicht das Richtige."

„Geniren Sie sich durchaus nicht."

„O! das ist gar nicht meine Art, lieber Herr. Aber Sie scheinen mich für neugieriger zu halten, als ich wirklich bin. Sie können mir glauben, daß ich Sie bis zu Ihrer Anrede noch gar nicht im Zimmer bemerkt hatte, wie ich denn überhaupt meine Gäste nicht zu beobachten pflege."

Der Fremde biß sich auf die Lippe. „Ich bin freilich nicht per Extrapost vorgefahren," sagte er sarkastisch, „sondern trotz der erbärmlichen Wege auf Schusters Rappen ankutschirt, und Schusters Rappen sind nicht einmal ordentlich versohlt. Was ist an solchem Lumpen bemerkenswerth?"

„Ungefähr in demselben Aufzuge, lieber Herr, rückte ich einmal vor dreißig Jahren als ehrsamer Bäckergesell hier ein und hatte wahrscheinlich weniger in der Tasche als Sie und geflicktere Stiefeln auf den Füßen. Ich weiß seitdem sehr gut, daß man nicht immer mit Extrapost am besten fährt."

„Wie? Sie waren Bäckergesell und haben mit Nichts angefangen? Ich habe Sie einen reichen Mann nennen hören."

Dem altern Herrn blitzten die gutmüthigen Augen. „Ich habe durch Fleiß und Sparsamkeit etwas erworben," sagte er, „und kann es — Gott sei Dank! redlich das Meinige nennen."

„Das ist wahrhaftig ein Wunder," fiel der Andere ein. „Ich habe mir sagen lassen, daß mit Redlichkeit sonst nicht viel zu verdienen sei. Ich möchte bei Ihnen wohl Unterricht nehmen!"

„Es glückt nicht Jedem!" antwortete der Alte, durch die Aeußerung und das Wesen des Fremden unangenehm berührt, mit mehr Ernst, als ihm sonst gewöhnlich war.

Der junge Mann schien seine Meinung nicht zu fassen. „Ja! es glückt nicht Jedem," rief er auflachend; „da haben Sie Recht, und darin steckt alle Weisheit Salomonis. Auf's Glück kommt's an, und Fortuna soll eine Metze sein, die sich um die Moral verflucht wenig kümmert. Sie haben Recht — ganz

Recht: es glückt nicht Jedem." Er lachte noch eine Weile verbissen in sich hinein.

Herr Heppke fand seinen Gast unheimlich; es war in der Art, wie er sich ausdrückte, etwas, das seiner Natur schnurstracks zuwider lief und womit er deshalb nicht fertig werden konnte. Er hielt's daher für das Beste, aufzustehen und fortzugehen. Aber der Fremde hielt seinen Arm fest und bat ihn, noch einen Augenblick sitzen zu bleiben. „Ich sehe doch," sagte er, „daß Sie in dreißig Jahren vergessen haben, wie einem armen Teufel mit zerrissenen Stiefeln auf der Wanderschaft zu Muthe ist. Man ist mitunter schlecht gelaunt."

„Nicht Jeder!" antwortete Heppke. „Schlechte Laune verdirbt Alles. Ich war niemals so lustig, wie damals; den ganzen Tag kam ich nicht aus dem Singen heraus. Worüber soll auch ein junger Mensch, der gesunde Glieder und ein gutes Gewissen hat, mißgelaunt sein?"

„Sie sehen die Welt durch eine Brille mit rosenrothen Gläsern an, da erscheint sie Ihnen natürlich in rosenrothem Lichte. Andere Leute sind nicht so glücklich veranlagt. Gesunde Glieder! Ich bin so möglichst damit versorgt. Und nun betrachten Sie einmal meine Hände. Ich habe ein paar Tage lang mit ihnen gearbeitet, Holz gesägt und dergleichen, wie sehen sie aus? Kein Finger ist heil, die ganze Haut wie abgeschunden.

Und was habe ich damit verdient? Nicht einmal so viel, wie der gemeinste Holzhacker — nicht einmal zur Lebensnothdurft. Ich könnte mit meinen gesunden Gliedern verhungern. — Und ein gutes Gewissen? Das soll ein gutes Ruhekissen sein — zum Schlafen, Herr, ich will's nicht bestreiten; aber wer verdient damit sein Brod?"

Der Alte wiegte den Kopf langsam hin und her. „Es wäre traurig," sagte er nach einer Weile, „wenn ein Mann von Bildung wirklich keine andere Art wüßte, sich seinen Unterhalt zu verschaffen, als indem er seinen Händen eine Arbeit zumuthet, die sie allerdings für den Augenblick nicht leisten können. Sie müssen doch irgend etwas gelernt haben?"

„Wie Sie das Wort offenbar verstehen — nein! Ich habe nichts gelernt und suche mir nun schon mehrere Jahre lang einen Posten, zu dem man nichts gelernt zu haben braucht. Danach eben wollte ich Sie fragen, als ich Sie um Ihren Rath bat."

Herr Heppke wußte nicht recht, ob er lachen oder sich ärgern sollte; er wurde auch nicht daraus klug ob der Fremde sich einen schlechten Spaß mit ihm erlaubte, ob er ihn für einen Unglücklichen oder für einen Gauner halten sollte. Zuletzt kam er darauf, daß diese ganze Einleitung vielleicht keinen andern Zweck habe, als ihm unter irgend welcher Form ein anständiges Viatikum loszumachen. Der alte Herr gab gern und

ohne alle Ostentation an wirklich Bedürftige, wurde aber leicht argwöhnisch, wenn er einen Mißbrauch seiner Gutmüthigkeit befürchten zu müssen glaubte. Um der Sache sofort auf den Grund zu kommen, antwortete er daher: „Ich kenne nur ein Metier, von dem man allenfalls leben kann, ohne etwas gelernt zu haben: Bettelngehen!“

Der junge Mann lachte laut auf. „Da sieht man wieder,“ rief er, „daß Sie in Ihrem Leben nicht nöthig gehabt haben, zu betteln; sonst würden Sie wissen, wie schwer die Kunst zu erlernen ist. Ja, wenn man das Glück hat blind geboren oder mit verkrüppelten Füßen auf die Welt gekommen zu sein — da giebt sich das vielleicht leichter. Aber wenn man gesunde Glieder und gesunden Verstand hat und nebenbei jung und rüstig ist — und allenfalls auch etwas von dem besitzt, was die wohlhabenden Leute Ehrgefühl nennen — glauben Sie mir, dann ist das Betteln eine Kunst, zu der nicht Viele die erforderliche Geschicklichkeit besitzen. — Und überdies,“ fuhr er plötzlich in einen sehr ernsten Ton fallend fort, „haben Sie vergessen, daß ich Ihnen sagte, ich wolle arbeiten. Sie machen doch wohl einen Unterschied zwischen arbeiten und betteln!“

„Ich muß Ihnen offen gestehen,“ antwortete der alte Heppke ungeduldig, „daß ich aus Ihnen nicht klug werde. Ein Mensch, der arbeiten will, sollte ich meinen, müsse doch überall Arbeit finden, die seinen

Fähigkeiten angemessen ist. Sie müssen doch irgend etwas können! Ich müßte mich sehr irren, wenn Sie nicht eine gute Schule durchgemacht haben sollten."

„Ich wollte, ich wäre lieber in die Lehre als in die Schule geschickt worden. Würde ich zum Beispiel Bäckergesell geworden sein, so hätte ich doch an Ihnen ein Vorbild, wie man ein wohlhabender Mann wird. Aber nun hat man mir mit Mühe ein bischen Latein beigebracht und ein bischen Griechisch, weil ich studiren sollte, und dann etwas Französisch und Englisch, weil man später aus mir einen Offizier machen wollte, und nebenbei ein wenig Geschichte von den Assyrern und Babyloniern und Aegyptern, oder auch Buchstabenrechnung und sonstigen wissenschaftlichen Schnickschnack, mit dem man im gewöhnlichen Leben nichts anfangen kann — und ich habe das Meiste davon wieder gründlich vergessen, bevor ich ein Recht dazu hatte, das soll heißen bevor ich Student oder Offizier geworden war; wenn ich's aber noch bis auf den letzten Buchstaben wüßte, Herr, was hätte ich davon? Man lockt mit solcher Gelehrsamkeit keinen Hund hinterm Ofen hervor, wenn sie einem nicht zum Amt verholfen hat. Was würden Sie zum Exempel dafür geben?"

„Viel — sehr viel!" erwiderte der Alte eifrig. „Mein halbes Vermögen möchte ich drum geben, wenn ich eine gute Schulbildung in's Leben mitbekommen hätte. Ich verwende jetzt alle meine freie Zeit

dazu, mir aus Büchern nur einen kleinen Theil von dem anzueignen, was Ihnen so nutzlos scheint, und ich fühle schmerzlich, daß mir überall die rechten Grundlagen fehlen."

„Ihr halbes Vermögen!" rief der Fremde, „warum Ihr halbes? Weil die andere Hälfte noch zureichen würde, Ihnen den Genuß solcher Güter zu sichern. Sagen Sie: Ihr ganzes Vermögen, und ziehen Sie auch noch Ihre sehr schätzbaren Kenntnisse in der Bäckerei ab, dann erst stehen wir ungefähr auf gleichem Boden. Nun — was geben Sie für den Bettel?"

Herr Heppke setzte wieder sein Taschentuch in lebhafte Bewegung. „Ich weiß Ihnen darauf nicht zu antworten," sagte er nach einer Weile. „Es mag wohl sein, daß man nicht immer beides zugleich haben kann. Jedenfalls ist es traurig, daß Sie nicht das erreichten, wozu Sie vorgebildet werden sollten."

Der Fremde — uns nicht fremd, denn wir erkannten Anton Brauser schon lange — erzählte dem Alten ein Stück seiner Lebensgeschichte mit mehr Aufrichtigkeit, als sonst in ähnlichen Fällen. Herr Heppke hörte nicht ohne Theilnahme aufmerksam zu; es war seinem Kopf und Herzen etwas ganz Fremdes, was ihnen hier begegnete. Diese Mischung von Unglück und Selbstverschuldung, Ernst und Frivolität, Sentimentaliät und Leichtsinn ließ sich nicht leicht in die Leiter einstellen, auf deren nicht zu zahlreiche Sprossen

er sonst Menschen zu stellen gewohnt war. Und er wußte noch nicht einmal Alles. Das Ganze hätte ihn noch mehr verwirrt als der Theil, den Anton herauszuheben für gut fand, und dessen einzelne Glieder doch durch die Darstellung und Betrachtung des Erzählers schon eine Art von Zusammengehörigkeit erhalten hatten, die der Zuhörer nicht mehr willkürlich aufheben oder auch nur übersehen konnte. „Und haben Sie nun einen guten Rath für mich," schloß Anton, „so will ich Ihnen dankbar sein."

Der alte Herr sann eine Weile nach. „Das ist eine schwierige Aufgabe," sagte er dann. „Aber Sie können doch immer noch etwas, was viele Tausend Menschen nicht können, und damit ließe sich wohl auch Verdienst schaffen."

„Was meinen Sie?"

„Ich meine, Sie können lesen, schreiben und rechnen. Wie viele müssen nicht mit Kopistenarbeit ihr Brod verdienen; Sie sollten's einmal damit versuchen, z. B. auf dem hiesigen Gericht."

„Man würde mich nicht annehmen; ich schreibe eine erbärmlich schlechte und undeutliche Handschrift. Bei meinem Unterricht hat man's nicht für nöthig gehalten darauf zu sehen; man hoffte, ich würde nicht nach-, sondern vorzuschreiben haben. Bis ich es jetzt mit einem Schreiber von Fach aufnehmen könnte, würde ich längst verhungert sein."

„Gut, das geht also nicht. Aber Sie sind noch jung und können noch einmal da anfangen, wo so viele Menschen anzufangen genöthigt sind. Handwerk hat einen goldnen Boden, und Sie scheinen das selbst einzusehen. Gehen Sie noch jetzt irgendwo in die Lehre! Es wird Ihnen anfangs schwer werden sich in die Stellung eines Lehrburschen zu finden; aber wenn Sie ernstlichen Willen haben, müssen die paar Jahre doch zu überwinden sein. Und dann können Sie etwas, womit sich auf der ganzen Erde Verdienst schaffen läßt."

Der Alte sprach diese Worte mit einem Anflug von fast jugendlichem Feuer und mit der ganzen Eindringlichkeit der Ueberzeugung. Sein Zuhörer lachte auch nicht, aber er schüttelte doch den Kopf und antwortete ausweichend: „Man muß auch den nöthigen Lehrgroschen zu bezahlen haben, und ich bin ganz arm."

„O! es giebt Handwerke, bei denen kein Lehrgeld üblich ist; schlimmstenfalls verlängern die Meister die Lehrzeit."

„Aber ich habe keine Zeit übrig; ich muß *sofort* verdienen — aus besonderen Gründen."

„Das ist etwas Anderes," sagte der Alte traurig. „Aber unter solchen Umständen ist Ihnen wirklich nicht zu helfen."

„Sie haben recht," fiel ihm Anton in's Wort, „mir ist nicht zu helfen." Er stand dabei auf und

zog seinen Geldbeutel aus der Tasche. „Wie viel beträgt meine Zeche?“

„Lassen Sie nur.“

„Nein, nein! Ich nehme nichts geschenkt, so lange ich noch im Stande bin, zu bezahlen.“

„Warten Sie noch ein Stündchen, das Mittagsessen wird gleich fertig sein.“

„Ich muß weiter!“ Er warf ein Thalerstück auf den Tisch. „Ich bitte, mir davon herauszugeben.“

„Ich nehme von Ihnen nichts.“

„So nöthigen Sie mich, das Geld auf dem Tische liegen zu lassen.“ Er nahm Stock und Mütze und ging nach der Thüre.

„So war's nicht gemeint,“ rief ihm Heppke nach. „Aufdringen will ich mich Ihnen nicht. Verweilen Sie einen Augenblick; der Thaler soll gleich gewechselt sein.“ Er ging kopfschüttelnd nach der Nebenstube.

Anton setzte sich nicht mehr hin, sondern besah flüchtig die Bilder, mit denen alle Wände bedeckt waren. Es schien das eine Liebhaberei des alten Heppke zu sein, Bilder aus allerhand Sammelwerken, Prämien zu Kalendern oder aus Almanachen und Taschenbüchern ausgeschnittene Kupferstiche einrahmen zu lassen und in seinen Stuben möglichst dicht neben einander aufzuhängen. Ein Kunstverständiger hätte gegen die Auswahl und Zusammenstellung viel zu erinnern gehabt, aber die Thatsache, daß der Alte das Bedürfniß fühlte,

über das Nothwendige hinaus auch für den Schmuck des Lebens etwas aufzuwenden, blieb immer anerkennenswerth. Diese Betrachtungen stellte Anton freilich nicht an; er begnügte sich damit, eine Reihe üppiger Frauengestalten zu mustern, die mitten unter Landschaften, Seestücken und lustigen Schwänken ihren Platz hatte.

Nach wenigen Minuten kam Herr Heppke zurück und legte eine Handvoll Silber- und Kupfergeld auf den Tisch. „Mir ist noch etwas eingefallen,“ sagte er, indem er die Geldstücke ordnete und aufzählte, „was Ihnen vielleicht zusagen könnte. Es ist allerdings angenehmer, Herr als Diener zu sein, aber jedenfalls ehrenwerther, zu dienen als zu betteln. Würden Sie geneigt sein, einen Dienst anzunehmen?“

„Ich muß ja wohl.“

„Sie erzählten mir, daß Sie bei den Jägern gestanden hätten, da müssen Sie doch gut schießen gelernt haben; und an feinen Manieren, wie sie großen Herren zusagen, wird es Ihnen auch nicht fehlen.“

„Wissen Sie eine Stelle?“

„Der Herr von Pronski macht ein ziemlich großes Haus. Er hat vor Kurzem seinen Diener und Jäger wegen Veruntreuungen entlassen müssen — vielleicht kommen Sie dort an?“

„Wer ist der Herr von Pronski?“

„Er hat ein bedeutendes Gut hier ganz in der

Nähe und auch Wald dazu. Ich will Ihnen den Weg zeigen lassen."

„Was ist's für ein Mann?"

„Das ist schwer mit einem Wort zu sagen. Sein Vater soll nach der ersten Revolution eingewandert sein; er selbst hat sich lange in der Residenz aufgehalten, dort auch geheirathet und einen großen Theil seines Vermögens gelassen. Was übrig blieb, reichte hin hier an der Grenze ein Gut zu kaufen und ein Haus zu machen. Er soll kein besonderer Landwirth sein, gilt aber für einen wüthenden Jäger und hat die Jagd von mehreren Feldmarken gepachtet. Sie sollten sich doch bei ihm melden."

Anton strich das Geld ein. „Das Messer sitzt mir an der Kehle," antwortete er, „ich habe nicht viel zu wählen. So oder so Sklave — es ist am Ende sehr gleichgültig. Beschreiben Sie mir den Weg, ich werde mich schon zurechtfinden."

„Nehmen Sie einen Jungen mit!" sagte der alte Heppke und gab zugleich durch die Thüre in's Nebenzimmer hinein seine entsprechenden Anordnungen. Seine angeborene Gutmüthigkeit quälte ihn, irgend etwas „extra" für den sonderbaren Fremden zu thun, der ihn mehr beschäftigte, als er sich's eingestehen mochte.

„Wenn Sie Ihre Leute spazieren schicken können — meinetwegen!" rief Anton lachend. Der Alte begleitete ihn bis an die Thüre und sah ihm nach, bis er

mit seinem Wegweiser hinter der nächsten Ecke verschwunden war. „Es giebt doch wunderliche Menschen auf der Welt," sagte er kopfschüttelnd. „Ich möchte nicht in seiner Haut stecken. Es ist nicht gut, über seinen Stand hinaus wollen, aber unter seinen Stand hinunter müssen, scheint doch noch schlimmer zu sein. Gott bewahre einen Jeden vor einem solchen Gemüth." —

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

In Lohn und Brot.

Anton ließ sich im Herrenhause bei Herrn von Pronski melden und wurde in ein Zimmer neben dem Haupteingange gewiesen, das mit Geweihen von Hirschen und Rehen und mit einigen Bildern geziert war, unter denen er die Porträts polnischer Generäle, darunter Koszziusko's, erkannte.

Auf dem Sopha ausgestreckt lag ein Herr in einem kurzen grauen, mit rothen Schnüren besetzten Schlafrocke. Er blies aus einem langen Weichselrohr mit rothem Türkenkopfe und gelber stumpfer Bernsteinspitze dichte Wolken wohlriechenden Tabaks von sich und spielte mit einem Hündchen, das sich neben ihm auf dem Sopha pflegte. Ein paar schlanke Windspiele und ein Dachs lagen auf der rothwollenen Decke vor dem Sopha um den Fuß des runden Tisches herum. Der Kopf hätte schön genannt werden können, wenn die Züge nicht zu scharf markirt und die schwarzen Augen zu unruhig gewesen wären. Der dichte, bis auf

die Brust hinfallende schwarze Bart gab ihm andererseits etwas Patriarchalisches, wozu auch die hohe, kahle Stirn stimmte. Anton war's, als ob ihm das Gesicht schon irgendwo einmal vor Augen gekommen sei, konnte es aber nicht unterbringen.

„Was giebt's?“ fragte Herr von Pronski den Eintretenden, ohne sich vom Sopha zu erheben.

„Ich habe gehört, daß Sie einen Jäger brauchen, Herr Baron; ich wollte mich Ihnen zu der Stelle anbieten.“

Der Edelmann musterte seine Figur und Haltung mit der Kennermiene eines alten Soldaten. „Wo haben Sie zuletzt im Dienst gestanden?“ fragte er nach einer Weile, durch den Eindruck der ersten Besichtigung, wie es schien, befriedigt.

„Ich bin bisher mein eigener Herr gewesen,“ antwortete Anton nicht ohne Selbstgefühl. „Besondere Verhältnisse nöthigen mich leider, einen Dienst zu suchen.“

„Sie sind also nicht Bedienter von Profession?“

„So viel ich gehört habe, brauchen Sie einen Jäger?“

„Ja wohl — einen Jäger; aber auch einen Diener, und zwar Beides in einer Person. Von der Gärtnerei verstehen Sie wohl nichts.“

„Nein, Herr Baron.“

„Aber Sie sind gelernter Jäger?“

„Ich habe mehrere Jahre beim Jägerbataillon gestanden.“

Herr von Pronski lachte laut auf. „Sie gefallen mir!“ rief er. „Sie haben also ein wenig nach der Scheibe schießen gelernt und bilden sich deshalb ein, Jäger zu sein. O, du liebe Unschuld! Oder können Sie etwa noch mehr?“

Anton wurde verwirrt. Der Unterschied zwischen Jäger und Jäger war ihm so wenig eingefallen, als dem alten Heppke. Er hatte sich eingebildet, hier wirklich auf festem Boden zu stehen, und fühlte nun den Sand unter den Füßen fortrinnen.

„Sie können also vielleicht schießen,“ fuhr Herr von Pronski fort; „vielleicht —! denn beim Militär lernen die Herren mit der Büchse mehr exerciren und Parademarsch üben, als schießen und treffen. Aber was verstehen Sie von der Jagd? Können Sie eine Thierspur unterscheiden? Wie ist's mit der Hundedressur? Beim Bataillon werden Sie das schwerlich gelernt haben.“

Anton fühlte sich wie vernichtet; ihm war so jämmerlich zu Muth, daß er hätte weinen mögen. Es ist also auch damit nichts, war der trostlose Gedanke, der sich wie ein Stein auf seine Brust legte und alles Blut aus seinem Herzen trieb. Ohne ein Wort zu erwidern, verbeugte er sich und ging nach der Thüre.

„Wo wollen Sie denn hin?“ rief ihm der Herr

nach. „Es soll mir lieb sein, wenn ich Ihre Fähigkeiten zu gering veranschlagt habe."

„Ich werde nicht im Stande sein, Ihnen die Dienste zu leisten, die Sie mit Recht von Ihrem Jäger beanspruchen," antworete Anton, sich zurückwendend. „Ich kann wirklich nur schießen und verstehe von der Jagd wenig."

„Das ist wenigstens ehrlich," sagte der Andere und stand vom Sopha auf. Es war eine stattliche Figur, neben der Antons mehr schlanke Gestalt doch verlor. Anton kam sich ihm gegenüber selbst klein vor, obgleich sie ungefähr dieselbe Größe hatten.

„Es ist immer schon etwas werth," fuhr der Pole fort, „wenn Sie mit dem Gewehr umzugehen wissen; und Knöpfe putzen haben Sie ja wohl auch beim Militär gelernt. Es gehört nämlich zu den Geschäften meines Jägers, die Kleider zu reinigen, wie sich das eigentlich von selbst versteht." Damit ging er auf einen Schrank mit Glasthüren zu, der in einer Ecke des Zimmers stand, öffnete ihn und wählte eine Büchse aus. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß sie geladen war, reichte er sie Anton und sagte: „Sie können sogleich eine Probe Ihrer Kunst ablegen. Kommen Sie." Er schritt voran durch den Hausflur nach dem Garten und durch denselben nach dem sich anlehnenden Park, dessen Bäume noch nicht ihr volles Laub hatten. Anton folgte ihm in der Entfernung von einigen Schritten.

Auf dem Wege kamen dem Herrn vom Hause ein paar allerliebste Mädchen nachgelaufen und hingen sich auf jeder Seite ihm an Arm und Hand. Das ältere konnte dreizehn, das jüngere zehn Jahre zählen. „Können wir mitkommen, Papa?" fragte erstere.

„Wenn ihr euch nicht vor dem Schießen fürchtet —" lautete die freundliche Antwort.

„Wer ist der fremde Mann, Papa?" spionirte die jüngere.

„Das ist ein Jäger, der noch nie auf der Jagd gewesen ist," scherzte der Gutsherr.

Anton trat das Blut in's Gesicht. Es war ihm nun recht lieb, daß die Kinder mitkamen, seinem Probeschuß beizuwohnen.

„Mama hat einen Brief vom Bruder Georg bekommen," fing die ältere an.

„So! was schreibt er denn?"

„Er wird uns zu den Ferien besuchen."

„Wann haben die Studenten denn Ferien?"

„Die Studenten haben immer Ferien," erläuterte die jüngere, indem sie verschmitzt zum Vater auffah.

„Ei, wer sagt dir das?"

„Fräulein Aurelie hat's gesagt, und die hat schon viele Studenten gesehen."

Der Name Aurelie fiel Anton auf, ohne daß er weiter darüber grübelte. Man lernt ungefähr die Per-

sonen kennen, dachte er, mit denen man's zu thun haben wird.

„Fräulein Aurelie hat auch geschrieben," sagte das ältere Mädchen, „einen sehr traurigen Brief. Ihr Vater ist schon begraben, und ich habe viel weinen müssen."

„Wann können wir sie zurückerwarten?"

„In der nächsten Woche, Papa. Ich sehne mich schon recht nach ihr."

Die Kleine zog dagegen ein verdrießliches Gesicht. „Dann sind unsere Ferien wieder aus," klagte sie. „Ich möchte lieber Student sein, Papa!"

„Das glaub' ich, du Wildfang."

In diesem Augenblick flatterten einige Tauben ängstlich über die Baumgipfel nach dem Hofe zu. Herr von Pronski sah in die Höhe; die Sonne blendete ihn anfangs so sehr, daß er nichts Auffälliges entdecken konnte.

„Dort — dort, Papa, unsere Tauben," rief eines von den Mädchen.

„Und dort ein großer Vogel darüber," das andere.

„Ganz recht — da ertappen wir endlich den Habicht, auf den ich schon lange lauerte. Die armen Tauben wissen noch nicht recht, woran sie sind; wahrscheinlich späht der Räuber noch nach dem fettesten Bissen."

„Nur nicht meine Isabelle!" bat die Kleine.

„Nun, Jäger, nehmen Sie einmal den Burschen auf's Korn. Da haben Sie ein bewegliches Ziel, und

die Sonne blendet stark. Wenn Sie ihn mit der Kugel herunterholen, will ich Ihren Schuß loben."

Die Tauben flatterten dicht zusammengedrängt unruhig hin und her, während der Raubvogel sie in weiten Kreisen umzog und sich ihnen in trichterförmigen Windungen zu nähern suchte. Anton besann sich nicht lange, legte die Büchse an, zielte kaum einen Moment und drückte ab. Der Pulverdampf verzog sich schnell im Winde; es rauschte etwas durch die Luft; dann knackten ein paar Aeste in den Gipfeln der benachbarten Bäume, und gleich darauf fiel ein Körper etwa dreißig Schritte von der Gesellschaft auf die Erde nieder. Man begab sich dorthin und fand ein Prachtexemplar von Habicht, aus der Brust blutend, auf dem Rasen liegen.

„In's Herz getroffen!" sagte Anton, wendete sich dann aber ab, als das Blut anfing, das Gras zu färben. Er mußte unwillkürlich an den Wald bei der Haide denken und an den todten, aus seiner Wunde blutenden Grenzreiter. „Wieder ein Leben ausgelöscht," murmelte er zwischen den Zähnen. Der Tod war ihm in jeder Gestalt widerwärtig geworden.

„Der Schuß war gut!" rief der Baron, „ein Habicht ist zwar keine Schwalbe, aber doch immer mehr als eine hölzerne Scheibe von sechs Fuß Durchmesser. Aus Ihnen kann Etwas werden."

Sie gingen wieder zurück in's Zimmer des Gutsherrn und setzten dort die Verhandlung über das En-

gagement fort. „Ich möcht's mit Ihnen versuchen," sagte Herr von Pronski, „vorausgesetzt, daß Sie willig sind, alle diejenigen Dienste zu übernehmen, die Ihnen nach meiner Hausordnung zufallen werden. Sie sind bei mir, wie gesagt, Jäger und Diener und erhalten doppelte Livree. Sie haben mich persönlich zu bedienen, meine und meiner Gäste Kleidung zu reinigen, bei Tisch und in Gesellschaft aufzuwarten —"

„Aufzuwarten?"

„Ja wohl! Scheint Ihnen das schlimmer als Stiefelputzen?"

„Doch, Herr Baron, beim Stiefelputzen beobachtet mich Niemand."

„Ah! Sie sind ein vornehmer Herr! Aber ich kann nicht helfen: wollen Sie, oder wollen Sie nicht?"

Anton seufzte. „Ich muß, Herr Baron!"

„Gut. Müssen ist besser als Wollen; man braucht sich dabei nicht lange zu besinnen. Nun aber Ihre Gegenforderung. Sind Sie verheirathet?"

„So gut als verheirathet."

„Was heißt das?"

Anton zögerte. „Ich habe ein Versprechen gegeben, das mich bindet," sagte er nach einer Weile.

„Das ist mir nicht angenehm. Was soll aus so leichtsinnigen Ehen werden?"

„Ich muß heirathen, Herr Baron! Sie beliebten zu bemerken, Müssen sei besser als Wollen."

„Gut! Sie treten also in den Kontrakt eines sogenannten Gärtners. Sie können eine Stube im Insthause auf dem Hofe erhalten, dazu Kartoffelland und Weide für eine Kuh. Für Ihre Livree sorgt die Herrschaft. Schießgeld und baaren Lohn bekommen Sie gleich meinem vorigen Jäger. Einverstanden?"

Anton verbeugte sich.

„Können Sie den Dienst sofort antreten?"

„Ich muß um einen Urlaub bis übermorgen bitten, meine Verhältnisse zu ordnen."

„Gut! Wann werden Sie Ihre Frau herbringen?"

„Das kann ich noch nicht bestimmt angeben."

„Bis dahin können Sie im Herrenhause neben meiner Stube schlafen und in der Küche essen. Adieu!" —

Anton verließ das Zimmer. Er nahm sehr gemischte Gefühle auf die Landstraße hinaus. Allerdings hatte er seinen Zweck erreicht, aber wie wenig bedeutete das! Er war verdrießlich, daß nun Absichten und Wünsche, mit denen er noch immer in der versteckten Hoffnung gespielt hatte, sie würden durch irgend ein unvorhergesehenes Ereigniß vereitelt werden, wirklich erreicht sein sollten. Aber außer dieser mehr allgemeinen Unbehaglichkeit war es noch etwas spezifisch Unangenehmes, womit er nicht fertig werden konnte. Er hatte sich ein System zurecht gemacht, wonach zwischen seiner eigentlichen Bestimmung und dem, was die Wirklichkeit aus ihm formte, eine unausfüllbare Kluft läge, worin der Dä-

mon Unglück hauste und jede Brücke, die er hinüberzulegen versuchte, sofort wieder zerstörte. Er hatte sich zuletzt darein gefunden, diese Versuche aufzugeben und die Zerklüftung seines Daseins als eine unabänderliche Thatsache hinzunehmen, aber es blieb ihm doch der Trost, daß Jedermann ihm auf den ersten Blick ansah, wie hinter der — ob nun aufgezwungenen oder freiwillig gewählten — Maske etwas Anderes steckte, was zu seinem eigentlichen Wesen gehörte und mit seiner Erscheinung mehr oder weniger im Gegensatz stand. Er konnte sich einbilden, in einem schlecht gewahrten Inkognito durch die Welt zu reisen, oder er konnte wenigstens Anderen einbilden, daß dem so wäre, und darin lag bei allen Leiden noch immer eine Art von Genugthuung. Er war noch der Mann der guten Gesellschaft, so lange man ihn dafür erkannte; und bewahrte sich eine gewisse Ueberlegenheit über sein Schicksal, indem er die Ereignisse seines Lebens von einem Standpunkt aus kritisirte, der gewissermaßen außerhalb derselben, wenn auch nicht über ihnen lag, und indem er ungefähr denselben Standpunkt auch bei denjenigen wiederfand, die ihn beurtheilten. Nun war er aber einer Persönlichkeit gegenüber getreten, die durchaus kein Verständniß für seine eigentlichen Bedürfnisse zu haben schien, sondern ihn einfach für das nahm, wofür er sich auszugeben gezwungen war, ohne auch nur eine Verwunderung darüber auszusprechen, daß dieser trau-

rige Zwang vorhanden sein konnte. Dieser Aristokrat brauchte einen Jäger und Bedienten. Mit diesem Maßstabe gemessen erschien ihm Anton nicht einmal als besonders taugliches Subjekt; er nahm ihn offenbar nur in Dienst, weil er augenblicklich in Verlegenheit war, oder einen Menschen, der ihm nicht viel zu leisten vermochte, auch mit Wenigem abfinden zu können hoffte. An diesem Maßstab fühlte nun auch Anton sich zusammenschrumpfen fast bis zu einer nichtssagenden Null herunter. Und diese Null, das schien eben das Trostlose, konnte sich in alle Ewigkeit ausdehnen, ohne zu einer Bedeutung zu kommen. Aus der kleinen Null konnte eine große werden, immer ein hohles Ding, wenn man keine Zahl davor setzte. Es sollte nun alles auf die Bemühung ankommen, ein brauchbarer Bedienter zu werden, und mit diesem Ehrzeiz sich zu befreunden wollte ihm nicht sofort gelingen. Er sagte sich selbst, daß es in seiner neuen Stellung für beide Theile am ersprießlichsten sein müßte, wenn das Verhältniß zwischen Herr und Diener sich einfach nach dem geschlossenen Vertrage bestimmte, aber man sagt sich oft das Richtige und ist gerade darüber ärgerlich, weil man sich's sagt. Er merkte, daß sein Lebenslauf hier eine entschiedene Wendung nahm, aber er stutzte an der Biegung vor der neuen Aussicht, die sich ihm als eine unfruchtbare Haide eröffnete, einförmig, langweilig, unfreundlich, im Winter oder Sommer. —

Solche Gedanken und Empfindungen begleiteten ihn auf dem Rückwege nach dem kleinen Lehmhäuschen, das wir bereits kennen. Er mußte Else davon benachrichtigen, daß er ein Unterkommen für beide gefunden hätte. Else ließ sich durch sein barsches, fast absichtlich abstoßendes Wesen nicht um die Freude über diese Mittheilung bringen.

„Das ist ein großes Glück," sagte sie, „daß Du außer der Zeit so schnell eine Stelle gefunden hast. Du wirst immer hübsche Kleider tragen, und wir werden dafür nicht zu sorgen brauchen. Von meinem Erbtheil können wir uns die Kuh und ein Schwein anschaffen, ohne borgen zu dürfen, und die Kartoffelaussaat wird sich auch noch davon kaufen lassen. Ich werde fleißig beim Herrn auf Tagelohn arbeiten und monatlich ein paar Thaler verdienen. Dann wird es uns an nichts fehlen. Es ist besser so, als wenn Du als Schmuggler an der Grenze bleiben wolltest; das ist ein unsicherer und gefährlicher Verdienst."

Anton athmete schwer; er hatte nichts darauf zu antworten. Eine Vermittelung zwischen seinen und ihren Lebensanschauungen schien unmöglich. Was diese genügsame Seele für ein großes Glück hielt, preßte ihm Thränen aus; und sie hatte nicht einmal ein Verständniß für diese Thränen, sie dachte nicht einmal an die Möglichkeit, daß ihm anders zu Muthe sein könnte, als ihr. Zärtlichkeit erwartete und verlangte sie nicht,

allerdings hätte sie ihn gern lustig gesehen, weil das zu ihrer Stimmung besser paßte, aber da er nun einmal nicht lustig war, suchte sie nicht nach Gründen, am wenigsten da, wo sie zu finden waren. Sie hoffte, daß die Zukunft alles zwischen ihnen ausgleichen würde, und hatte auch eine zu gute Meinung von sich selbst, um Zweifel darüber aufkommen zu lassen, daß sie ihm eine tüchtige Hausfrau werden würde, wie sie sich eine solche dachte. Wir meinen, sie denkt in dieser Hinsicht gerade eben so wie alle ihre Schwestern.

Nachdem die nöthigen Verabredungen für die Zukunft getroffen waren, kehrte Anton zu Herrn von Pronski zurück und trat seinen Dienst an.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die gnädige Frau und der Junker.

Anton mußte, sobald er sich beim Gutsherrn gemeldet hatte, auf dessen Anordnung sofort seine bisherigen Kleider ablegen und Livree anziehen. Zwei Röcke wurden ihm geliefert, ein langer von grauem Tuch mit rothen Aufschlägen und weißen Litzen für den Bedienten, und ein kurzer von grüner Farbe mit knappem Stehkragen und einer goldenen Tresse auf der Schulter für den Jäger. Beide waren mit versilberten Knöpfen besetzt, auf denen sich eine Adelskrone zur Schau stellte. Zum Bedientenrock gehörten graue Tuchgamaschen, welche über das schwarze Beinkleid geknöpft wurden und die Waden knapp umschlossen; der Jäger trug hohe Stiefel. Als Kopfbedeckung diente dem Bedienten ein Cylinderhut mit Silbertresse, dem Jäger eine grüne österreichische Mütze und bei festlichen Gelegenheiten ein schwarzes Spitzhütchen mit einem Federbusch. Beide Livreen waren in der That kleidsam, und Anton hätte sich selbst darin ebenso gut gefallen können, als er dem „gestrengen

Herrn" oder der „gnädigen Frau" wirklich gefiel. Aber als er sich zum ersten Mal im Spiegel betrachtete, sah er die hellen Thränen über seine Backen rollen. „Ich habe den freien Menschen aus- und den Sklaven angezogen," sagte er sich, „wer mich ansieht, weiß, welchem Herrn ich gehöre. Eine Livree und ein Hundehalsband erfüllen denselben Zweck und sind gleich angenehm zu tragen!"

Die Glocke der gnädigen Frau tönte. — Es hingen zwei Glocken in seiner Kammer, eine dumpfe für Herrn von Pronski und eine schrille für die gnädige Frau. Wurde die Glocke einmal angezogen, so war es ein Zeichen, daß die Herrschaften sich in ihren besonderen Zimmern befanden, bei doppeltem Anzuge der hellen Glocke wurde der Diener in das Gesellschaftszimmer gerufen, bei doppeltem Anzuge der dumpfen in das Gartenhaus, wohin ebenfalls ein Draht geleitet war; dreifaches Schellen bedeutete äußerste Eile. Diese einfachen Regeln der Bedienten-Telegraphie waren ihm ebenfalls sogleich beim Dienstantritt eingeschärft worden. — Es tönte also die Glocke der gnädigen Frau und zwar nur einmal. Anton knöpfte eiligst die Livree zu, rieb sich die Thränen aus den Augen und lief nach dem Zimmer, aus welchem geschellt wurde. Vor der Thüre blieb er einen Augenblick stehen und zupfte sein weißes Halstuch zurecht. Dann klopfte er leise an.

Eine Frauenstimme, die ungefähr mit der Glocken-

stimme harmonirte, über welche sie gebot, rief nach kurzer Pause: „Herein!"

Anton öffnete und trat mit einer Verbeugung in's Zimmer. Die Dame mochte sich von irgend einem Fremden überrascht geglaubt und eiligst auf den Empfang vorbereitet haben. Sie hatte wohl auf dem Sopha gelegen und den Roman, in dem sie las, beim hastigen Aufstehn zur Erde geworfen. Als Anton eintrat, knüpfte sie noch die Schleife eines Morgenhäubchens unter dem Halse zu, das sie wahrscheinlich erst vor einer Sekunde aufgesetzt hatte. Halb verwundert, halb ärgerlich musterte sie den eintretenden Bedienten.

„Gnädige Frau befehlen —?" fragte Anton mit unsicherer Stimme, denn der strenge Blick der Dame sagte ihm schon, daß er irgend eine Dummheit verübt hatte.

„Aber mein Himmel!" rief sie ihm ziemlich unsanft zu, „seit wann ist es denn Mode, daß die Bedienten an die Thür klopfen, wenn nach ihnen geschellt wird? Sie haben mich ganz aus der Contenance gebracht."

Anton war so verwirrt, daß er nicht einmal daran dachte, eine Entschuldigung zu stammeln.

„Ich verbitte mir das für die Zukunft!" fuhr die Gnädige fort. „Wo haben Sie den Präsentirteller?"

„Ich wußte nicht, was gnädige Frau —"

„Sie scheinen noch wenig Lebensart zu haben, Anton. Wenn Sie zu mir gerufen werden, so erscheinen

Sie stets mit dem kleinen Präsentirbrett, das Sie draußen auf dem Tische finden."

„Zu Befehl."

„Nun holen Sie mir ein Glas Wasser, frisch vom Brunnen."

„Zu Befehl, gnädige Frau."

Er verbeugte sich wieder und ging nach der Thür zurück. Die Dame sah ihm kopfschüttelnd nach.

„Aber was soll denn das bedeuten?" rief sie, „Sie haben ja die Gamaschen auf den falschen Fuß geknöpft! Das ist denn doch wirklich etwas stark."

Anton sah bestürzt auf seine Füße nieder. „Die Tracht ist mir ungewohnt, gnädige Frau," stotterte er.

„Ich möchte wissen, wo Sie eigentlich den Dienst gelernt haben," rief sie ärgerlich, „Sie scheinen merkwürdig ungeschickt zu sein. Mein Mann hätte sich das freilich sagen können, als er einen Herumstreicher engagirte. Nun gehen Sie, und kommen Sie mir nicht wieder in diesem unordentlichen Anzuge vor die Augen."

Anton wußte nicht, wie ihm geschehen war. Als er an den Brunnen trat, um das Glas zu füllen, zitterte ihm so die Hand, daß er das ganze Präsentirbrett mit Wasser beschüttete. Er mußte sich einen Augenblick auf die Umfassung lehnen, um Kräfte zu sammeln. Wie er dann auf den Wasserspiegel hinabsah, und sein Bild unruhig hin- und herschwankte und ihn gleichsam hinunterwinkte, packte ihn eine Verzweif-

lung, als ob er sich in den Brunnen stürzen und seinem schmachvollen Dasein ein Ende machen müsse. „Zapple nur, zapple," rief er seinem Bilde mit höhnischem Lachen zu, „wie ein Hampelmann, den man am Faden tanzen läßt. Ich bin gerade so ein Hampelmann, bunt angestrichen, auf steife Pappe gezogen und mit Bindfadengelenken ausgestattet; jedem Narren, der an mir zieht, mache ich meine pflichtschuldigen Komplimente. Ha! wie wär's, wenn ich einmal selbst an mir zöge, nur noch ein einziges Mal, und zu dir hinunterzappelte und den ganzen Mechanismus verdürbe? Oder hat's noch Zeit mit dem Spaß? Wozu so empfindlich? Es kann noch toller kommen: ich habe seiner Zeit meinen Burschen ganz anders gemaßregelt, und der dumme Kerl ist deshalb nicht in den Brunnen gesprungen. Siehst Du? Du zappelst schon nicht mehr; solche kleine Aufregungen gehen vorüber. Die Gnädige hat im Grunde ganz recht: es ist eine Eselei für einen Bedienten, sich durch Klopfen anzumelden wie ein anständiger Mensch; ein Bedienter kann ja gar nicht überraschen. Und ob man sich die Gamaschen auf das unrichtige Bein aufknöpfelt oder den Rock mit den Schößen nach vorn anzieht, ist am Ende gleich dumm und lächerlich. Warum lacht sie aber nicht? Ja, wenn ich ein Komödiant wäre, dann wären's Possen zum Todtlachen. Aber ich spiele, nicht den Bedienten, ich bin's! Ganz recht — ganz recht daran muß man sich gewöhnen."

Er brachte seinen Anzug in Ordnung und trug das Wasser in's Zimmer der Frau von Pronski. Es gab wieder neuen Tadel; Anton war lange ausgeblieben und hatte nicht einmal das Präsentirbrett gereinigt. Die Gnädige hatte freilich keine Ahnung davon, daß ihr Lakei am Brunnen Monologe auf das Thema „Sein oder Nichtsein" hielt und daß ihm die Hand zitterte, weil ihm das Herz zu springen drohte. —

Es wurde Anton nicht leicht, sich in sein neues Verhältniß zu finden. Dieselben Kämpfe zwischen dem Recht der Selbstbestimmung und der Pflicht des Gehorsams wiederholten sich täglich von Neuem und verursachten ihm täglich neuen Schmerz: es war ihm nicht möglich, sich mit einem Sprunge in die Lebenssphäre hinabzuwerfen, die ihm nun einmal angewiesen war, schrittweise ließ er sich hinunterdrängen, Zoll nach Zoll vertheidigte er den Boden, den er für sein eigentliches Erbe hielt. Je ausschließlicher die Herrschaft ihren Standpunkt festhielt, je mehr er die Unmöglichkeit erkannte, diese gesellschaftlichen Schranken auch nur an den schwächsten Stellen zu durchbrechen, desto mehr zog er auch sich in sich selbst zurück. Seine Umgebung wurde ihm immer gleichgültiger, sie hatte gar keinen Theil an seinem Leben; die Verbindung mit ihr war rein äußerlich, sie kennzeichnete sich in lauter zufälligen Berührungspunkten, die keine Spur von Eindruck auf der einen oder andern Seite hinterließen. Er verrichtete seinen Dienst mit

mechanischer Genauigkeit, nicht aus Gewissenhaftigkeit, sondern um sich nicht tadeln zu lassen, und auch das nicht aus Ehrgeiz, sondern aus Empfindlichkeit. Von dem übrigen Gesinde hielt er sich fern, es gewährte ihm eine gewisse Selbstbefriedigung hier seinerseits gesellschaftliche Schranken zu ziehen, deren Vertheidigung ihm die Täuschung erleichterte, als stände er eigentlich weit über den anderen und habe mit ihnen nichts gemein als die Herrschaft. Die Folge davon war, daß man ihn als einen übergebenen Menschen auslachte oder haßte, je nach dem Temperament der Betheiligten, aber er kümmerte sich wenig darum und zog sich auch gegen unangenehme Berührungen von dieser Seite her in sein Schneckenhaus zurück, tief vereinsamt in seinem Innern, menschenscheu und fast schon menschenfeindlich.

Nur der alte Heppke, den er von Zeit zu Zeit sah, wenn er nach dem Marktflecken geschickt wurde, blieb ihm eine Persönlichkeit, mit der er sich gern beschäftigte. Der Mann war ihm ein Problem, an dessen Lösung er sich abmühte; alle seine Lebenserfahrungen, alle seine Ansichten über die Welt und die Menschen schienen an ihm zu Schanden zu werden. Er fühlte den tiefen Gegensatz zwischen sich und ihm, aber gerade hier wurde er mitunter an der Berechtigung seines eigenen Standpunktes irre. Diese wahre Menschenfreundlichkeit, diese Theilnahme, diese Anspruchslosigkeit und Herzensgüte, dieser unverwüstliche Glaube an Recht und Wahrheit,

diese Seelenruhe waren nicht erkünsteltes Blendwerk zum Schmuck eines vom Glück begünstigten Daseins, sondern die eigentlich bewegenden Kräfte seines ganzen Wesens, die unerschütterlichen Grundlagen des Gebäudes, das eigene Arbeit errichtet hatte. Anton suchte lange nach irgend einem versteckten Ausfallthore aus dieser Festung, um sie unvermuthet überrumpeln zu können, aber er mußte zu seiner Beschämung bemerken, daß da gar keine Festung vorhanden war, und daß jeder Angreifer durch die Treuherzigkeit entwaffnet werden mußte, mit der er sofort bis in den Mittelpunkt geführt wurde. Anton spottete und witzelte nicht mehr, er spielte nicht mehr den Blasirten. Er holte sich bei dem Alten Lebensmu th wenn er der Verzweiflung nahe war. —

Etwa acht Tage nach Antons Dienstantritt langte der junge Herr von Pronski auf dem Gute an. Er kam des Nachts mit Extrapost und hatte dem Postillon ein Extratrinkgeld versprochen, wenn er mit seiner Trompete die Mauern der Gutsgebäude umblasen wolle, wie einer seiner erlauchten Vorfahren die Mauern Jerichos. Darüber kam ein halbes Dutzend Hofhunde in Aufruhr, und auch die Menschen fuhren aus dem Schlaf auf. Die beiden Glocken, die dumpfe und die helle, schlugen in Antons Kammer zugleich an, und zwar weder ein- noch zwei- noch dreimal, sondern in wahren Klingelwirbeln. Anton sprang aus dem Bette auf, kleidete sich nothdürftig an und öffnete die Haus-

thür, an die bereits unter fortwährender Musikbegleitung des Postillons angeklopft wurde. „Wem glaubt der Narr eigentlich Spaß zu machen?" murmelte Anton, der sogleich an einen Studentenstreich dachte, vor sich hin. „Je weniger ein Mensch zu bedeuten hat, desto mehr Spektakel macht er mit sich!" Er sprach unzweifelhaft aus Erfahrung.

Junker Georg von Pronski warf, als die Thür aufging, dem Postillon einen Thaler zu und trat in's Haus. Anton sah einen großen, schlankgewachsenen Menschen vor sich, mit einer bunten Studentenmütze auf dem Kopfe, polnischen Stiefeln auf den Füßen und einem schwarztuchenen Carbonari über dem grünen Schnurrock. Ein kleines schwarzes Bärtchen über der Oberlippe und auf dem Kinn gaben seinem Gesicht einen kecken Ausdruck, der durch die brennenden Augen nicht gerade gemildert wurde.

„Zum Teufel, Du alter Siebenschläfer!" fuhr er den im Schatten der Thür stehenden Diener bramarbasirend an; „das dauert ja eine Ewigkeit, bis Du Deine zwei Schwefelhölzchen von Beinen aus den Posen gezogen hast. Ich glaubte die alte Thür umblasen lassen zu können, aber die heutige Generation hat gar keine Lunge mehr. Komm doch 'mal hervor, alter Cerberus. Hast Du noch immer Deine drei Köpfe — den einen für den gnädigen Herrn, den andern für die gnädige Frau, und den dicksten für Dich selbst? Ich hoffe, Du

kennst mich noch und wirst mich nicht von meinem Ahnenschlosse fortbeißen."

Anton trat vor und verneigte sich. „Wahrscheinlich waltet ein Irrthum in der Person ob'," sagte er mit einer Förmlichkeit, die mit der launigen Anrede mißstimmte. „Ich hatte bisher nicht die Ehre, von dem jungen Herrn gekannt zu sein."

Georg beleuchtete ihn mit dem Lichte, das Anton in die Nähe der Thür auf den Tisch gestellt hatte.

„Nein, wahrhaftig!" rief er lachend, „das ist nicht mehr die Kupfernase Jakobs; wo zum Teufel ist denn der alte Kerl hingerathen?"

„Ich glaube, in's Zuchthaus!" antwortete Anton trocken.

„Potz Tausend! der hat Carriere gemacht!" rief der Junker, indem er durch den Hausflur schritt. „Er hat mir manche Cigarre fortstibitzt, und ich habe ihm das in Gnaden verziehen. Schade, schade! Der Kerl hatte Humor am Leibe."

In diesem Augenblicke trat Herr von Pronski aus seinem Zimmer. Georg flog ihm entgegen und warf sich in seine ausgebreiteten Arme.

„Ich meinte, mit dem Studenten wär's nun zu Ende," sagte der Alte, nachdem er seinen Sohn herzlich rechts und links abgeküßt hatte. „Du wirst die Mutter tüchtig erschreckt haben!"

„Sie wird gleich an ihren tollen Jungen gedacht

haben!" antwortete Georg zuversichtlich. „Wenn man in's Philisterland reist, muß man sich doch wenigstens noch mit dem gehörigen Skandal ankündigen, sonst glaubt Niemand —"

Herr von Pronski zog ihn in sein Zimmer und schloß die Thüre. Anton hob den Mantel auf, den Georg bei der Begrüßung von den Schultern hatte fallen lassen, und trug ihn auf die Stube, die schon seit mehreren Tagen im obern Stock für den Junker eingerichtet war. Dann begab er sich nach seiner Kammer zurück, um weitere Befehle abzuwarten. „Die Nacht ist nun doch schon einmal durch den Schlingel zum Narren gemacht," murmelte er. Bald darauf setzte sich denn auch wirklich die Glocke der gnädigen Frau in Bewegung. Es wurde Thee befohlen.

Als Anton den Tisch servirte, hörte er den jungen Herrn sagen: „Wo ist denn eigentlich die liebreizende Ophelia — oder Aurelie, wie heißt sie doch? Ich komme wie Prinz Hamlet von Wittenberg und hoffe ihr beweisen zu können, daß ich in allen schönen Künsten wohl bewandert bin."

„Du erwartest doch nicht," entgegnete der Papa lächelnd, „daß sie für Dich mitten in der Nacht Toilette machen soll?"

Aber der Mama schien dieser Spaß, vielleicht schon wegen der Anwesenheit des Bedienten, nicht recht zu gefallen. Sie sagte daher mit gemessenem Ernst: „Die

Arme hat Trauer, lieber Sohn, ihr Vater ist vor Kurzem gestorben, und sie hat ihre Sommerferien vorweg genommen, um die häuslichen Angelegenheiten ordnen zu helfen. Wir erwarten sie in den nächsten Tagen."

Georg sprach einige Worte des Bedauerns ziemlich leichthin und verließ dann das Thema gänzlich.

Erst gegen Morgen begab man sich wieder zur Ruhe.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Eine alte Bekanntschaft.

Georg von Pronski hatte sich mehr „Studirens halber“ auf Universitäten aufgehalten, als wirklich studirt. Er war einer von den Glücklichen, die nicht zu lernen brauchen, um davon zu leben. Er wurde früh zum Landwirth bestimmt, sollte aber nach dem Wunsche seines Vaters Jura studiren und einige Jahre praktisch bei einem Gericht oder bei der Regierung arbeiten, um sich mit den Landesgesetzen und Verwaltungsgebräuchen wenigstens im Allgemeinen bekannt zu machen. Man muß den Bureaukraten ihre Schliche ablernen, meinte er, um ihnen hinterher ordentlich auf die Finger sehen zu können; sonst wird man die Quälerei nicht los. Der Herr Sohn war damit durchaus einverstanden gewesen, schon der lockenden Aussicht wegen, mit guten Wechseln versehen ein paar Jahre auf Universitäten das Leben genießen zu können. Das that er denn auch redlich, zuletzt in Heidelberg, von wo er jetzt zurückkam, „um sich in der Ruhe des Vaterhauses

auf das Examen vorzubereiten.“ Wie viel er in den Kollegien profitirt hatte, war ihm nicht leicht anzusehen. Anton bemerkte aber, daß die Bücher, die er am andern Morgen aus dem Reisekoffer packte, größtentheils noch nicht einmal aufgeschnitten waren.

Es sah auch in den nächsten Tagen keineswegs so aus, als ob der junge Herr die Ruhe des Vaterhauses zu juristischen Studien verwerthen wollte. Im Gegentheil setzte er das ganze Haus in Unruhe, war bald im Keller beim Wein, bald in der Rauchkammer bei den verschiedenen Sorten von Würsten und Schinken, bald in den Ställen bei den Pferden, bald auf dem Heuboden. Die beiden Schwestern mußten überall mit und wurden durch seine neckische Ausgelassenheit ganz verwildert, so daß mehr als einmal die Mama mit dem Finger drohte: „Was wird Fräulein Aurelie dazu sagen?“ Die ältere wurde dann für den Augenblick doch bedenklich, aber die jüngere hing sich dem lieben Bruder an den Arm, ließ sich lachend hin- und herschwenken und meinte: „Das Fräulein ist ja doch noch nicht da!“ Georg petitionirte dann ebenfalls für die schwesterliche Freiheit und besiegte die mütterliche Sorglichkeit natürlich stets. Dann ging's wieder unter Singen und Jubeln in den Garten oder auf's Feld, und so wurde ein Tag nach dem andern lustig durchgebracht.

Anton hatte seinen stillen Aerger darüber. Die Fröhlichkeit um nichts und wieder nichts war ihm

zuwider, er nannte sie Albernheit und Kinderei, fröhliche Menschen wurden ihm überhaupt mehr und mehr verhaßt, je düsterer es in seinem eigenen Innern wurde. Gegen Junker Georg namentlich hatte er gleich von Anfang eine Abneigung gefaßt, die von Tage zu Tage zunahm. Er schien ihm der echte Typus eines Glückskindes zu sein und somit der diametrale Gegensatz von ihm selbst: einziger Sohn sehr wohlhabender Eltern, adlicher Geburt, schon in der Wiege für's Leben versorgt, ohne besondere eigene Mühe ausgebildet, durch Privatlehrer von Klasse zu Klasse weitergefördert, zur Reise in die große Welt vortrefflich ausgestattet und mit allen Mitteln für die Zukunft mehr als hinlänglich versehen — was kann solchem Glückspilz fehlen? Sein ganzes Leben ist ein heiteres Spiel, und das Schlimmste, was ihm begegnet, daß er einmal wegen neuen Amüsements in Verlegenheit ist und sich bei vollem Beutel ein paar Stunden langweilt. Welche ungerechte Vertheilung der Loose! Warum ihm der Treffer und mir die Niete? Er redete sich leicht ein, daß es ihm noch schlimmer gegangen sei, etwa wie einem Lotteriespieler, der in der Zeitung seine Nummer mit einem Gewinn angekündigt liest und im nächsten Blatt seinen Druckfehler berichtigt findet. Was kann freilich der Glückliche dafür, daß er glücklich ist? Aber der Unglückliche bürdet ihm doch die Ungerechtigkeit des Schicksals als eine Schuld auf, damit er wenigstens etwas

zu tragen habe — freilich wieder nichts als eine eingebildete Last. Das Unglück zehrt immer an sich selbst.

Eines Morgens ließ der Gutsherr für sich und seinen Sohn Pferde satteln, um einige Vorwerke und die Wiesen am Haff zu besichtigen, die durch Frühjahrsüberschwemmungen gelitten hatten. Auch waren im letzten Frühjahr mehrere für den Hafen bestimmte russische Holzflöße, nachdem sie den Niemen verlassen hatten, vom Sturm überrascht, gänzlich zerschlagen und weit auf die Wiesen geworfen worden, von wo die einzelnen Balken und Rundhölzer im Winter nur zum Theil hatten fortgeschafft werden können. Bei dem hohen Frühjahrswasserstande war es dann allerdings möglich gewesen, wieder eine Partie Hölzer von Böten aus aufzufischen und zusammenzubinden, ein großer Theil aber war noch höher auf's Land geschwemmt und sollte jetzt dort gestapelt und als Brennholz verkauft werden. Dazu stand eine Auktion an, die Herr von Pronski als guter Wirth nicht versäumen wollte. Anton sollte die Herrschaft begleiten, um an Ort und Stelle für die Pferde zu sorgen.

Man hatte eine starke Meile zu reiten, kam aber noch vor Beginn der Auktion an. Auf der Wiese um den Balkenstapel herum war ein reges Treiben; aus der Nachbarschaft und selbst aus größerer Entfernung waren Kauflustige zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß angelangt, um von dem Unfall des Kaufmanns Nutzen

zu ziehen, oder auch, da doch einmal Wind und Wetter in jedem Jahr dergleichen Unheil anzurichten pflegen ohne sich darüber zur Rechenschaft ziehen zu lassen, den Schaden durch gesteigerte Gebote mindern zu helfen. Die beiden Reiter sprangen ab und warfen ihre Zügel dem Bedienten zu. Da dies von rechts und links ziemlich zu gleicher Zeit geschah, verfehlte Anton den Zügel des Junkers mit der Hand und konnte nun nicht mehr verhindern, daß das Pferd reißaus nahm und über die Wiesenfläche fortgaloppirte.

„Wo hat der Esel denn seine Gedanken?“ fuhr der Student ihn zornig an.

Anton trat das Blut in's Gesicht; seine Finger spielten am Griff der Reitpeitsche, die ihm am Handgelenk hing. Aber er bezwang sich, warf dem Junker einen verächtlichen Blick zu, gab seinem Pferde die Hacken, schlug mit der Peitsche auf das Handpferd los und setzte dem entsprungenen Gaul nach. Einige Littauer, die eben von der entgegengesetzten Seite angeritten kamen, jagten das scheue Thier auf ihn zurück, und nach einer Weile gelang es ihren vereinten Bemühungen, dasselbe einzufangen.

„Wo wirst Du nun den Margritsch geben?“ fragte, als sie zurückritten, einer der Bauern.

Anton sah auf und erkannte seinen frühern Wirth Kalwis. Dieses Zusammentreffen war ihm keineswegs angenehm, da er Grund zu haben glaubte, sich seiner

jetzigen Stellung vor seinen alten Bekannten zu schämen. Er schlug die Augen nieder und antwortete nicht.

„Du wirst mich doch noch kennen?“ fragte Kalwis vorwurfsvoll, der sich durch die Livree blenden ließ und sich einbildete, daß Anton als herrschaftlicher Diener stolz geworden sei.

„Gewiß, gewiß! Was giebt's Neues an der Grenze?“

„Da haben wir stilles Geschäft, seit sie den Stephaniew gefaßt haben. Die Juden sind eingeschüchtert und fürchten bei der Untersuchung auch heranzukommen. Der Gauner wird schwerlich reinen Mund halten.“

„Ist er nicht nach Rußland ausgeliefert?“

„Davon weiß ich nichts. Was hab' ich mit ihm zu schaffen?“

„Bist Du auch hier, um Holz zu kaufen?“

„Wenn's billig ist! Ich will meine Scheune neu bauen und kann die Balken zu Brettern schneiden lassen.“

„Gutes Geschäft!“ Anton setzte seine Pferde in Trab, um von Kalwis loszukommen.

„Noch eins!“ rief ihm der Bauer nach. „Weißt Du schon, was im Häuschen auf der Haide eingetroffen ist?“

Anton zog die Zügel wieder an. „Wo?“ fragte er mit klopfendem Herzen; er wußte sehr gut, was Kalwis meinte.

Der Littauer grinste recht höhnisch. „Du kennst doch wohl das Häuschen auf der Haide? Es ist, denke

ich, noch nicht lange her, daß Du dort zum Besuch gewesen bist.“

„Nun?“

„Die alte Karallene ist Großmutter geworden; nichts weiter.“

Anton fuhr, wie von einem Stich getroffen, zusammen und wurde kreidebleich. „Was geht mich das an?“ fragte er mit zitternder Stimme.

„Das weiß ich nicht,“ antwortete Kalwis lachend. „Die Alte ist gestern bei meiner Frau gewesen und hat uns das Haus vollgeheult; sie sollen nichts zu essen haben.“

Indeß waren sie in die Nähe der Holzstapel gekommen, und Kalwis trabte nun seitwärts ab nach dem Auktionstische zu, während Anton mit schwermüthig gesenktem Kopfe in langsamem Schritte noch eine Strecke weiterritt, bis die Pferde von selbst stillstanden und das Gras vom Boden abzuraufen versuchten.

Er hatte Gedanken, die sich nicht aussprechen lassen — unmenschliche, gotteslästerliche. Auch das als unvermeidlich Erkannte erschüttert uns, wenn es eintrifft. Der Mensch, der nichts mehr zu hoffen hat, hofft doch gern noch auf ein Wunder und erzürnt sich, wenn die Natur seinetwegen ihr Gesetz nicht ändert.

Allmälig wurde er ruhiger. — „Zehn Thaler zum ersten,“ scholl es vom Auktionstisch herüber. „Ein Silbergroschen — zwei Silbergroschen — drei Silber-

groschen — drei Silbergroschen zum ersten, zum zweiten" — noch ein paar Mehrgebote — „zehn Thaler zwölf Silbergroschen zum ersten, zum zweiten und zum — letzten!" — „Und zum letzten!" wiederholte Anton, „es hat Alles sein letztes, das ist der Trost." Er zog seinen Geldbeutel aus der Tasche und zählte dessen Inhalt. Dann wickelte er einige Silberstücke in ein Stück Papier, behielt das Geld in der Hand und führte das Pferd zu Fuß an die Masse der Bietenden hinan. Langsam ging er um den Menschenknäuel herum, bis er endlich an einer Stelle stehen blieb, wo Kalwis Posten gefaßt hatte. „Hast Du schon gekauft?" fragte er ihn.

„Das Holz ist theuer; die Herren überbieten uns."

„Ich möchte ein Wort mit Dir allein sprechen."

„Was willst Du?"

„Reitest Du zurück über die Haide?"

„Vielleicht."

„Es thut mir leid, daß die alte Karallene nichts zu essen hat. Willst Du ihr dies abgeben?" Er drückte ihm das Geld in die Hand. „Sag' ihr, ich habe augenblicklich nicht mehr."

„Ich will's bestellen," grüßte Kalwis und trat wieder in den Kreis der Bieter zurück. Anton führte die Pferde weiter; es war ihm doch leichter ums Herz.

Das Geschäft verzögerte sich bis gegen Mittag. Als die Reiter zu Hause anlangten, kam ihnen die kleine Katharina — die jüngste der beiden Schwestern — mit

der Meldung entgegen, daß der Tisch bereits gedeckt sei, und daß sie lange hätten warten müssen. Anton übergab die Pferde einem Stallknecht, kleidete sich eiligst um und ging, mit einem Präsentirbrett bewaffnet, ins Speisezimmer, um dort wie gewöhnlich während der Tafel aufzuwarten.

Als er eintrat, sah er am untern Ende des Tisches zwischen den beiden Fräulein eine schwarzgekleidete Dame sitzen. „Das wird endlich die Gouvernante sein," dachte er sich. Er musterte von hinten her ihren Wuchs und fand ihn nicht übel; auch der Hals, so viel davon über dem hohen Taffetkleide zu sehen war, schien von untadeliger Weiße und Rundung zu sein. Kleine blonde Löckchen ringelten sich unter dem Zopf und der Haargarnirung von schwarzem Sammet hervor und gruppirten sich ungezwungen auf der zarten Haut. Eine Fülle von blondem gekräuselten Haar zog sich von der Stirn her in sorgfältig abgetheilten Scheiteln um den Kopf, denselben gleichsam in eine leichte Haarwolke hüllend. Anton blieb an der Thür stehen und konnte nicht satt werden, die anmuthige Gestalt zu betrachten. Freilich überall zur Zweifelsucht geneigt, wurde es ihm auch hier schwer, sich die Erscheinung entsprechend der Rückseite zu einem einheitlichen Bilde zu vervollständigen. Unter einer Gouvernante hatte er sich von jeher eine alte Jungfer von mehr oder weniger wunderlichem Aussehen gedacht, wo möglich mit falscher Frisur und falschen

Zähnen, schulmeisterlich pedantisch in allen Bewegungen und äußerlich wie innerlich verschroben; er konnte diese Vorstellung, für die das Original sich allerdings einmal in seinem elterlichen Hause dargeboten hatte, nicht sofort aufgeben und fing bald an sich mit Zweifeln über die Natur dieser schlanken Taille und dieser blonden Scheitel herumzuschlagen. Jedenfalls wurde in ihm die Neugierde erregt, diesen stolzen Bau auch von der Frontseite kennen zu lernen, zumal er zu bemerken glaubte, daß Junker Georg dort seine Augen hatte.

„Sie haben eine angenehme Reise gehabt, Fräulein Aurelie?“ fragte Herr von Pronski.

Aurelie, — Aurelie —! der Name schlägt wieder so bekannt an.

„Mir ist wenigstens nichts Unangenehmes begegnet,“ antwortete die Angeredete mit einer so weichen, wohlklingenden Stimme, daß Anton davon noch mehr betroffen wurde. Es war ihm wie Einem, der lange durch einen finstern Wald geirrt ist und plötzlich von fern Glocken klingen hört, die ihn an die Heimath mahnen. Er verstand die Töne noch nicht, aber er horchte doch hoch auf.

„Schade, daß Sie nicht vierzehn Tage früher von Hause abgekommen sind, Fräulein,“ sagte der Studiosus. „Ich hätte Sie dann leicht unterwegs abpassen können. Den Sitz in der Extrapost hätten Sie doch nicht verschmäht?“

„Das hätte Fräulein Aurelie doch schwerlich an-

nehmen können, mein Sohn," meinte die gnädige Frau mit einem verweisenden Blick über den Tisch hinüber.

„Warum nicht, Mama?" fragte Katharina zur Linken des Fräuleins.

Herr von Pronski lächelte in seinen Suppenteller hinunter; der Junker verschluckte sich absichtlich oder unabsichtlich, und die gnädige Frau wußte nicht, ob sie lachen oder sich ärgern sollte. Was Fräulein Aurelie für ein Gesicht machte, konnte Anton nicht sehen, aber sie beugte sich ein wenig seitwärts und sagte halblaut zu Käthchen: „Kinder sprechen nicht bei Tisch."

„Aha! die Gouvernante!" dachte Anton.

Die Dame vom Hause gab das Zeichen, daß die Teller abgenommen werden könnten, und Anton sprang an ihre Seite. Als er beim Umgehen des Tisches der Fremden gegenüber kam, konnte er sich's nicht länger versagen, zu ihr hinüberzusehen. In demselben Augenblick ließ er aber auch den eben aufgenommenen Teller zur Erde fallen, daß er klirrend in Stücke zersprang. Er selbst trat schwankend ein paar Schritte zurück und überließ es der übrigen zerbrechlichen Waare, welche auf dem Präsentirbrett gleichfalls in bedenkliches Schwanken gekommen war, wieder den natürlichen Schwerpunkt zu finden. Sämmtliche Anwesende blickten erstaunt nach ihm hin, schienen aber sein Aussehen schon so jämmerlich zu finden, daß augenblicklich Niemand sich zu einer

Bemerkung über den Unglücksfall veranlaßt sah. Endlich gewann die gnädige Frau die nöthige Fassung, um ihm die Unachtsamkeit bei Verrichtung seines Dienstes vorzurücken.

„Ich begreife nicht, wie man einen Teller hinfallen lassen kann, wenn man seine fünf Sinne zusammenhält. Aber da wird, wer weiß woran, gedacht und der Dienst vernachlässigt. Sie können nichts, gar nichts, nicht einmal Teller abräumen. Ich bewundere täglich mehr Ihre Unverschämtheit, sich als herrschaftlichen Diener zu verdingen."

Anton sammelte schweigend die Scherben und suchte sich dabei hinter den Stuhl des Junkers möglichst gegen Aurelie zu verstecken. Dann beendete er sein Geschäft und eilte zur Thür hinaus; es war ihm, als ob Aureliens Blicke ihn verfolgten.

„Mit Anton ist nichts anzufangen," sagte Frau von Pronski nach seiner Entfernung, „wir werden uns nach einem geeigneteren Individuum umsehen müssen."

„Es passirt Jedem einmal ein Malheur", meinte der Gutsherr besänftigend. „Ich möchte den Burschen nicht gerne loslassen; er hat eine sichere Hand beim Schießen."

„Ein impertinenter Schlingel," warf der junge Herr naserümpfend ein.

Käthchen rückte unruhig auf ihrem Stuhl hin und her. „Er kann aber französisch, Mama!" platzte sie heraus, „neulich hat er mir ein ganzes Stück übersetzen helfen."

„Wo kommst Du mit Anton zusammen?“ fragte entrüstet die Mama. „In Ihrer Abwesenheit, Fräulein, sind mancherlei Unordnungen eingerissen, die hoffentlich mit dem heutigen Tage ihr Ende erreicht haben werden. Unglaublich! Das Fräulein von Pronski läßt sich vom Bedienten die Schularbeiten nachsehen.“

Fräulein Aurelie war wie mit Blut übergossen. Schon beim ersten flüchtigen Blick auf Anton war ihr dessen Gesicht aufgefallen. Aber wie konnte sie daran denken, ihren Jugendgespielen, den Sohn des gestrengen Herrn Stadtrichters in so untergeordneter Stellung wiederzufinden? Als er sie nun aber selbst musterte und offenbar durch die Erkennung auf's Aeußerste erschreckt den Teller fallen ließ, als sie dann den Namen Anton vernahm und nun bereits auf die Spur geleitet nochmals seine Züge prüfte, schien kein Zweifel weiter möglich zu sein: Anton Brauser stand vor ihr.

Der Junker deutete ihre Röthe auf seine Art. „Fräulein Aurelie,“ sagte er lachend, „scheint sich darüber zu ärgern, daß der Tölpel ihr in's Amt pfuschte. Oder ist's noch der Schreck? Was die Damen jetzt für zarte Nerven haben! Befehlen Sie vielleicht ein Glas Wasser?“

Aurelie fuhr leicht mit dem Taschentuch über ihr Gesicht, als ob sie alle darauf sichtbare Unruhe und Aufregung abwischen wollte und könnte. „Sie spotten,“ sagte sie mit bittendem Blick auf den jungen Herrn. — „Pardon!“ bat er und reichte ihr ein Glas Wasser

hinüber. Sie nippte ein wenig davon und stellte es dann vor sich hin.

Indessen dauerte es der gnädigen Frau etwas zu lange, bis der Diener wieder erschien; sie setzte die Tischglocke in Bewegung. Nach einer Weile trat das Stubenmädchen ein und meldete, daß der Diener plötzlich erkrankt sei und sich entschuldigen lasse. Die Herrin war sehr unzufrieden damit und murmelte etwas von Eigensinn und Simulation, ertheilte aber doch ihre weiteren Befehle an das Mädchen.

„Der arme Kerl hat sich offenbar über seine Ungeschicklichkeit selbst am meisten erschreckt," meinte Herr von Pronski und leitete dann mit einer Anekdote über die Ungeschicklichkeit eines andern Dieners, über die die ganze Tischgesellschaft lachen mußte, geschickt auf ein anderes Gebiet hinüber.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Rückfall.

Anton war in der ersten Bestürzung nach seiner Kammer geeilt. Hätte man ihn sofort aus dem Dienst gejagt, er würde in diesem Augenblick außer Stande gewesen sein, in das Eßzimmer zurückzukehren. Das waren zu viel Schläge an einem Tage; er brach darunter zusammen. Die arme Schulmeisterstochter, mit der er nur verstohlen hatte Umgang haben dürfen, von der ihn sein Vater mit allen Zeichen des Unwillens über seine Verirrung getrennt hatte, saß am Tische seiner Herrschaft, und er mußte in der Livree eines Bedienten hinter ihrem Stuhl stehen und ihr aufwarten! Es schien so, als ob das Schicksal ihm seine Erniedrigung recht vor Augen bringen wollte. Er sollte seine Schmach nicht mehr allein für sich in der Einsamkeit seines Herzens tragen; er hatte einen Mitwisser, und dieser Eine war gleich einer Million. Es schien ihm unmöglich, seine Bedientenrolle an dieser Stelle auch nur noch einen Tag weiter fortzuspielen. Die Sklavenarbeit

in den Baumwollenpflanzungen Südamerikas dachte er sich als einen Genuß gegen diese beschämende Beschäftigung. Und nun gar unter Aureliens Augen eine littauische Magd heirathen müssen — lieber an der nächsten Hecke verhungern!

Mehrere Stunden saß er in dumpfem Brüten auf seinem Holzschemel. Es ging ihm jetzt, wie es ihm so oft gegangen war; er erkannte den richtigen Weg sofort, es fehlte ihm aber die Energie der Selbstbestimmung, die solche Mißverhältnisse mit einem derben Schlage durchbricht und sich freimacht, selbst auf die Gefahr hin, den Folgen zu erliegen. Entschlossen, den Dienst aufzugeben, konnte er doch nicht zu dem weitern Entschluß kommen, auf und davon zu laufen, ohne sich von irgend einem Hausgenossen sehen zu lassen. Allerdings hatte er guten Grund, ein Zusammentreffen mit der Polizei zu vermeiden, und seine Befürchtung war vielleicht nicht unbegründet, daß Herr von Pronski keinen Spaß verstehen und ihm einen Gendarm nachschicken werde. Er hielt es daher schließlich für's Gerathenste, zunächst den Versuch zu machen, seinen Dienstherrn zur freiwilligen Aufhebung ihres Verhältnisses zu bewegen.

Er begab sich in dessen Stube und trug sein Anliegen kurz vor.

„Ich habe durchaus keine Veranlassung," antwortete der Gutsherr ruhiger, als er erwartet hatte, „mit Ihren Diensten zufrieden zu sein. Gleichwohl bin ich

augenblicklich auf Sie angewiesen und kann Sie nicht entbehren. So bald sich ein Stellvertreter für Sie gefunden haben wird, werde ich Sie mit Freuden Ihrer Wege gehen lassen."

„Ich muß sogleich fort — ich kann keine Minute länger in diesem Hause bleiben!"

„Holla! zu wem reden Sie? Ich glaube, Sie sind toll geworden. Sie m ü s s e n f o r t? Warum müssen Sie denn fort?"

Anton gerieth in Verlegenheit. „Fragen Sie mich nicht, Herr Baron; meine Gründe sind ebenso zwingend als unmittheilbar."

„Thorheit! Ich will Ihnen sagen, was an der Sache ist. Sie sind ein nichtsnutziger Mensch, der obendrein einen Nagel im Kopf hat und voller Eigendünkel steckt, spielen das empfindsame Püppchen, das man nicht schief ansehen darf, halten sich durch jeden Tadel in Ihrer Ehre verletzt und bilden sich ein, daß man Sie gemiethet hat, um Sie auf den Nippestisch zu setzen. Das sind Dummheiten, mein Lieber, die Sie sich je eher je lieber abgewöhnen müssen."

Anton war nicht hergekommen, sich über schlechte Behandlung zu beklagen. Da aber Herr von Pronski diesen Punkt selbst berührte, ließ sich vielleicht darauf fußen. „Ich kann nicht in Abrede stellen, gnädiger Herr," sagte er, „daß mich die Art, wie Ihre Frau Gemahlin und namentlich Ihr Herr Sohn mich zu

behandeln belieben, tief verletzt hat. Es ist möglich, daß dies die gewöhnliche Art ist, wie vornehme Herrschaften mit ihren Bedienten umzugehen pflegen. Dann muß ich aber sagen, daß ich mich zu solchem Dienst für zu gut halte. Ich bin aus sehr anständiger Familie, Herr Baron."

Der Edelmann lachte laut auf. „Das ist spaßhaft," rief er. „Schlimm genug, daß dann aus Ihnen nichts Besseres geworden ist, als ein untauglicher Bedienter. Mit solchen Narrheiten kommt man nicht durch die Welt."

„Es hat Jeder das Recht, seine Ehre selbst zu taxiren!" fiel Anton hitzig ein, „und wenn es eine Narrheit ist, sich nicht unwürdig behandeln lassen zu wollen, so bekenne ich mich mit Stolz zu derselben."

Das Pathos, mit dem diese Worte gesprochen wurden, bewirkte, daß Herr von Pronski, zufällig heute bei guter Laune, die Stellung, die sein Diener gegen ihn einnahm, noch scherzhafter fand. „Ihre Ehre, mein Lieber," sagte er, indem er ihm leicht mit dem Pfeifenrohr auf die Schulter klopfte, „steckt in der Livree, die Sie tragen, und Ihr ganzer Stolz hat sich darauf zu richten, sie zu verdienen."

„Ich bin kein Sklave!" rief Anton, unwillig einen Schritt zurücktretend.

„Vorläufig verfüge ich allerdings über Sie," entgegnete Herr von Pronski ruhig. — „Sie sind aufgeregt und wissen nicht, was Sie reden," fuhr er nach

einer Weile fort, als er bemerkte, daß dem jungen Mann die Adern auf der marmorbleichen Stirn dick aufschwollen und daß seine Lippen zitterten. „Verlassen Sie jetzt das Zimmer; ich beurlaube Sie bis morgen früh und hoffe, daß Sie sich dann eines anderen besonnen haben und Ihren Dienst pünktlicher und gewissenhafter fortsetzen werden."

Mit diesen Worten nahm er Hut und Handschuhe zum Ausgehen, öffnete die Thür und nöthigte seinen Diener ebenfalls das Zimmer zu räumen. —

Anton begab sich in seine Kammer zurück. Dort riß er die Livree vom Leibe, warf sie zu Boden und trat sie mit Füßen. Dann sank er erschöpft auf den Holzstuhl nieder, stützte beide Ellenbogen trotzig auf den Tisch und ballte die Fäuste. Zufällig fiel ihm ein Schächtelchen mit Zündhölzern in die Augen, das auf dem Rande seines Blechleuchters lag. Er nahm es in die Hand und spielte mit den kleinen Zündern, seine Blicke brannten so eindringlich darauf, als ob er sie damit hätte in Flammen setzen wollen, dann rieb er ein Hölzchen an der Wand an, drehte es zwischen den Fingern hin nnd her und ließ es langsam verbrennen; ein zweites und ein drittes folgte; dann ergriff er ein Stück Papier, zündete es an und ließ es brennend auf den Tisch fallen. Die Flammen leckten über das trockene Holz hin, hatten aber nicht Kraft zu zünden; es blieb nur eine gebräunte Stelle unter der dünnen Asche zurück.

Aber es war noch mehr Papier vorhanden — Anton hatte auch die Fidibusfabrikation für seinen Herrn zu besorgen —, und er faßte danach mit ingrimmigem Lächeln. Auch ein Fläschchen mit Spiritus stand auf dem Fensterbrett, er durfte nur seine Hand danach ausstrecken. „Was kostet es mich für Mühe," murmelte er zwischen den Zähnen, „dieses alte Haus in Brand zu stecken? Ein paar Zündhölzchen" — er rieb wieder eins an — „ein paar Bogen Papier in Spiritus getränkt, ein alter Stuhl von trockenem Holz, Tisch und Bett darauf, und in zehn Minuten schlägt der rothe Hahn oben auf dem Dache seine Flügel. Wer einen Menschen auf dem Gewissen hat, kann wohl auch noch ein altes Haus darauf laden. Hei! was die gnädige Frau für Augen machen möchte! Reiße nur den Glockenzug ab — Anton hört nicht; der sitzt auf dem Scheiterhaufen und schürt das Feuer an, und die Flammen brennen ihm die Livree vom Leibe und brennen alle Schmach und Schande fort, so tief sie sich auch eingefressen haben, brennen bis an's Herz hinan und lassen sich nicht einmal ausspritzen von dem kochenden rothen Blut, das ihm entströmt!" Er stützte die heiße Stirn auf beide Hände und starrte vor sich hin. „Aber jetzt bei hellem Tage? damit der ganze Ort zusammenläuft und retten hilft, und ich nicht einmal ungesehen davon komme? In der Nacht macht sich das Schauspiel besser — warten wir bis zur Nacht!" —

So erschöpfte er seine Phantasie in Malereien des Schreckens. Der Mensch gefällt sich manchmal darin, sich alles das Böse auszudenken, das er sich oder Anderen thun könnte, wenn er wollte. Zum Glück sind solche Malereien selten dauerhaft; ihre Farben verbleichen, sobald die Leidenschaft verraucht ist, die sie grell auf Spinngewebe auftrug. Aber bei Anton Brauser wiederholten sich diese Gedankenspiele nun schon erschreckend oft, und sein Charakter giebt wenig Bürgschaft. Er ist so zerfallen mit sich und der Welt, daß gewöhnliche Bedenklichkeiten ihn nicht mehr zu bestimmen vermögen. Unlustig wie ein Sträfling zwischen den Bajonnetten seiner Begleiter geht er in dem Geleise fort, das sein Geschick ihm vorzeichnet. Schon hat das Leben für ihn nichts Lockendes mehr, selbst die Hoffnung auf Besserung scheint ihm gestorben zu sein. Das Dasein ist ihm mindestens gleichgültig geworden; Lebenslust und Unlust halten einander die Waage. Wirf noch ein kleines Gewicht in die Schale, die in der Kindheit so hoch flattert und sich mit den Jahren so widerstrebend füllt, und sie sinkt tief — tief — unaufhaltsam tief und wirft den Inhalt der andern Schale über Bord, wie eine leichte Waare, die ihren Werth verloren hat.

Und dieses Gewicht, das den Ausschlag geben soll, steht schon bereit. Es kündigt sich schon an und beängstigt ihn, ehe es noch mit seiner ganzen Wucht auf die Unglücksschale drückt. Noch weiß er nicht, was es

ihm bedeutet, und schon beschwert es ihn. Aurelie ist ihm mehr als ein bloßer Zeuge tiefer Versunkenheit, ein Stoff, den er sich angeeignet hatte, und der sich einmal zu seinem Wesen gehörig fühlte, frühe schon gewaltsam von ihm ausgeschieden, in völliger Eigenartigkeit entwickelt, ihm mit der Zeit fast bis zur Vergessenheit entfremdet und doch noch immer verwandt. Und nun treffen sich beide Theile ohne Wunsch und Willen und erkennen sich trotz aller Verwandlungen, die sie durchgemacht und die sie auf entgegengesetzte Standpunkte gestellt haben. Es ist für jetzt ein flüchtiges, rein äußerliches Erkennen, unangenehm für beide Theile, von mehr abstoßender als anziehender Wirkung, aber doch ein Erkennen, dem eine Rückerinnerung folgen muß; wir gehörten einmal zu einander! Ob in dem Einen oder Andern nicht noch ein Atom von dem Stoff vorhanden ist, der früher eine Verbindung so eifrig suchte? Ob dieses Atom, jetzt wieder frei geworden, nicht hinreichen wird, die eine oder andere Natur zu revolutioniren — wer kann das absehen?

Das Alleinsein wurde Anton bald unerträglich. Er beschloß, seinen Urlaub zu benutzen und den alten Heppke aufzusuchen, weniger in der Absicht, sich bei ihm Rath oder Trost zu erholen, als um seinem Unmuth Luft zu machen. Er fand den Alten allein vor der Thüre sitzen und setzte sich zu ihm.

„Schämen Sie sich auch nicht, mit einem Bedienten

hier auf öffentlichem Markt zu verkehren?" fragte er mit halb spöttischem, halb schmerzlich gezwungenem Lächeln.

„Diese Bank ist für Jeden, der sich darauf setzen will," antwortete der Alte freundlich. „Was giebt's Neues?"

„Das muß man von Ihnen erfahren; im Gasthause pflegt das Neuigkeitsbureau zu sein."

„Dabei muß jeder Gast zugleich als Berichterstatter dienen. Ist Ihre Gouvernante nicht heute angekommen?"

Anton zuckte zusammen; er hatte nicht erwartet, daß sich das Gespräch so schnell diesem Punkte zuwenden würde. „Meine Gouvernante?" fragte er, absichtlich mißverstehend und seine Aufregung unter einem Scherz versteckend.

Der alte Heppke ging harmlos darauf ein. „Wenn Sie wollen, auch so," sagte er. „Es ist Keiner zu alt, um noch etwas zu lernen, und ein junges Mädchen ist für einen jungen Menschen immer eine Art von Erzieherin."

„Notabene, wenn sie mit einander Umgang haben können," fiel ihm Anton in's Wort. „Für den Bedienten im Hause ist das Stubenmädchen die passende Gouvernante."

„Jeder freilich nach seinem Bildungsgrade —" meinte Herr Heppke.

„Oder lieber nach seiner Stellung!" ergänzte Anton mit Bitterkeit.

Der Alte fühlte sehr gut, daß Anton ihn wieder auf unfruchtbares Feld führte, aber er wußte nicht auf den geraden Weg zurückzukommen und schwieg daher.

Anton beruhigte sich nicht so leicht. „Habe ich etwa Unrecht?“ fragte er. „Was thut bei solchen Verhältnissen die Bildung? Eher finden sich die gnädige Frau und der Diener, als das Fräulein und der Johann. Ist's nicht so?“

Herr Heppke dachte nicht daran, diesen angeblichen Erfahrungssatz nach der Richtigkeit seiner Voraussetzung zu prüfen, hielt sich vielmehr einfach an die ihm faßliche Seite der Frage und suchte eine Begründung dafür.

„Ein junges Mädchen in solcher Stellung darf sich freilich nichts vergeben,“ sagte er.

„Nichts vergeben —! Sehen Sie wohl, da steckt's!“ antwortete Anton eifrig. „Wo die natürlichen Scheidewände unsicher werden, da zieht man um so höhere künstliche. Beide sind sie arm wie die Kirchenmäuse, denn sonst würden sie nicht dienen; und Beide dienen sie um's tägliche Brod und ein paar Toilettengroschen. Und nun sehen Sie die Mauer, die das Fräulein um sich herum aufthürmt. Selbst der berühmte Gil Blas, der doch auch seiner Zeit den Bedienten spielen mußte, hätte vergeblich seine Sturmleitern angesetzt, ihre Höhe zu erklimmen!“

„Wozu auch?“ versetzte der Alte in mildem Ton. „Lassen wir doch Jeden auf der Höhe, die er sich müh-

sam erobert hat. Und es ist denn doch ein beträchtlicher Unterschied zwischen einer Dame, die meine Kinder unterrichtet, und einem Menschen, der —" er stockte und hüstelte ein wenig in sein Taschentuch.

„Der meine Stiefel putzt, wollten Sie sagen," ergänzte Anton.

„So ähnlich allerdings," bestätigte Herr Heppke. „Das heißt —" setzte er schnell hinzu, „ich meine nicht — ich will Niemand kränken — ein Stiefelputzer kann gewiß so achtenswerth sein, als —"

„Geben Sie sich keine Mühe," unterbrach ihn Anton mit ironisch-mitleidigem Lächeln. „Es handelt sich hier nicht um Achtung, sondern um Anerkennung. Das Fräulein Gouvernante gilt für courfähig, der Bediente darf nicht einmal darauf Anspruch erheben, in anständigem Tone angeredet zu werden."

Der ehrliche Gastwirth wußte beim besten Willen nicht, wo Anton eigentlich hinaus wollte. Das ganze Gespräch machte auf ihn den unbehaglichen Eindruck müssigen Hin- und Herredens über eine Sache, die sich im Grunde von selbst verstand. Anton andererseits litt unter dem Zwange, den er sich auflegen mußte, um nicht sein eigentliches Verhältniß zu Aurelie zu verrathen. „Ich glaube schwerlich, daß ich's unter solchen Umständen im Hause aushalten werde," begann er nach einer Weile wieder mit einem prüfenden Seitenblick auf seinen Nebenmann.

„Wie das?“ fragte Herr Heppke verwundert. „Unter welchen Umständen?“

Anton hätte antworten müssen: mit diesem Mädchen zusammen, das ich einmal liebte, wie keinen Menschen auf der Welt, und das ich nun in einer Stellung wiederfinde, an die ich nicht hinanreiche. Aber das durfte nicht über seine Lippen, und was wirklich seinen Weg darüber fand, schoß wieder am Ziele weit vorbei. „Es würde mir unerträglich sein, einem Menschen zu dienen, der selbst dient,“ sagte er. „Wer mein Herr sein will, muß zunächst sein eigener Herr sein.“

„Wie, Sie meinen —“

„Mit einem Wort: die Gouvernante vertreibt mich.“

„Aber Herr Brauser, was sind das wieder für Ideen! Ich finde Sie überhaupt heute wieder — verzeihen Sie mir den Ausdruck — weit stachlicher als in letzter Zeit; Sie sind gar nicht anzufassen. Sagen Sie in aller Welt, wie das Mädchen Sie vertreiben soll? Wenn i ch ein junger Mensch wäre, das würde mir ein rechtes Vergnügen sein, solchem niedlichen Geschöpfchen aufzuwarten.“

Herr Heppke hatte sich Luft gemacht und fühlte sich jetzt auf fahrbarem Boden. Anton lächelte über das jugendliche Feuer des alten Herrn, aber Aureliens Lob aus diesem Munde hatte für ihn doch etwas Wohlthuendes und Beruhigendes. „Kennen Sie die Gouvernante näher?“ fragte er mit erkünstelter Gleichgültigkeit.

„Mein Gott! werde ich Fräulein Aurelie Dietrich nicht kennen? Wir haben Sie Alle herzlich lieb, und sie verdient's. Sie soll sehr tüchtig in ihrem Fache sein und die Kinder vortrefflich unterrichten. Wenn man sie nach etwas fragt — sie weiß Alles, und dabei bleibt sie stets bescheiden und überhebt sich niemals. Wir plaudern manchmal ganz gemüthlich, und sie weiß immer etwas Neues zu erzählen, keine Klatscherei, sondern Dinge, die sich zu wissen verlohnen, und die so ein alter eingerosteter Kopf, wie der meine, fassen kann. Sie muß viel, sehr viel gelernt haben, und das will etwas sagen; denn sie ist eines ganz armen Schulmeisters Tochter, der ihr keine Lehrer halten und keine theueren Bücher anschaffen konnte. Ich weiß das sehr genau, weil sie mir einmal ihre Lebensgeschichte erzählt hat. Da sieht man recht, wie man doch aus sich etwas machen kann, wenn man nur recht fleißig ist und seine Mittel zusammen hält und den rechten Trieb hat weiterzukommen. Ihr Vater war ein braver Mann, was er wußte, hat er ihr redlich mitgetheilt; es war das Einzige, was er seinen Kindern zu geben hatte, und er hatte viele Kinder. Aber das genügte dem wißbegierigen Mädchen nicht, es wollte weiter. Zum Glück hatte Dietrich in der Stadt eine Schwester, eine alte Jungfer, die sich kümmerlich von Handarbeiten nährte. Zu der ging Aurelie und bat sie um eine Schlafstelle in ihrem kleinen Stübchen. Es war ein erbärmliches Leben, das sie dort führte,

aber sie erreichte doch ihr Ziel mit Hülfe guter Menschen. Nun vergessen Sie aber nicht, daß sie von Hause keinen Pfennig erhielt und neben ihrem Lebensunterhalt auch noch für anständige Kleider sorgen mußte, als ihre paar Fähnchen abgerissen waren. Da hat's oft Mittags und Abends nichts als Brod und Salz und manchmal auch gar nichts gegeben, denn mit Handarbeit ist nicht viel zu verdienen, besonders wenn man den größten Theil seiner Zeit zum Studium braucht. Aber glauben Sie, daß Sie deshalb verdrießlich und übellaunig geworden wäre? Gott bewahre! Sie ist die Heiterkeit selbst und sagt, daß sie immer so gewesen sei, auch wenn es ihr noch so schlecht gegangen. Sie hat sich einmal in den Kopf gesetzt, Gouvernante zu werden und hat's durchgeführt. Und nun — das hat sie mir nicht gesagt, aber das weiß ich im Vertrauen von unserm Postsekretär — hat sie alle Vierteljahre einen großen Theil ihres Gehalts an ihren armen Vater abgeschickt, für ihre jüngeren Geschwister, wie ich mir denke. Das ist hübsch, nicht wahr? Jetzt, nachdem der Alte gestorben ist, wird sie gewiß noch mehr für die Familie thun müssen, aber man wird ihr's schwerlich anmerken. Und wie schön sie Klavier spielt! Sie tanzt auch gern; aber auf unseren Ressourcen spielt sie manchmal stundenlang, damit die Anderen vergnügt sein können, denn nach ihrem Spiel läßt sich am besten tanzen. Mir selbst steigt mitunter dabei die Lust in die alten Beine, und ich mache mein

Schwenkerchen, trotz meiner fünfzig Jahre. Die kleine Hexe thut's Jedem an!"

Der Alte hatte sich warm geredet. Das Bild, das er nachzeichnete, war etwas wirr angeordnet und deckte das Original wahrscheinlich nach keiner Seite vollkommen, aber es war eine getreue Abspiegelung des Eindrucks, den Aurelie gerade auf ein solches Gemüth gemacht hatte, wie es dem alten Manne eigen war, und zeigte unbewußt nicht nur Aurelie, sondern auch ihn selbst in freundlichem Lichte. Indem man über einen Andern urtheilt, charakterisirt man ja auch stets sich selbst. Der alte Heppke gehörte zu den Gemüthsmenschen, die sich über ihre Meinungen nicht leicht Rechenschaft geben können, so jedoch, daß er vermöge seiner natürlichen Gutmüthigkeit alles ihm Zusagende mit großer Wärme und Herzlichkeit erfaßte, gegen das Gefühl des Abstoßenden aber sofort mißtrauisch wurde und still dagegen ankämpfte, als ob es eigentlich ein Unrecht wäre. Sein Urtheil wurde dadurch sicher nicht schärfer, aber es schützte ihn doch vor zu großer Einseitigkeit und erhielt ihn stets in Verbindung auch mit demjenigen, was ihm nicht auf den ersten Blick zusagte. So kam es, daß er Aurelie ganz in sein Herz eingeschlossen hatte, und daß er andererseits Anton, obgleich ihnen kaum irgend eine Empfindung oder Anschauung gemeinsam war, doch nicht von sich schroff abstieß, sondern neben sich duldete und fast mit Aengstlichkeit schonte.

Anton war nachdenklich geworden. Der Schulmeister Dietrich und seine Kinderschaar, die kleine Aurelie mit dem Lockenkopf und den klaren Augen, sein eigener Vater, seine Vaterstadt — das Alles schwebte in immer deutlicheren Zügen an seiner Erinnerung vorüber; er fühlte, daß sein Herz doch noch jetzt warmen Antheil an diesem fremden Leben nahm, daß die Aufregung des unverhofften Wiedersehens doch noch einen andern Grund haben mochte, als den bloßen Schreck über das plötzliche Erscheinen eines Zeugen seiner glücklicheren und seiner hoffnungsreicheren Kindheit. Sein Gesicht hatte unversehens einen fast wehmüthigen Ausdruck angenommen. Er konnte nicht anders, als sich neben das freundliche Bild stellen, das der Alte entworfen hatte, und da erschien er sich grundhäßlich. Es war ihm, als ob er selbst so tief hinuntergestoßen wurde, als Aurelie sich über ihn erhob, aber er höhnte nicht mehr die Ungerechtigkeit des Schicksals, sondern klagte über seinen Fall.

Anton stand auf und reichte dem alten Herrn die Hand hin. „Sie wissen viel Liebes von dem Fräulein zu erzählen,“ sagte er seufzend. „Schade, daß unsereins davon wenig wird genießen können.“

„Am Guten kann sich jeder erfreuen,“ antwortete treuherzig der würdige Mann, „es steht keinem zu fern. — Man muß nur nicht überall etwas Besonderes für sich haben wollen!“ setzte er ernsthaft hinzu.

Anton verabschiedete sich ohne weitere Einsprache.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

In der Laube.

Die Sonne war eben hinter den rosig angehauchten Sandbergen der Nehrung untergegangen, und die Dämmerung zog still herauf. Es war ein herrlicher Frühlingsabend, warm und windstill, eine Seltenheit in dieser Gegend und in dieser Jahreszeit. Aus den Gebüschen am Flußufer schlugen die Nachtigallen, und auf den mit hellgrüner Blätterkrone geputzten alten Weidenstümpfen zu beiden Seiten der Landstraße jubelte eine Schaar von Spatzen und anderen kleinen Vögeln. Anton beschloß auf einem Umwege durch den Park nach Hause zurückzukehren. Er durchschnitt das dunkle, einsame Kiefernwäldchen, ohne einen Pfad zu suchen, sprang über schmale und breite Gräben, kreuzte die große Landstraße und bog jenseits wieder in ein Gebüsch von Laubholz ein. Hinter ihm rief ein melancholischer Kuckuck von einem der letzten hohen Fichtenbäume herunter mit so anerkennenswerther Beharrlichkeit seinen eigenen Namen, daß Anton auf ihn auf-

merksam werden mußte, so sehr er auch in Gedanken oder Träumereien vertieft war. Er blieb stehen und wendete sich ein wenig rückwärts. „Den muß man fragen," sagte er halblaut, „wenn man auf Methusalems Alter spekulirt. Kuckuck — wie lange werd' ich noch leben?"

Der Kuckuck brach plötzlich ab und flatterte auf einen andern Baum hinüber.

Anton schüttelte traurig den Kopf und setzte seinen Weg fort. „Aberglauben!" murmelte er. Die Zweige der Ellern schlugen ihn mit den frischen Blätterbündeln ins Gesicht, seine Füße sanken tief in den moorigen Boden ein, aber er achtete kaum darauf. Seine Gedanken konnten nicht von Aurelie loskommen; sie erschien ihm bald als der altkluge Backfisch, mit dem er Werthers Leiden las und Liebesbriefchen wechselte, bald als steife Gouvernante mit einem Lineal in der Hand und dem ewigen „Du sollst nicht" im Munde, bald als eine lieblich tanzende Waldnixe, die ihn wider Willen weiter und weiter in's Dickicht lockte, um ihn im feuchten Moor ertrinken zu lassen. Der Kuckuck höhnte ihn wieder aus der Ferne, aber er versuchte das Schicksal nicht noch einmal mit einer Frage.

Wieder über Gräben, auf den nassen Grasrainen zwischen den Aeckern entlang, und endlich über eine Hecke in den Park hinein. Er 'ging eine Weile auf Nebenwegen nach dem Hause zu weiter. Da war es

ihm, als ob er in einer Fliederlaube, die sich von ihm abgewandt nach einem Grasplatze hin öffnete, sprechen hörte. Er wäre schnell vorbeigegangen, wenn er nicht Aureliens Stimme zu erkennen geglaubt hätte. Ohne sich einen Augenblick zu bedenken, schlich er leise von hinten her an die dichten Fliederbüsche heran, bog die Aeste geräuschlos zur Seite und sah in die vom Abendhimmel schwach erleuchtete Laube. Er hielt den Athem an, um sich nicht zu verrathen.

Da saßen auf den kleinen Holzbänkchen Georg von Pronski und Aurelie, zwischen ihnen die kleine Katharina, das Köpfchen an die Schulter ihrer Lehrerin gelehnt und deren Hand auf ihrem Schooße festhaltend. Mit der freien Hand pflückte Aurelie von Zeit zu Zeit ein Blatt ab, rollte es eine Weile zwischen den Fingerspitzen und warf es dann zur Erde. Georg bohrte, ein wenig nach vorn übergebeugt und von Zeit zu Zeit von unten her an seiner Schwester vorbei nach dem Gesicht des schönen Mädchens aufblickend, mit einem zierlichen Stöckchen im sandigen Boden.

„Sagen Sie, was Sie wollen," setzte Aurelie lebhaft das Gespräch fort, das Anton ihre Anwesenheit verrathen hatte, „den Männern wird das Lernen erstaunlich leicht gemacht, und es ist eigentlich eine wahre Sünde, wenn's einer mit einem leidlich guten Kopf nicht zu etwas bringt. Ich rede nicht einmal von den Leuten, die reichlich Geld haben, Anderen ihr

Wissen abzukaufen — auch für den Aermsten ist durch den Staat und die Privatwohlthätigkeit gesorgt. Freie Schule, Stundengeben, Klassenbibliotheken zum freien Gebrauch beim Unterricht, Freitische, Stipendien, Honorarstundung — man hilft sich damit weiter, und sind erst die nöthigen Examina absolvirt, so hat der Staat sogar eine Art von Verpflichtung auch für eine Anstellung zu sorgen. Wie schlimm ist es dagegen mit den armen Mädchen bestellt!"

„Aber mein Himmel!" rief Georg; „wenn auch die Mädchen Lateinisch und Griechisch lernten und die Universitäten bezögen — was übrigens nicht so übel für die Studenten wäre —, wo sollten wir mit allen Blaustrümpfen hin?"

„Das ist ein garstiger Ausdruck, Herr von Pronski," erwiderte Aurelie und riß ein neues Blatt vom Fliederstrauch ab. „Wenn eine Frau einmal den innern Drang fühlt, das Vorurtheil zu durchbrechen, als ob nur Männer sich mit den Wissenschaften beschäftigen dürfen, gleich fürchten die Herren der Welt einen Eingriff in ihre Privilegien und suchen den weiblichen Eindringling mit dem Spottnamen Blaustrumpf in die Küche und Speisekammer zurückzuscheuchen"

„Ich habe auch blaue Strümpfe!" warf Katharina ein, den Kopf ein wenig aufhebend.

Aurelie legte ihr sanft die Hand auf den Mund und drückte sie in ihre frühere Lage zurück.

„Es fällt mir nicht ein,“ plänkelte der Junker weiter, über diesen Zwischenfall mit einem kaum sichtbaren Lächeln hinweggehend, „dem weiblichen Geschlecht sein Recht auf Bildung verkümmern zu wollen. Im Gegentheil habe ich an Ihnen selbst ein zu leuchtendes Beispiel einer wahrhaft gebildeten Dame, als daß ich mir einreden könnte, jemals über den Mangel dieser Eigenschaft hinwegsehen zu können. Aber es ist denn doch ein Unterschied zwischen diesem schönen Gleichgewicht der Verstandes- und Gemüthskräfte, wie es durch die wahre Bildung erworben wird, und der weiblichen Professorenweisheit, die sich überall unnütz macht, weil sie unnütz ist.“

Aurelie schüttelte den Kopf. „Sie stellen die Sache damit nicht richtiger. Wenn Sie aufrichtig sein wollen, gestehen Sie den Frauen so viel allgemeine Bildung zu, als die Männerwelt zum Umgang mit ihnen braucht, um nicht gelangweilt zu werden. Das ist ein selbstsüchtiges Zugeständniß. Nein, nein! Mir kommt es gerade auf ein bischen Professorenweisheit an, ich meine auf jenen Ueberschuß von Wissen, der sich wieder mittheilen und mit dem sich, um's mit einem Wort zu sagen, etwas erwerben läßt. Unser Geschlecht würde gewiß eine würdigere Stellung den Männern gegenüber einnehmen, wenn wir dazu erzogen würden, unter allen Umständen auch unabhängig von ihnen bleiben zu können.“

„Haben Sie noch nicht genug an der Herrschaft, die Sie über uns arme Geschöpfe ausüben?“ rief Georg lachend. „Wollen Sie uns auch noch um die Illusion bringen, als hätten die Frauen ihren Männern etwas zu verdanken? Welcher stolze Unabhängigkeitssinn! Schade, daß das Amazonenreich eine Fabel ist; Sie würden eine vortreffliche Königin darin abgeben.“

Aurelie erröthete hoch bis zur Stirn hinauf. „Finden Sie an mir etwas Amazonenhaftes?“ fragte sie leise und ohne eine Spur von Koketterie oder Empfindlichkeit. „Das sollte mir leid thun. Stolz mag ich wohl ein wenig sein; und wissen Sie, worauf? Auf mein Lehramt! Wenn ich das Glück gehabt hätte, ein Mann zu werden, würde ich Philologie studirt haben und wäre gewiß Professor geworden. Man macht sich über die armen Gouvernanten so oft lustig; — ich zähle mich mit Stolz zu diesem Stande!“

„Und gereichen ihm zur größten Zierde,“ fiel der Junker lebhaft ein. „Neben Ihnen würden die Spötter schnell verstummen.“

„Warum wollen Sie durchaus unser Gespräch in den faden Gesellschaftston herunterziehen?“ fragte das Mädchen, ihr Gesicht seinen dreisten Blicken durch eine leichte Wendung entziehend. „Habe ich Sie zu Schmeicheleien herausgefordert?“

„Es ist aber mein wahrhaftiger Ernst,“ bekräf-

tigte Georg eifrig. „Ich halte Sie für eine Zierde Ihres Geschlechts, und das nicht zum wenigsten darum, weil man Ihnen, außer wenn man das Glück hat, Ihr Schüler zu sein, die Gouvernante nicht anmerkt. Ich bin überzeugt, daß Sie in jeder Stellung — auch in Küche und Speisekammer — etwas Vorzügliches leisten würden, wenn ihr Beruf Sie dahin führte. Das ist aber der Erfolg wahrer Bildung, daß jede nothwendige Thätigkeit sich nur als die Mitwirkung zu einem weitern, höhern Zwecke fühlt und in diesem Bewußtsein selbst veredelt."

„Es ist leichter, allgemeine Grundsätze aufzustellen," sagte Aurelie mit möglichster Ruhe, um den Eindruck zu verbergen, den doch Georg's „wahrhaftiger Ernst" auf sie nicht verfehlt hatte, „als sie zu befolgen oder auch nur für den speciellen praktischen Fall in Geltung zu setzen. Ich fühle, daß ich Ihrem Ideal noch unendlich fern bin; ja, daß ich zur Zeit noch nicht einmal Sehnsucht empfinde, mich aus der einseitigen Richtung zu emanzipiren, in der ich nun einmal befangen bin. — Sagen Sie selbst," setzte sie mit einem Anfluge von Schalkhaftigkeit hinzu, „würden Sie sich die Pädagogik in der Küchenschürze denken können und nicht lachen, wenn Sie einmal in meiner Hand ein Kochbuch statt einer französischen Grammatik fänden?"

Georg lachte wirklich. „Ich kann gerade nicht bemerken," sagte er, „daß Sie bereis zu einem philo-

sophischen Begriff versteinert wären oder zu dergleichen Versteinerungen Anlage hätten, und bin vollkommen überzeugt, daß es nichts Reizenderes geben könnte, als Sie einmal als würdige Hausfrau —"

„O still!" unterbrach ihn Aurelie und warf das Blatt, das sie in der Hand zerknittert hatte, über Käthchen hinweg nach ihm hin.

„Glauben Sie also nicht an die Metamorphosen der Liebe?" fragte Georg dreist.

„Ich glaube nicht einmal an die Liebe selbst!" antwortete Aurelie mit fast komischer Hast.

Georg hatte sich zur Erde geneigt und das Blatt aufgehoben, das sie fortgeworfen hatte. „Erlauben Sie," sagte er ernst und scheinbar abbrechend, „daß ich mir dieses Blättchen zur Erinnerung an diesen kühnen Ausspruch aufbewahre, mein Fräulein?"

„Was kann Ihnen diese Erinnerung werth sein?" fragte Aurelie mit zitternder Stimme.

„Es ist immerhin merkwürdig genug," entgegnete er, „daß es eine junge Dame giebt, die nicht an die Liebe glaubt."

Aurelie biß sich auf die Lippe. „Dafür ist ein welkes Blatt allerdings ein passendes Erinnerungszeichen," warf sie hin.

„Ich bin aber überzeugt," rief Georg mit Feuer, „daß dieses Blatt wieder grün werden wird, sobald Sie Ihre Lästerung widerrufen. Ich hoffe Ihnen diese

naturhistorische Merkwürdigkeit beweisen zu können und behalte daher das theure Blättchen — für mein Herbarium."

„Werfen Sie das dumme Blatt fort — bitte! bitte!"

„Wollen Sie widerrufen?"

Er schickte sich an, das Blatt zwischen zwei Seiten seines Taschenbuchs zu legen. In diesem Augenblicke sprang aber Katharina auf, fiel ausgelassen lachend über ihren Bruder her, entwand ihm, ehe er sich's versah, das Büchelchen mit sammt dem Blatt und überreichte dieses dem Fräulein mit einem Kusse.

Ob Aurelie mit dieser unverhofft schnellen Vollstreckung ihres Wunsches und mit dem kleinen voreiligen Executor zufrieden war? Wenigstens gab sie sich den Anschein, indem sie das unschuldige Blatt in unzählige Stücke zerriß und dieselben in alle Winde zerstreute. Vergebens war Georg aufgesprungen und hatte ihre Hände festzuhalten versucht.

Die kleine Gesellschaft kam nun nicht mehr zur frühern Ruhe. Vom Hause her ließ sich der Ruf „Fräulein Aurelie" und „Bruder Georg" näher und näher vernehmen, Katharina antwortete neckisch bald in hoher, bald in tiefer Stimmlage, und bald trat Marie, die ältere Schwester, in die Laube und bat die Anwesenden zum Abendessen. „Mama ist ganz böse," setzte sie hinzu, „weil Ihr noch so spät im Garten seid."

„Ich will's verantworten," sagte Georg zu Aurelie und bot ihr seinen Arm.

„Nein, nein! wir müssen eilen," rief das Mädchen, nahm an jede Hand eine der Schülerinnen und lief mit ihnen dem Hause zu. Georg folgte langsam nach. —

Es ist noch unvergessen, daß während dieser ganzen Szene ein Lauscher hinter den Fliederbüschen stand, dem kein Wort, keine Bewegung der sprechenden und handelnden Personen entging? Anton war eine Weile wie betäubt. Erst als er die Hausthür zuschlagen hörte, verließ er seine Stellung, ging um die Laube herum und setzte sich auf die Bank — gerade auf den Platz, den vorher Aurelie eingenommen hatte. Mit welchen Empfindungen?

Der Besuch bei Heppke war für seine Stimmung nicht ohne Wirkung geblieben. Das Feuer des liebenswürdigen Alten hatte auch ihn mit erwärmt, und diese angenehme Gemüthstemperatur war hinreichend gewesen, die Eisrinde von seinem Herzen fortzuschmelzen und dem scheinbar schon erstorbenen Bäumchen seiner Jugendliebe neue Knospen zu entlocken. Jetzt äußerte Aureliens Nähe auf ihn einen fast unheimlichen Zauber. Halb willig, halb widerwillig in ihren Lichtkreis gerissen, vergaß er neben dem Licht die Flamme und hielt sich für etwas mehr als eine arme Motte, die ihre Keckheit bald mit verbrannten Flügeln büßen soll. Hinweg über diese „Spanne Zeit," in der ein nichtiges

Leben verlief — hinweg wie über ein leeres Nichts — dort gehörte sie ihm doch. Und nun sieht er durch die Fliederzweige in die dämmerige Laube, erblickt neben dem Lichtbilde seiner Phantasie in vertraulicher Nähe den dunkeln Schatten eines Menschen, der ihm schon verhaßt war, ehe er noch Gelegenheit hatte, täppisch in das leichte Gewebe seiner wiedererwachenden Neigungen einzugreifen. Aurelie und Georg! Es kann keine Zusammenstellung von Namen geben, die ihm widerwärtiger wäre. Was drängt sich der Uebermüthige, Unverschämte, der Günstling des blinden Glücks in sein Revier? Was will er von Aurelie, was kann er wollen? O, sie ist schön, warum soll sie dem jungen Laffen nicht gefallen, der auf Gottes Erdboden nichts zu thun hat, als sich zu amüsiren und die Zeit todt zu schlagen? Der gnädige Herr Junker hat einen sehr amüsanten Zeitvertreib auf dem Lande entdeckt und wird ihn ausnutzen. Er hat ja auch die beste Gelegenheit dazu. Ist er doch Sohn vom Hause, und gehört doch die Gouvernante in den Familienkreis. Er sieht sie, so oft er will, er spricht mit ihr, er begleitet sie auf ihren Spaziergängen, er theilt ihre Vergnügungen — er sitzt sogar Abends im Dämmerlichte mit ihr zusammen in der Gartenlaube und sagte ihr dreiste Schmeicheleien, die sie nicht abwehren kann, denn er ist ja der Junker! Ein verhaßter Gegner — vielleicht auch ein gefährlicher! Solche Menschen haben

allerhand Leimruthen zur Verfügung, und in der einen oder andern fängt sich auch vielleicht ein armes, unvorsichtiges Vögelchen. Georg ist ein hübscher Mensch; wer kann das bestreiten? Er versteht seine Augen zu brauchen, und Anton glaubt zu wissen, was das zu bedeuten hat. Er ist Edelmann, reich, jung, nicht ohne natürliche gute Laune, feurig — so viele Vorzüge helfen über manche Bedenklichkeit hinweg und öffnen viele Wege. Aurelie ist arm, aber schön, anmuthig, liebenswürdig, geistreich, vortrefflich ausgebildet und nochmals schön —! Es hat doch schon Beispiele gegeben, daß auch diese Vorzüge manche Schwierigkeiten überwanden, daß auch „ein armes Mädchen" „eine gute Partie machte," und ein einziges Beispiel der Art ist hinreichend, allen anderen armen Mädchen die Möglichkeit eines ähnlichen Erfolges zu eröffnen, oder sie wenigstens zu entschuldigen, wenn sie selbst leichtgläubig gewesen sind. Heute saß das Kind zwischen ihnen, Augen und Ohren offen; er mußte sich in Acht nehmen; und wie weit ging er schon! Sollte es denn der liebe Zufall nie so fügen, daß er sie auch einmal ohne lästigen Aufpasser in der Laube träfe und sie festhielte und an sich zöge und ihr Herz mit falschen Liebesschwüren vergiftete? Verloren — verloren — ewig verloren! Wahnsinnige Eifersucht, du siehst mit den tausend Augen einer Fliege kaum das Nächste deutlich und tausend nebelhafte Möglichkeiten in der Ferne. Ja! Anton brannte zugleich von Neid

und Eifersucht. Würde Georg allein in der Laube zurückgeblieben sein, er wäre vorgesprungen, hätte sich auf ihn gestürzt und ihn erwürgt. „Du sollst mein schlankes Reh nicht umwinden, du ringelnde, goldglitzernde Schlange!“ rief er. „Bin ich nicht ein Jäger? Hüte Dich, in mein Gehege zu kommen!“ Die Täuschung wurde bei ihm bald vollkommen, als habe er ein älteres wohlerworbenes Recht auf Aurelie, das ein frecher Eindringling zu verletzen trachte. Sein Urtheil verwirrte sich mehr und mehr auf diesem schlüpfrigen Boden trauriger Selbsttäuschungen. Die Figur, die er mit dem Namen Georg von Pronski beschrieb, wurde so lange mit grelleren und immer grelleren Farben übermalt, bis sie einer Karrikatur ähnlicher sah als einem Menschen und mit dem wirklichen Junker kaum noch etwas gemein hatte. Aus dem harmlosen Glückspilz wurde unversehens neben Aurelie ein herzloser Wüstling, ein Mädchenverführer von Profession und noch Schlimmeres. Aurelie war offenbar bedroht, und er hatte die heilige Pflicht, sie zu bewachen, zu schützen, ihre Ehre zu vertheidigen. Das war er schon „seiner Jugendfreundin schuldig.“

Eifersucht ist ein erbärmlicher Prüfstein der Liebe, erbärmlich sowohl für den, der die Liebe des andern nach dem Grade der Eifersucht desselben beurtheilt, als auch für den, der aus einer eifersüchtigen Regung seines eigenen Gefühles die Gewißheit zu erhalten

meint, daß er liebe. Aber wir haben Anton nie auf der Höhe der Empfindung gefunden und dürfen ihn auch jetzt dort nicht suchen. Für ihn war jetzt allerdings Eifersucht die richtige Pforte zur Liebe oder zu dem, was er so nannte. Einmal hindurchgetrieben, sah seine Leidenschaft sich nun ihrem Gegenstande unmittelbar gegenüber und mußte sich mit ihm abfinden. Wie er mit Georg stand, glaubte er zu wissen: er sah trotzig zu ihm auf und ballte seine Faust gegen ihn; aber vor Aurelie senkte er doch seinen Blick zur Erde und stammelte Worte, die er selbst nicht verstand. Hatte er in dem Gespräch mit dem alten Heppke die chinesische Mauer zwischen sich und ihr vielleicht übertrieben hoch geschätzt, so kam es jetzt darauf an, sie sich fortzureden. Zum Glück oder Unglück sind solche Mauern nicht von Stein und Mörtel zusammengefügt und leisten dem Kopfe, der dagegen stößt, keinen körperlichen Widerstand. Wie der Verstand sie aufbaut, reißt die Leidenschaft sie nieder; sie ist nur etwas in der Meinung derer, die hüben und drüben stehen und daran glauben, aber die Meinung, selbst die sogenannte öffentliche, ist auch nichts weiter als ein Wind, der oft unversehens von Norden nach Süden umschlägt. Die Liebe ist stärker, als das gesellschaftliche Abkommen; sie trägt Berge ab und ebnet Klüfte; sie folgt keinem Gesetz, denn sie steht über allen Gesetzen. Je höher das Ge-

fühl der Liebe sich stellt, desto unbedeutender erscheinen gesellschaftliche Hemmnisse. Also aufwärts!

Freilich nicht zu hoch. Wir haben einen Menschen an der Hand, dessen idealistische Anschauungen noch wenig Schwungkraft gezeigt haben. Aber es muß sich nun ausweisen, ob er einer gewissen Erhebung fähig ist; denn der Standpunkt, auf den ihn das Leben gedrängt hat, ist so niedrig, daß er von da aus nicht einmal zu Aurelie aufsehen kann, viel weniger über die „chinesische Mauer" hinweg, die sich zwischen ihnen aufthürmt. Die Klügelei, daß sie eigentlich Beide nur um Lohn dienen, hilft nicht weiter. Er fühlt, daß seine moralische Verkommenheit hier dem Ausdruck hoher Seelenreinheit gegenübertritt, und der Ausfluß dieser Erkenntniß ist zum ersten Mal ehrerbietige Scheu vor dem Weiblichen. Bis jetzt hat er die Frauen, mit denen er in ein Verhältniß getreten, mit leichter Mühe zu sich herabgezogen; sie sind ihm verächtlich geworden, weil sie ihn entwürdigten, oder sich von ihm entwürdigen ließen. Dieser Maßstab paßt nicht mehr; mit Ekel denkt er seiner Verirrungen. Sein Gefühl für Aurelie ist nicht rein von Sinnlichkeit, aber ihre Schönheit übt mehr als körperlichen Reiz aus; sie bringt durch die Harmonie ihrer Erscheinung in sein eigenes zerrissenes Ich ein Moment der Linderung und Ausgleichung. Er versucht sich nicht einmal über das Rechenschaft zu geben, was ihm an ihr gefällt; es kommt ihm schon

gar nicht in den Sinn, daß ihm etwas nicht gefallen könnte. Er erfreut sich daran, etwa wie ein Kunstenthusiast an einer vollendeten Statue, die er in ihren vielversprechenden Anfängen schon vor Jahren im Atelier des Künstlers bewunderte. Er sucht nicht nach dem, was sich an ihr verändert hat, sondern nach dem, was dasselbe geblieben, nach ihren hellen, offenen, lebhaften Kinderaugen, nach ihren blonden Locken um das freundliche Gesicht, nach allen den lieblichen Zügen, die einst diesem Gesicht so reichen Ausdruck gaben. Und doch sieht er wieder nicht mit den Augen, die damals diese Herrlichkeit leiblich geschaut und sich an ihnen mit jugendlicher Verliebtheit geweidet hatten, er sieht die kleine Aurelie im reflektirten Licht der Erinnerung, wie sie zu der jetzigen Erscheinung und zu seinem jetzigen Gefühl für sie paßt. Gegenwart und Vergangenheit wogen in einander, und er hätte sie nicht einmal trennen können, auch wenn er wollte. Und so lebte er sich selbst neben ihr aus der Vergangenheit in die Gegenwart hinein und glaubte nicht bekennen zu dürfen: „Ich liebe Dich!“ sondern: „Ich liebe Dich noch immer! nun ich Dich wiedersehe, fühle ich das! Nur eines Augenblicks bedurfte es zu diesem Verständniß meines Herzens. Ich ging Jahre lang irre, indem ich mich von Dir entfernte; nun finde ich mich in Dir wieder und verliere Dich und mich nicht mehr.“

Daß er noch so empfinden konnte, nach allen den

Erfahrungen, die er erlebt, nach allen den Verirrungen, die er verschuldet hatte — das war vielleicht wieder sein Unglück; aber er selbst fühlte sich in diesem Augenblick doch glücklich. Lange in der Fremde herum getrieben, hatte er die süße Muttersprache des Herzens noch nicht ganz verlernt.

Und wenn er liebte, was kümmerte ihn seine und Aureliens Stellung in diesem Hause? Was kümmerten ihn alle die Hand- und Fußfesseln, die sein Geschick ihm angelegt hatte, um ihn in seiner Erniedrigung zu erhalten? Es schien Nacht um ihn geworden zu sein, und er sah keinen Ausweg. Aber leuchtete ihm jetzt nicht ein neues Licht, weckte ihn nicht eine neue Hoffnung? Wer kann sagen: Hier ist das Ende — hier geht's nicht weiter? Rufe dem Kranken, der kein Glied rühren kann, zu: Das Haus brennt über Dir! und er steht auf und wandelt; flüstre dem Gefangenen in's Ohr: Deine Wächter schlafen, die Thür ist offen! und er dreht seine Ketten entzwei als wären sie von Glas. Jede Kraft wächst nach ihrem Ziele, und der Werth des Erreichbaren bestimmt das Maß der Anstrengung. Liebe macht stark und erfinderisch; sie erfaßt den ganzen Menschen, setzt jede Nervenfaser in Bewegung. „Was brauchen wir? Wir sind uns selbst genug —“ oder poetischer mit Schiller: „Raum ist in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar.“ Es ist da sogar schon an eine Art von Hausstand gedacht und also

auch das ökonomische Gewissen der Liebenden beruhigt, wenn die erdige Materie doch etwa für den rein platonischen Himmel zu schwer sein sollte. Wie wenig Menschen sind fähig, ein Gefühl in seiner ganzen Reinheit aus sich selbst herzustellen; — man nimmt dankbar auf, was tiefere Naturen vorgefühlt haben. Anton war in Schillerschen Gedichten wohl bewandert. —

Als gegen Mitternacht der Mond die Kronen der Bäume mit seinem melancholischen Lichte durchglitzerte und sich dann wie eine Leuchte der Hoffnung über das Irdische hinausschwang in den tiefblauen Aether und einen hellen Schein durch den Eingang der Laube auf das Bänkchen warf, auf dem Anton saß, da war es ihm, als ob eine lichte Gestalt hineinschwebe und sich zu ihm setze, sanft sich an ihn schmiegend, und er flüsterte, berauscht von süßer Schwärmerei, den Namen Aurelie!

Aber der Mond wandelte vorüber, und der Lichtschein glitt allmälig aus seinen Armen und verschwand in den Fliederbüschen. Er seufzte und stand auf. Wie er noch einmal nach dem Plätzchen zurücksah, das er in Gedanken mit ihr getheilt, bemerkte er etwas Weißes auf dem Fußboden. Er bückte sich danach und hob ein kleines Taschentuch auf, in dessen einer Ecke mitten in einer zierlichen Stickerei von Blumen die Buchstaben A. D. zu erkennen waren. „Rufst Du mir ein Ade?“ fragte er mit schmerzlichem Lächeln; „ich hoffe

auf ein freundliches Willkommen.“ Er küßte das Tuch und verbarg es auf seiner Brust. Dann ging er nach dem Hause zu. Die Hunde schlugen an, beruhigten sich aber, als sie ihn erkannten. Da er die Hausthüre verschlossen fand, suchte er sich eine Schlafstelle im offenen Wagenschauer.

Der rothe Hahn schlug in dieser Nacht nicht mit seinen Flügeln auf dem Dache des Hauses — außer in Antons Traum gegen Morgen. Ihm träumte, das Haus stehe in lichten Flammen, und er habe sie auf seinem Gewissen. Da sah er Aurelie an einem Fenster des obern Stocks, umspielt von den niederprasselnden Feuerfunken und umwallt von einer dichten Rauchwolke, die aus dem Innern des Zimmers drang. Sie rief verzweiflungsvoll um Hülfe, und Anton stürzte ins Haus, sie zu retten; aber die Treppe brannte bereits lichterloh, wie er auf eine Stufe trat, brach sie zusammen und die nächste ebenso und die nächste wieder, bis die Trümmer sich um ihn anhäuften und seine Füße regungslos hemmten. Er erwachte mit einem Schrei, sein Herz schlug so heftig, daß er kaum athmen konnte. „Gott sei Dank!“ rief er erleichtert, „es ist nicht Wirklichkeit!“ —

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Aus dem Traum in's Leben.

Anton schlich in's Haus hinein und in seine Kammer. Zwischen den engen vier Wänden seiner Bedientenklause fanden die in seinem Gemüth wild aufgescheuchten Phantasieschwalben doch keinen rechten Raum zum Fliegen, stießen bald rechts bald links mit den Flügeln an und fielen matt zur Erde nieder. Es wollte ihm nicht mehr gelingen, die neue Lage allein mit dem Herzen zu fassen; die „Wenn — und Aber" des trockenen Verstandes kletterten wieder durch alle Fenster in den luftigen Traumpalast seines Glückes ein und verkümmerten ihm mit allerhand Spottgrimassen die an sich schon so zweifelhafte Errungenschaft. Weggehen oder bleiben? Weggehen hieß von Aurelie scheiden, dem Junker das Feld ohne Kampf überlassen und sich überdies der Gefahr aussetzen, schon nach wenigen Tagen der Polizei in die Hände zu fallen. Bleiben hieß Aurelie täglich sehen, den Nebenbuhler bewachen, Zeit und Gelegenheit zu einem entscheidenden Schritte abpassen und nebenbei den gewohn-

ten Schlendrian des Lebens nicht gewaltsam unterbrechen. Durch eine Flucht ließ sich freilich das stolze Bewußtsein retten, lieber die ganze Existenz auf's Spiel gesetzt, als sich nochmals vor dem geliebten Gegenstande in tiefster Erniedrigung gezeigt zu haben. Anton überredete sich nur zu leicht, daß es eigentlich viel größeren Muth voraussetze, zu bleiben als davonzulaufen. Und dann: „gerade sie kennt mich ja," sagte er sich tausendmal, „sie weiß ja am besten, wer ich bin, und daß dieser Rock nichts als eine abscheuliche Verkleidung ist, zu der mich augenblicklich die Umstände zwingen. Bin ich erst ihrer noch fortdauernden Liebe gewiß, so werde ich mir mit größerem Lebensmuth eine neue Bahn suchen. Wenn sie mich nicht liebt — wozu dann noch eine Anstrengung, das Dasein zu verbessern? Ohne sie ist mein Leben todt!"

Diese Betrachtungen unterbrach bald die Glocke des Herrn von Pronski. Er sprang auf und eilte ohne weiteres Besinnen in das Arbeitszimmer des Herrn, den er schon in der Morgentoilette auf dem Sopha sitzend fand. Jetzt erst fiel ihm ein, daß er seine Pflicht versäumt hatte. Herr von Pronski zählte seit gestern gar nicht mehr mit. Er senkte die Augen zur Erde, zog die Arme straff an den Leib und erwartete so in halb armensünderhafer, halb militärischer Haltung weitere Befehle.

„Ich vermisse meine Kleider!"

„Herr Baron wollen entschuldigen —"

„Also wieder eine Unordnung. Behalten Sie Ihre Entschuldigungen und machen Sie sich an die Arbeit. Ist mein Sohn schon auf?“

„Ich weiß nicht, Herr Baron.“

„Sie wissen nicht? Wo Teufel haben Sie denn diesen Morgen gesteckt?“

„Ich bitte —“

„Das kommt nicht wieder vor. Gehen Sie nun, und versäumen Sie nicht, bei meinem Sohne nachzufragen, ob er Sie braucht.“

Anton packte pflichtschuldigst Kleider und Stiefeln zusammen und entfernte sich schweigend. Es war sehr empfindlich, so „bedientenmäßig“ behandelt zu werden und die Röcke des gnädigen Herrn mußten's büßen. Er schlug unbarmherzig mit dem Röhrchen darauf los, und manches halblaute „vornehmer Lump“ flog dabei über seine Lippen. Aber was half's? Er war doch wieder nach einem kurzen Traum von Freiheit an die Tretmühle seines Dienstes gekettet und mußte nach Kommando seine Glieder bewegen.

Es wurde ihm im Laufe des Tages keine Demüthigung erspart. Der Junker fuhr ihn grob an, die gnädige Frau ließ ihre üble Laune an ihm aus, und Mittags bei Tisch mußte er wieder mit dem Präsentirbrett aufwarten, wobei er sich so zerstreut und linkisch zeigte, daß von allen Seiten Verweise auf ihn regneten. Sicher trug er seine Ungeschicklichkeit absicht-

lich zur Schau; Aurelie sollte sehen, daß er's zwar bis zu einem schlechten, aber noch lange nicht bis zu einem guten Bedienten gebracht habe. Seine Untauglichkeit schien ihm in ihren Augen ein Verdienst sein zu müssen; der Gentleman verleugnet sich auch unter diesem Kleide nicht, mußte sie sich sagen.

Er suchte sich diesmal auch nicht mehr geflissentlich vor Aurelie zu verstecken, nahm vielmehr während der Tafel mit Vorliebe Stellungen ein, von denen aus er das Mädchen mit Muße betrachten konnte. Seine Augen konnten sich nicht satt sehen an der reizenden Gestalt. Dabei entging seiner Beobachtung nicht eine gewisse Befangenheit, mit der sie selbst jede rein zufällige Begegnung ihrer Blicke mit den seinigen vermied. Anton legte sich dies zu seinen Gunsten aus. Was legt sich ein Verliebter nicht zu seinen Gunsten aus? —

Unmittelbar nach dem Essen pflegten sich Herr und Frau von Pronski in ihre Gemächer zu begeben. Da der Nachmittagsunterricht der Kinder ebenfalls bald nach aufgehobener Tafel beginnen sollte, so entfernte sich auch Junker Georg, nachdem er mit dem Fräulein und den Schwestern einen Abendspaziergang nach den Flußufern verabredet hatte. Anton sah ihn aus dem Zimmer herauskommen und unter Pfeifen und Singen treppauf nach seiner Stube gehen. Diesen Augenblick hielt er für günstig zu einem Versuche, Aurelie, wenn auch nur für wenige Sekunden, allein zu sprechen. Er trat

daher schnell an die Thür des Eßzimmers und horchte aufmersam durch das Schlüsselloch. „Habt ihr eure Bücher zu Nachmittag schon zusammengesucht?“ hörte er Aurelie fragen. „Das französische Lesebuch liegt noch in Mama's Zimmer,“ antwortete Marie. „Und ich kann gar nicht mein Abschreibebuch finden, Fräulein,“ rief Käthchen weinerlich. „Von heute ab bleiben wieder alle Bücher in der Schulstube,“ sagte Aurelie mit strengem Tone; „nun geht und sucht, ich will so lange hier auf euch warten; aber beeilt euch!“ Anton hörte die Thüre zum Nebenzimmer auf- und zuschlagen. Jetzt ist sie allein, murmelte er, bewegte leise den Drücker und trat klopfenden Herzens ein.

Aurelie stand am Fenster und blickte nach den grünen Bäumen oder nach dem blauen Himmel hinaus. Die linke Hand hatte sie auf das Fensterbrett gestützt, während die rechte auf einer Fensterscheibe spielte, eine kleine, weiße Hand mit zierlichen, sehr beweglichen Fingern. Sie summte eine Melodie vor sich hin, von der die spielenden Finger nichts zu wissen schienen, da sie einen ganz anderen Takt schlugen. „Glücklich allein ist die Seele, die liebt,“ sang es in seinem Herzen mit. Aurelie vernahm sein Eintreten nicht.

Wenn er nicht die kurzgemessene Zeit nutzlos vergeuden wollte, mußte er sich bemerklich machen. Er stieß daher wie zufällig an den Tisch, der mitten im Zimmer stehen geblieben war. „Nun, seid ihr fertig?“

fragte Aurelie, spielte noch eine schnelle Schlußpassage auf der Fensterscheibe ab und wendete sich kurz um. „Ach S i e —!“ berichtigte sie sich, halb verwundert halb erschreckt. Sie senkte die Augen nieder und wandte sich wieder langsam nach dem Fenster zu, ohne ihm jedoch völlig den Rücken zuzukehren.

Anton ging einige Schritte auf sie zu und verneigte sich mit feinem Anstande. „Sie haben gestern in der Fliederlaube ihr Taschentuch vergessen, mein Fräulein,“ sagte er mit bebender Stimme; „ich bin der glückliche Finder.“

Aurelie erröthete bis zur Stirn hinauf, verbeugte sich ebenfalls ein wenig, schwieg aber.

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen das Tuch überreiche,“ fuhr Anton sicherer fort, durch ihre Verlegenheit ermuthigt. Er hielt ihr das Tuch entgegen, und sie nahm es mit einer hastigen Bewegung aus seiner Hand. Er fühlte bei ihrer Annäherung dieselbe sanft-prickelnde Empfindung, als ob ihn ein Spinngewebe umzog. „Ich danke Ihnen,“ sagte sie mit unsicherm Ton und sah sich scheu nach der Thüre des Nebenzimmers um.

Anton blieb vor ihr stehen; er wollte um keinen Preis diesen Moment vorübergehen lassen, ohne ein Verständniß anzubahnen. Aureliens Benehmen sagte ihm zu deutlich, nicht nur, daß sie ihn erkannt hatte, sondern auch, daß sich gewisse Erinnerungen an dieses Wiedersehen knüpften.

„Sollte ich Ihnen ganz fremd sein, mein Fräulein?“

fragte er nach kurzer Pause mit so warmem Ausdruck, daß Aurelie offenbar betroffen wurde.

„Ich wage nicht Vermuthungen laut werden zu lassen —“ antwortete sie und unterbrach sich selbst, als ob sie befürchtete, schon zu viel gesagt zu haben.

„Ich kann mir denken,“ sagte Anton, „daß dieser abscheuliche Rock Sie unsicher machte. Glauben Sie, daß ich mich oft selbst nicht darin wiedererkenne. Aber zwingende Gründe, über die ich hoffen darf, Ihnen künftig einmal Auskunft geben zu können —“

„O, warum das?“ fiel ihm Aurelie in die Rede, bemüht, das Gespräch so bald als möglich abzubrechen.

„Ich würde überglücklich sein, mein Fräulein,“ entgegnete Anton wieder mit einer leichten Verbeugung, „wenn ich mir einbilden könnte, auch ohne eine Erklärung meinerseits auf richtiges Verständniß meiner Lage rechnen zu dürfen. Leider muß ich mir aber gestehen, daß Sie gegen mich unmöglich gerecht sein können, daß Alles, was ich zu erwarten habe, jenes milde Urtheil ist, welches sich eben des Urtheilens enthält, bis eine Aufklärung möglich wird. Da mir Ihr Urtheil aber durchaus nicht gleichgültig ist, so muß ich als eine Wohlthat für mich — für einen Unglücklichen, darf ich hinzufügen — in Anspruch nehmen, daß Sie mich hören.“

Aurelie war überrascht worden; sie hatte gehofft, daß Anton selbst in seiner Stellung vorziehen werde, auf die frühere Bekanntschaft nicht zurückzukommen.

Das war ein Irrthum, dessen plötzliche Erkenntniß ihr eine unsichere Haltung geben konnte. Sie fühlte sehr entschieden die Verpflichtung, Anton jede freundschaftliche Annäherung zu verbieten, und hatte seinem ehrerbietigen Benehmen gegenüber doch nicht den Muth, ihn abstoßend zu behandeln. Er nannte sich einen Unglücklichen und schien's wirklich zu sein. Nach einigem Besinnen sagte sie: „Es wäre wohl für uns Beide das Beste, wenn wir uns nicht kennten.“ Ein flüchtiger, fast bittender Blick suchte den Eindruck dieses offenen Bekenntnisses zu mildern. Die Worte galten dem Bedienten, der Blick dem unglücklichen Jugendfreunde.

Anton verstand sie und fühlte sich tief verletzt. Helle Thränen rangen sich von seinem Herzen los und stürzten ihm aus den Augen. „O freilich,“ rief er, „der Sohn des Herrn Stadtrichter Brauser war ein würdigerer Gegenstand der Aufmerksamkeit für die arme Schulmeisterstochter, als ein Lump von einem Bedienten für das Fräulein Gouvernante.“ Sofort aber gereute ihn seine Heftigkeit; mit milderem Ton setzte er hinzu: „und wir sind doch dieselben Menschen geblieben.“

„Mein Gott, ich habe Sie nicht verletzen wollen —“ sagte Aurelie und trat einen Schritt vom Fenster seitwärts hinter die grünwollenen Vorhänge, vielleicht um vom Garten her nicht gesehen zu werden, vielleicht auch um den Raum zwischen sich und Anton zu erweitern und einen schleunigen Rückzug bei etwaiger

Ueberraschung vorzubereiten. „Aber Sie müssen sich doch selbst überzeugen, daß ich augenblicklich nicht in der Lage bin, eine Bekanntschaft zu erneuern, die mich, was sie mir auch früher gewesen sein sollte, in diesem Hause — —“ ein Blick auf Anton's schmerzlich verzogenes Gesicht hielt die bitteren Schlußworte zurück.

„Ich begreife durchaus, daß Sie Rücksichten auf Ihre Stellung zu nehmen haben,“ antwortete Anton; „und ich meinerseits bescheide mich gern, daß unsere Bekanntschaft vor jedem Dritten ein Geheimniß bleiben muß. Aber daß Sie Ihren Jugendfreund, Ihren — ich will Sie nicht daran mahnen — daß Sie mich auch hier verleugnen könnten, wo wir allein sind, das hätte ich nicht erwartet, und das thut mir wehe.“

„Wir sind aber nicht allein,“ entgegnete das Mädchen vorwurfsvoll und trat wieder ängstlich einen Schritt zurück. „Jeden Augenblick können die Kinder oder auch andere Personen eintreten, und nebenan ist jedes Wort zu hören, das hier gesprochen wird.“

„Sagen Sie mir, daß Ihre Gesinnungen gegen mich unverändert sind,“ bat Anton leise, „und ich verlasse Sie auf der Stelle.“

„Ich verstehe Sie nicht —“

„O, Sie verstehen mich schon. Unmöglich kann bei Ihnen spurlos ausgelöscht sein, was in mir als schönste Erinnerung meines Lebens fortlodert. Sie zwingen sich zu einer Gleichgültigkeit, die Ihnen nicht

natürlich sein kann. Ein Mensch in meiner Lage legt Werth auf die Anerkennung derer, die ihm in besseren Tagen nahe gestanden haben. Sagen Sie mir wenigstens, daß Sie mich dieses Rockes wegen nicht verachten, und ich will Ihnen dankbar sein."

„Mein Himmel, wie können Sie glauben —"

„Sehen Sie, mich hat's tausend Thränen gekostet, als ich diesen Rock zum ersten Male anzog; aber als Sie mich zum ersten Mal darin sahen, hat er mich der Verzweiflung nahe gebracht. Das mußte ich Ihnen sagen, mein Fräulein, denn ich schäme mich vor Ihnen, und ich würde Ihnen verächtlich sein, wenn Sie mich für unempfindlich gegen diese Schmach halten müßten."

„Von mir soll Niemand erfahren, in welchen Verhältnissen ich Sie als Kind gekannt habe; Sie dürfen darüber durchaus beruhigt sein."

Anton hob die Hand zu einer abweisenden Bewegung und schüttelte unmuthig den Kopf. „O! es wäre mir lieber," entgegnete er, „wenn Sie sich nicht schämten, überall einzustehen, daß Sie einst Werth darauf legten, von mir beachtet zu sein. Ich denke, Sie waren damals — als Sie sich von Hause trennten — nicht mehr so ganz Kind; ich wenigstens nahm Sie nicht dafür."

„Sie sehen mich in der äußersten Verlegenheit," zitterte das Mädchen heraus, „wie ich Ihnen antworten soll. Nach dem, was Sie mir heute bieten, muß ich die Wiederkehr so peinlicher Scenen befürchten. Sagen Sie's mit einem Wort, was können Sie von mir wollen?"

„Daß Sie mich wie einen anständigen Menschen behandeln, — wenn wir allein sind wenigstens!“ rief Anton mit einer Stimme, in der Stolz und Liebe kämpften.

„Aber wir dürfen nicht mit einander allein sein — nie mehr!“

„Wir dürfen nicht?“

„Nein — nein! Ich bin abhängig. Sie gefährden meine Stellung — Sie machen mich durch Ihre Zudringlichkeit unglücklich.“

„Fürchten Sie nichts! Man soll nichts wissen, wie ich Sie verehre.“

„Mein Gott — die Kinder kommen. Verlassen Sie das Zimmer!“

„Mit welchem Trost?“

„Wenn Sie das Andenken an unsere Jugendfreundschaft achten — handeln Sie wie ein Ehrenmann und schonen Sie mich!“

Anton preßte die Hand auf's Herz und begegnete ihrem ängstlich bittenden Blick mit einem Blick von wildloderndem Feuer. Er wollte etwas erwidern, aber seine Lippe bebte. Schon hörte er die Kinder im Nebenzimmer laut miteinander sprechen; es war die höchste Zeit zum Aufbruch. Hastig trat er auf Aurelie zu, faßte ihre Hand und drückte einen glühenden Kuß darauf. Dann stürzte er fort.

Wenige Sekunden darauf sah er vom Hausflur aus die Gouvernante mit den beiden Mädchen treppauf gehen.

Käthchen klagte mit weinerlicher Stimme, daß sie das Buch trotz allen Suchens nicht habe finden können. Aurelie antwortete ihr nicht; es kam ihm vor, als ob er Thränen auf ihren gerötheten Wangen sah. Jedenfalls führte sie das Taschentuch, das er ihr zurückgestellt hatte, nach den Augen, und Marie fragte: „Fräulein, sind Sie über uns traurig?“ — —

Hatte nun der Traum von Liebesglück, der Anton so federleicht über alle Schranken fortgewirbelt hatte, in Wirklichkeit irgend welchen greifbaren Kern gewonnen, um den sich die schwankende Masse von Empfindungen, Wünschen und Hoffnungen festsetzen konnte, wenn auch vorläufig nur zu einer kometenartigen Realität mit abenteuerlichen Bahnen und ungewissen Zielen? Was antwortet er selbst darauf? Und wie denkt Aurelie darüber?

Aurelie —! Wie mühevoll hatte sie an ihrer Ausbildung gearbeitet, um ihr vorgestecktes Ziel zu erreichen! Als ihr sehnlichster Wunsch dann endlich erfüllt war, als sie ihrem Vater schreiben konnte, daß sie das Examen glänzend bestanden und durch die Vermittelung des guten Predigers eine Gouvernantenstelle erhalten habe, durfte sie sich auch bei der ernstlichsten Prüfung gestehen, daß sie würdig sei, die Jugend zu unterrichten, daß die Gesellschaftskreise, in die sie zu treten gedachte, sich ihrer nicht zu schämen hätten. Sie war nicht ein junges schüchternes Mädchen, das an der Hand der

Mutter zum ersten Mal zum Ball geführt wird, aber sie betrat doch diese neue Welt mit der ganzen Frische ursprünglichster Naivetät, als müßten hier alle erträumten Ideale Wahrheit werden. Verschweigen wir es nicht: der Glanz der Lichter blendete sie ein wenig, machte ihr Urtheil über die Erscheinungen, die an ihr vorübertanzten, unsicher, verwischte und milderte die Eindrücke des Häßlichen, das sich hier in feiner Toilette dreist zur Schau stellte; aber die gehobene Stimmung, die sie bisher über so ärmliche Verhältnisse stark hingetragen hatte, schien hier doch besser mit der Wirklichkeit zu stimmen und faßbare Gegenstände finden zu können. Unstreitig wurde durch diese Veränderung ihrer Lebensstellung auch ihr Verhältniß zur Männerwelt betroffen. Sie trat unmittelbar unter den Schutz der Frau vom Hause und genoß diejenige Achtung und Rücksicht mit, welche man jener zollte. Sie galt nicht mehr jedem beutelustigen Roué für vogelfrei; es wagte sich Niemand an sie, außer in dem Ton und den Manieren, wie sie in der feinen Gesellschaft Sitte sind. Sie wurde auch jetzt sehr bald der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, aber in ganz anderer Weise, als früher. Ihre Schönheit lockte auf Tanzgesellschaften und Bällen die tanzlustige Jugend an ihre Seite; man stritt sich um den Vortritt und war unglücklich, einen Korb erhalten zu haben. Oft war sie schon auf einer Gesellschaft für die nächste im Voraus zu den

meisten Tänzen engagirt. Obgleich sie niemals eigentlichen Tanzunterricht erhalten hatte, tanzte sie doch vortrefflich; sie hatte ein so musikalisches Ohr und so viel angeborenen Taktsinn, daß sich für sie die angemessene Bewegung zum Tanzrhythmus ganz von selbst ergab, und sie bewegte sich gerade deshalb mit so natürlicher Grazie, daß nicht nur die Herren von diesem Schauspiel entzückt waren, sondern auch die älteren Damen ihr mit Vergnügen zusahen. Die Unterhaltung war allerdings selten besonders geistreich, selten mehr als ein heiterer Rückblick auf kleine Gesellschaftsereignisse oder oberflächliche Lektüre, aber doch stets voll zarter Rücksicht, stets gefällig, schlimmstenfalls ein wenig langweilig. Schwieg die Musik, oder gab es eine Gesellschaft ohne Tanz, so wurde Aurelie mit Vorliebe auch von den älteren Herren aufgesucht; sie war jeden Augenblick in der Laune, sich auf ein Gespräch über ernste Dinge einzulassen, und wußte anspruchlos mitunter so originelle Anschauungen vorzubringen, daß man immer durch sie frisch angeregt wurde und Vergnügen daran fand, ihr Widerspruchsgelüst zu wecken. Harmlose Scherze wußte sie anmuthig aufzufangen und zurückzuwerfen; nur der kalte und spitze Witz war ihr zuwider und machte sie unruhig; sie hatte keine Waffe dagegen und fühlte sich leicht persönlich verletzt. Wer über sie zu witzeln wagte, schien sie nicht mehr genügend zu achten, und sie hatte Grund, eifersüchtig über den Ton zu wachen, mit dem

man ihr begegnete. Und ihr Herz? Auch das fühlte sich freier, wohler — es hätte lieben können, wenn ihm Liebe entgegengetragen wäre, und es hielt sich der Liebe des besten Mannes nicht für unwerth.

Diese Eitelkeit des Herzens war gewiß verzeihlich. Es schien ja nun wirklich so, als ob ihre Armuth, ihr Dienstverhältniß durchaus keinen Einfluß auf die Art und Weise hatte, wie man ihr in der Gesellschaft begegnete; man schien ja anzuerkennen, daß die geistige Ebenbürtigkeit über die Zusammengehörigkeit der Menschen zu entscheiden habe. Es war zugleich so süß, an die Freiheit und Rücksichtslosigkeit der Liebe zu glauben; ein Herz, das daran zweifelt, hat schon sein reinstes Glück verloren. Die Skepsis des Verstandes reinigt die Gedankenwelt von den Dunstmassen eitlen Wahn's, die Skepsis des Herzens zerreißt den Schleier vor dem Bilde der Isis und enthüllt ihr Geheimniß sich selbst zum Verderben.

Wenn freilich Aurelie für die Gleichheit der Menschen im Tempel der Liebe schwärmte und alle Schranken des Standes und des Vermögens zwischen den beiden Herzen niederriß, die sich für einander bestimmt fühlten, so bestand sie auf dem Recht einer solchen Seelenvereinigung doch nur, insofern sie sich selbst nicht für zu niedrig und arm halten wollte, ein Gegenstand der Liebe für den vom Schicksal äußerlich bevorzugten Mann sein zu können. Sie ahnte nicht, daß sich ihre Theorie auch

gegen sie selbst wenden, daß ein tief unter ihr Stehender den Blick zu ihr erheben und ihr zurufen könnte: Du willst nichts als ein Herz voll Liebe — hier ist's! — Aurelie war eine Aristokratin der Liebe, ohne es selbst zu wissen. —

Wie weit von einander entfernt standen diese beiden Menschen, die als Kinder mit einander gespielt hatten und nun unter einem Dache zusammen wohnten — Anton und Aurelie! Und da ist noch ein Dritter, der Beziehung zu ihnen hat: Georg! Was zwischen ihm und Aurelie vorgeht, ist noch ganz dunkel, aber es scheint, daß Ereignisse eintreten müssen, die es aufklären werden.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Eine Reitstunde und ihre Folgen.

Anton hatte fortan nur noch Gedanken für Aurelie. Er fand für's erste keine neue Gelegenheit, sie nochmals allein zu sprechen; seine Beschäftigung bestand daher darin, das kürzlich Erlebte nach allen Seiten zu drehen und zu wenden. Es konnte nicht fehlen, daß sich auf diese Weise die Ecken und Spitzen langsam abschliffen und zuletzt ein glatter Ball zurückblieb, mit dem sich sehr vergnüglich spielen ließ. Aurelie mußte nun gerade so antworten, wie sie geantwortet hatte; diese kleinen Schroffheiten paßten gerade zur Situation und waren nothwendig, um die Erregtheit des Gemüths zu verdecken. Wie sollte sie sich anders benehmen, wenn sie zeigen wollte, daß er ihr nicht gleichgültig sei? Es geschah nun bald nichts mehr, das er sich nicht zu seinen Gunsten auslegte. Fiel bei Tisch ein zufälliger Blick auf ihn — und er stellte sich stets so, daß Aurelie ihn fast unmöglich vermeiden konnte —, so war das eine Ermunterung, den Glauben an sie festzuhalten. Sah

sie unverwandt auf ihren Teller oder auf's Tischtuch, so konnte darin wieder nur die Absicht liegen, den Tischgenossen die Richtung ihrer Gedanken zu verbergen, sich nicht zu verrathen. War sie roth, so brannte das Geheimniß auf ihren Wangen; war sie bleich, so hatte sie eine schlaflose Nacht gehabt; wechselte sie schnell die Farbe, so kämpfte ihr Herz; blieb sie ruhig, so hatte sie das Vorurtheil ihrer Stellung überwunden. Daß eine Veränderung mit ihr vorgegangen war, bemerkte freilich auch Herr von Pronski und sprach seine Beobachtung zu wiederholten Malen laut aus. „Sie sind seit Ihrer Rückkehr so schweigsam, mein Fräulein," sagte er einmal; „sonst hatten Sie bei Tische doch stets etwas zu erzählen und mitzutheilen." Aurelie schwieg; aber Frau von Pronski erwiderte für sie: „Du darfst nicht vergessen, mein Lieber, welche traurige Veranlassung das Fräulein von uns entfernt hielt." — Anton wußte es besser —!

Eins freilich hielt ihn stets in peinigender Ungewißheit. Welche Absichten hatte Junker Georg? Es schien, als ob die natürliche Abneigung zwischen diesen Gegenfüßlern täglich wuchs, ohne daß auf beiden Seiten besonders merkliche Veranlassungen dazu gegeben wurden. Georg sah sich beobachtet, beobachtet von einem Menschen, auf den er zu seiner Bequemlichkeit angewiesen war, der aber nicht die geringste Theilnahme für seine Neigungen und keine Spur von eigentlicher Dienstfertig-

keit zeigte, ihm mit lauernden Blicken überall aufzupassen schien, wo er ihn gerade nicht anwesend wünschte, und dabei doch selten zu einer ausdrücklichen Rüge Veranlassung gab. Von jener Vertraulichkeit, wie sie sonst zwischen Herr und Diener besteht, war hier keine Rede, und Georg empfand das um so drückender, als er bei seinem heitern Temperament das Bedürfniß hatte, bei Späßen und Mystifikationen, wie er sie liebte, stets einen dienstbaren Geist zu beschäftigen und den Ueberschuß an guter Laune auf ein allezeit dafür empfängliches und dankbares Individuum auszuschütten. Auf Universitäten hatten sich dergleichen Universalgenies von Stiefelputzern sonst entdecken lassen, und auch der frühere Diener im Hause besaß zu seiner rothen Nase genug vortreffliche Eigenschaften und glücklichen Humor, um den jungen Herrn zufrieden stellen zu können. Mit Anton ließ sich auf diesem Gebiet gar nichts anfangen; im Gegentheil dämpfte er den vollen Ausdruck launigen Frohsinns schon durch seine bloße Anwesenheit, wie immer ein Mensch, der keinen Spaß versteht, auch anderen den Spaß verdirbt. „Der Kerl muß ein schlechtes Gewissen haben," pflegte Georg zu seinem Vater zu sagen, wenn er sich über Anton geärgert hatte, „Du solltest ihn so bald wie möglich los zu werden suchen."

Es konnte Anton, auch wenn er ein weniger scharfer und fleißiger Beobachter gewesen wäre, nicht entgehen, daß der Junker sich eifrig um Aurelie bemühte und

alle ihre freie Zeit für sich in Anspruch nahm. Ausflüge in die Umgegend unternahm er fast nur, wenn er Aurelie bei ihrem Lehramt beschäftigt wußte. Sehr selten war er den Abend über von Hause abwesend, wenn nicht zugleich auch die Damen ausgebeten waren. Bei kleinen Gesellschaften auf dem Gute selbst arrangirte er mit Vorliebe Pfänderspiele, bei denen es etwas zu wählen gab, und Aurelie kam dabei sicher nicht zu kurz. Das Gespräch zwischen Beiden schien an immer neuem Stoff unerschöpflich zu sein. Stand kein Besuch zu erwarten, so wurden Spaziergänge unternommen, die sich meist weit über die Grenze des Parks und auf schwierige Terrains ausdehnten, wo die Höflichkeit des Kavaliers gegen die Dame alle Augenblicke Handreichungen nöthig machte. Anton war ihnen einige Male nachgeschlichen und hatte weit mehr gesehen, als ihm gefallen konnte. Endlich ließ sich Aurelie durch vieles Zureden auch bewegen, ein Pferd zu besteigen und mit dem Junker spazieren zu reiten, nachdem er auf einer Bodenkammer einen alten Quersattel gefunden hatte, der einmal vor Jahren von seiner Frau Mama benutzt worden, längst aber in Vergessenheit gekommen war. Freilich ließ es Frau von Pronski unter dem Vorwande, daß doch vielleicht ein Unglück geschehen, ein Zügel reißen oder ein Sattelgurt platzen könne, nicht zu, daß die beiden jungen Leute allein auf und davon ritten; nun aber wurde Anton selbst als Reitknecht zur Be-

gleitung kommandirt, was dann wieder Aurelie zu Ausflüchten bestimmte, die nur mit großem Aufwande von Beredsamkeit seitens des Junkers fortgeräumt werden konnten. Anton war wenig erbaut von der erbärmlichen Rolle, die er spielen sollte, so lieb es ihm auch sein mußte, das Paar beobachten zu können. Er hatte den Aerger, zusehen zu müssen, wie Georg dem Fräulein beim Reitunterricht vor Allem praktische Anleitung in der Zügelhaltung gab, dabei ihre Hände und Finger in die richtige Lage brachte und diese Lektion so oft wiederholte, als Aurelie, auf dem Pferde noch unsicher, die schwierige Handstellung veränderte.

Ob Aurelie diese Bemühungen Georg's mit freundlichen Augen ansah? das war eine Frage, die Anton natürlich auf's peinigendste beschäftigte. Je tiefer sein Herz sich in die Netze verstrickte, die seine Leidenschaft ihm stellte, desto aufrichtiger nahm er das Mädchen gegen die Stimme seiner Eifersucht in Schutz, als sei Aurelie gegen Georg's Bewerbungen nur nachsichtig, wenn sie ihre Stellung dem Sohne vom Hause gegenüber zu bedenken hatte. Es ist richtig, auch der gänzlich unbetheiligte Zuschauer hätte zugestehen müssen, daß in keinem ihrer Blicke oder Worte nur entfernt Herausforderndes zu entdecken war, im Gegentheil eher eine zu ängstliche Zurückhaltung bei so viel Herausforderung von seiner Seite zu denken gab. Für Anton wurde dieselbe Beobachtung natürlich der sichere Untergrund

für ein stattliches Luftgebäude, in dem seine hochfliegendsten Hoffnungen ein vortreffliches Unterkommen fanden. Georg war nun der Freche, der sich einem wehrlosen Mädchen gegenüber Alles glaubte erlauben zu können, Aurelie die Leidende, die geduldig das Unliebste über sich ergehen ließ, um nur nicht ihre Stellung zu gefährden. Er beschloß, die nächste Gelegenheit zu benutzen, Aurelie über Georg's eigentliche Absichten aufzuklären und zu noch größerer Vorsicht aufzufordern.

Indeß ereignete sich zunächst etwas, das ihn in ganz anderer, von ihm nicht vorausgesehener Weise mit ihr in nahe Berührung brachte. Die Reitstunden waren, nachdem der erste Versuch glücklich abgelaufen, fortgesetzt worden, und Georg, dem die Sache Vergnügen bereitete, dehnte schon nach wenigen Tagen die Ausflüge weiter und weiter aus. Eines Abends ritt er, so viel auch Aurelie dagegen einwendete, über den Marktplatz, um seine Schülerin den Honoratioren des Fleckens und wenigstens dem alten Heppke zu produciren, der vor der Thüre saß und freundlich Beifall nickte, und lenkte dann den Hügel hinunter auf die Landstraße ein, die nach dem langgestreckten Wäldchen seines Vaters führte, das er zu umreiten gedachte, um dann auf Feldwegen nach Hause zurückzukehren. Anton folgte pflichtschuldigst in gemessener Entfernung. Als er am Gasthause vorbeikam, gab er sich den Anschein, als sehe er den Alten gar nicht, weil er sich seines Amtes schämte. Der

aber rief ihm zu: „So in Gedanken, Herr Brauser? Wo bleibt der gute Abend?“ Anton grüßte nun flüchtig. „Ein hübsches Paar!“ sagte Heppke schmunzelnd, indem er auf Georg und Aurelie deutete; „sorgen Sie nur dafür, daß kein Unglück passirt, Herr Stallmeister!“ Er lachte vergnügt, als ob ihm ein Witz gelungen wäre. Anton aber setzte sein Pferd in Trab, um sich weiteren Anspielungen zu entziehen und nicht antworten zu dürfen.

Bergab ging's langsam Schritt vor Schritt; als man aber auf den sandigen Weg in der Ebene gekommen war, wagte der Junker den Vorschlag, auch einmal ein wenig auszutraben.

„Lassen Sie uns Schritt reiten,“ bat Aurelie, „ich fühle, daß ich das Pferd noch nicht beherrsche, und Sie wissen ja, daß ich erbärmlich wenig Courage habe.“

„Sie können nun aber schon vortrefflich Schritt reiten,“ antwortete Georg eifrig, „und müssen das Traben lernen. Ich will doch mit Ihnen Ehre einlegen. Uebrigens ist der Schimmel, den Sie reiten, durchaus kein jugendlicher Wildfang mehr und jederzeit bereit, wieder in den Schritt zu fallen, sobald Peitsche und Zügel ihm nicht mehr Anregung geben. Versuchen Sie's nur.“

„Lieber ein wenig Galopp, wenn's denn schon nicht Schritt sein soll,“ wendete Aurelie ein. „Aber Sie müssen schon, wie neulich, mein Pferd am Zügel festhalten.“

„Nein, nein! Das ist nicht schulgerecht,“ eiferte der Junker. „Erst Trab und dann Galopp. Wozu hätte ich mein schönes Geld in der Reitbahn gelassen, wenn ich gegen die ersten Schulregeln verstoßen wollte? Man geht aus der langsamen Gangart in die schnellere über. Drehen Sie nur ein wenig den Zügel mit der Hand ein — so — sehen Sie gefälligst, wie ich's mache. Dann legen Sie sachte den Steigbügel hinter den Sattelgurt und drücken den Gaul vorwärts. Probiren Sie's einmal. Nur aber um Himmelswillen den Zügel nicht heftig anreißen, wenn das Thier sich in Trab setzt, sonst weiß es nicht, was es soll, und verliert die Fühlung. Immer leise den Zügel eindrehen und gleichmäßig festhalten, das ist die ganze Kunst.“

„Sie machen mir wirklich Angst, Herr von Pronski,“ sagte das Mädchen; „ich werde das Pferd nur beunruhigen.“

„So bin ich ja noch allemal da, es wieder zu beruhigen,“ erwiderte Georg mit Selbstgefühl und ritt dicht an ihre rechte Seite. Die Hülfen, die Aurelie dem hartmäuligen Gaul mit zitternder Hand gab, schienen ihm unverständlich zu bleiben; er hob ein wenig den Kopf, spitzte die Ohren, ging aber seinen gemächlichen Schritt weiter, bis Georg ihm einen Schlag mit der Reitgerte versetzte. Nun sprang er hastig an, wurde aber sofort wieder von Aurelie zurückgehalten, indem sie sich, um bei der schnelleren Gangart mehr Halt zu gewinnen, in den Zügel zurücklehnte. „Nachlassen,

nachlassen!" rief Georg und gab dem Schimmel noch einen Hieb über die Kruppe. Nun wurde der Klepper ganz verwirrt, legte sich in's Gebiß und galoppirte mit heftigen Sprüngen an. Georg's Pferd wurde ebenfalls unruhig. Um den schulmäßigen Trab doch herauszubringen, nahm der Junker seine Zügel in die rechte Hand, griff mit der Linken in die des Damenpferdes, ruckte den Schimmel tüchtig zusammen, als er sich zum Trabe bequemte, und machte dann auch seine rechte Hand frei, indem er die Zaumriemen seitwärts an den Sattel legte und mit dem Knie bedrückte. Er lehnte sich nun links über, faßte mit beiden Händen Aurelien's Zügel, wobei sich natürlich Schulter an Schulter lehnen mußte, und zeigte ihr, wie man den Gaul durch leichtes Anziehen und Nachlassen in einer ruhigen und gleichmäßigen Gangart erhalten könne. Aurelie ließ es ruhig geschehen.

Es ging einige Minuten lang ganz vortrefflich. Plötzlich aber scheute Georg's Pferd vor einem Stück Papier, das der Wind über den Weg rollte, machte eine hastige Seitenbewegung mit dem Kopf und riß die Zügel zwischen Knie und Sattel vor, so daß sie zur Erde niederglitten. Georg, der den Unfall sogleich bemerkte, ließ in der Meinung, daß Aurelie den Zaum hinter seinen Händen festhalte, eiligst den Schimmel los und bückte sich, um den verlorenen Zügel aufzuheben. Aber Aurelie hatte sich zu sehr auf ihn verlassen;

erschreckt über sein plötzliches Abbiegen, dachte sie im ersten Augenblicke nicht daran, daß sie wieder die Regierung allein übernehmen müsse, konnte auch nicht so schnell den Zaum verkürzen, daß der Schimmel seine Freiheit nicht merkte und, durch seine Reiterin noch mehr beunruhigt, sich wieder in Galopp setzte. Auf dem Sattel hin- und herschwankend mußte sie, um nicht zu fallen, mit der einen Hand in die Mähnenhaare greifen und so jeden Versuch aufgeben, den Zügel auf dieser Seite straff anzuziehen. Um so fester hielt sie den andern und bewirkte dadurch natürlich, daß der Schimmel sich drehte und dabei auf Georg aufrannte, dessen muthiges Pferd ihm mit langfortgestrecktem Kopfe nachsetzte und seinem Reiter dadurch das Aufnehmen der Zaumriemen erschwerte. Der Schimmel drängte den Braunen nach dem Seitengraben; dieser nahm einen Satz hinüber und jagte in das Kiefernwäldchen: der Schimmel folgte. „Um Himmels willen, was machen Sie?" rief Georg, die ganze Gefahr überblickend. „Ich kann das Pferd nicht mehr halten!" antwortete Aurelie mit matter Stimme; „retten Sie mich!"

Es war offenbar keine Zeit zu verlieren. Das Wäldchen war ziemlich dicht bestanden, und die spitzigen trockenen Aeste der noch jungen Kiefern sperrten überall den Zwischenraum zwischen den Stämmen gerade in der Höhe, in der sich ein Mensch zu Pferde hält. Der ganze Boden war mit halb fußhohen Stümpfen

der zur Lüftung ausgeschlagenen Stämmchen besetzt und mit trockenem Reisig überstreut, das unter den Hufen der Pferde knatterte und sie noch scheuer machte. Ein falscher Tritt, und das Thier mußte über die Stubben stürzen, wenn Aurelie nicht schon vorher an ihrem langen Kleide durch einen weitvorgestreckten Ast aufgespießt und vom Sattel gerissen war. Der Schimmel sprang rechts und links an den Bäumen vorbei, schon war Aureliens Schleier, dann auch der Hut hängen geblieben; die trockenen Aeste krachten um sie herum, ihr Gesicht blutete, das Schlimmste stand zu befürchten.

Georg sah ein, daß er in seiner hülflosen Lage nichts für das Mädchen thun könne, ehe er selbst wieder Herr seines Pferdes geworden. Er faßte daher schnell in die Mähne, schwang sich vom Sattel, ließ sich ein Ende von dem aufgeregten Thiere schleifen, brachte es aber doch zum Stehen, faßte die Zügel, setzte sich auf und jagte Aurelie nach. Aber inzwischen hatte sich schon der Retter in der Noth gefunden.

Alles dieses war schneller geschehen als erzählt. Anton hatte sofort seinen Klepper mit der Reitpeitsche angetrieben. Aber er war mehr als fünfzig Schritte hinter den Beiden zurück und konnte sie nicht schnell genug einholen, um den Sprung über den Graben zu verhindern. Nun aber hatte er Geistesgegenwart genug, sofort einzusehen, daß es zu nichts führen könnte, wenn er hinter Aurelie herreiten und dadurch den Schimmel

nur zu schnellerem Lauf antreiben wollte. Er bog daher schnell seitwärts ab auf einen Fußsteig, der in das Wäldchen führte und die Richtung, die der Schimmel genommen, kreuzen mußte. Da die Passage hier frei war, gelang es ihm in verhältnißmäßig kurzer Zeit, diesen Kreuzungspunkt zu erreichen. Er sprang ab, stellte sich hinter einen Baum, faßte, als der Schimmel wirklich eine Sekunde darauf vorübersauste, den lose herabhängenden Zügel, zog ihn um den Stamm und brachte das schnaubende Thier zum Stehen, freilich nicht ohne daß die halbohnmächtige Aurelie durch die kurze Drehung und den darauf folgenden Stoß aus dem Sattel geschleudert wurde. Doch sprang Anton noch zur rechten Zeit vor, um sie in seinen Armen aufzufangen und sanft auf die Erde gleiten zu lassen.

Auch dann noch hielt er sie fest umfaßt und stützte ihren Kopf an seine Brust. Sie war leichenblaß; aus einigen Wunden auf Stirn und Wangen tröpfelte langsam Blut; ihr lockiges Haar war verwirrt und zum Theil von den Nadeln losgelöst; die von bläulichen Adern durchwirkten Augenlider zuckten schmerzlich — es war ein trauriges Bild, in dessen Anblick Anton sich mit leidenschaftlicher Innigkeit vertiefte.

„Mußte das geschehen, damit ich Dich so halten kann?“ murmelte Anton leise, „Du bist mein, aber Du weißt es nicht — Du weißt nicht, wie ich Dich liebe!“ Er drückte sie fest an sich und küßte einen

Blutstropfen von ihrer Stirn fort. „Aber ich liebe Dich, und Du bist mein — diesen Augenblick wenigstens mein. Von diesem Blutstropfen den ich getrunken, kann ich lange leben —!“

Es kam eine Wildheit der Leidenschaft über ihn, deren er kaum Herr zu werden vermochte. Er legte die schlanke Gestalt sanft auf den Moosteppich und kniete neben ihr nieder, ihre kalte Hand fassend und haltend. Thränen drängten sich aus seinen Augen und umflorten seinen Blick. Es war ihm plötzlich, als ob der Tag dunkelte und das ohnmächtige Mädchen neben ihm sich in die leblose Gestalt des erschossenen Soldaten auf der Haide am Waldsaume verwandelte. Er ließ erschreckt ihre Hand los, senkte den Kopf und flehte: „Verzeih mir, was ich gesündigt habe!“

Georg kam herangesprengt. „Lebt sie?“ rief er, sich vom Pferde werfend und an sie herantretend. „Fort, fort! melden Sie den Unglücksfall im Gute — natürlich ohne großes Geschrei — lassen Sie den Halbwagen anspannen und dirigiren Sie ihn hierher.“

Anton zögerte. Sollte er seinen Todfeind bei dem ohnmächtigen Mädchen allein lassen? „Was besinnen Sie sich noch?“ herrschte der Junker ihn an; „fort, eilen Sie doch!“

In diesem Augenblick schlug Aurelie die Augen auf, sah scheu umher, erkannte Georg neben sich und Anton wenige Schritte seitwärts, strich hastig mit der

Hand das lose Haar von der Stirne fort und versuchte sich aufzurichten, wobei Georg sie unterstützte. „Mein Gott — was ist geschehen?“ fragte sie erschreckt. Dann sich besinnend und augenblicklich überwältigt von einem Gefühl des Dankes wandte sie sich zu Anton. „Ich erinnere mich — Sie hielten das Pferd auf — ich danke Ihnen.“

Anton's Blick leuchtete; er wollte etwas antworten, aber das Herz war ihm zu voll. Wie hätte er auch seiner Empfindung Ausdruck geben können, ohne sein ganzes Gefühl für Aurelie zu verrathen. Und Georg nahm ja jetzt den Platz neben ihr ein, den er selbst noch kurz vorher behauptet hatte. „Den Wagen!“ rief Georg, und Anton bestieg nun wirklich sein Pferd und wandte es nach dem Fußsteige.

„Was beabsichtigen Sie?“ sagte Aurelie, indem sie sich zugleich mit einer anmuthigen Bewegung des Oberkörpers aus Georg's Arm löste; „Sie wollen doch nicht das Haus alarmiren, nachdem alle Gefahr beseitigt ist? Bleiben Sie, Herr —“ sie unterbrach sich und fuhr dann zu Georg gewandt fort: „Ich bitte Sie, Herr von Pronski, lassen Sie's an meinem Schreck genug sein. Es ist besser, wir geben den Anderen durch unsere Erzählung Stoff zum Lachen, als daß wir sie durch unnöthige Sorge verdrießlich stimmen.“

„Aber Sie sind wirklich nicht bedeutend beschädigt?“ fragte Georg aufathmend. „Wegen dieser kleinen Haut-

risse, die jetzt freilich schrecklich genug aussehen, werden Sie hoffentlich schon nach wenigen Tagen Ihrem Spiegel nicht mehr böse sein. Allerliebste kleine Schmarren — Sie kennen doch die Studentensprache?"

„Ich lerne ja von Ihnen mancherlei," scherzte Aurelie, indem sie mit dem Taschentuch über ihr Gesicht fuhr. — „Mein Gott, ich blute ja!" setzte sie mit komisch-ängstlichem Tone hinzu. „Wie viel Nadeln werden nöthig sein?'"

„Nicht eine," versicherte Georg. „Nach wenigen Wochen schon wird Ihre Kühnheit bei Ihrer Schönheit nicht einmal wegen einer bemerkenswerthen Narbe um Verzeihung zu bitten haben."

„O meine Kühnheit!" spöttelte Aurelie über sich selbst. „Ich glaube, wenn ich Methusalem's Alter erreichen sollte, stiege ich nicht wieder auf ein Pferd. Die Angst war zu groß."

„Und ich habe noch nicht einmal Ihre Hand geküßt und meine Unachtsamkeit entschuldigt! Erlauben Sie —" Er wollte ihre Hand ergreifen, aber sie zog sie schnell zurück. „Ich trage alle Schuld," sagte sie. „Warum habe ich auch so wenig Pferdeverstand!"

„Ihre Großmuth macht mir die Reue leicht — und schwer; ich hätte so gerne Buße gethan," erwiderte Georg galant und setzte dann ernst hinzu: „Welches Unglück hätte geschehen können — ich wage gar nicht daran zu denken!"

„Denken Sie nicht daran!“ bat Aurelie.

Der Junker schlug mit seiner Reitgerte auf das Moos. „Und dieser Schimmel! sonst so verständig — auch schon längst aus den Jugendjahren hinaus — solche Streiche zu verüben! Er soll zur Strafe drei Tage lang von keinem Hafer wissen!“

„So sind Sie unbarmherziger als ich,“ sagte Aurelie ein wenig spitz. „Ich will für den Sünder bei seinem gestrengen Herrn ein gutes Wort einlegen. — Aber ich hoffe nun so weit gestärkt zu sein, daß ich den Heimweg antreten kann. Wenn ich nur Niemand durch mein blutiges Gesicht erschrecke! Sie sagten vorhin, ich sehe schrecklich aus —“

„Im Gegentheil, ich sagte —“

„Keine Ausflüchte! Ich muß wirklich schrecklich aussehen. Wenn ich nur ein wenig Wasser bekommen könnte —!“

„Das wird in dieser Gegend schwer aufzutreiben sein,“ meinte Georg; „man müßte denn nach dem Marktflecken schicken.“

„Wenn Sie mir gütigst Ihr Tuch anvertrauen wollen,“ mischte sich Anton ein, der dazu verdammt gewesen war, dieses ganze Gespräch mit anzuhören, ohne dabei mehr beachtet zu werden als einer von den Kiefernstämmen rund umher — „so will ich in wenigen Minuten Wasser besorgen.“

„Sie noch hier?“ rief der Junker verwundert;

„ich glaubte, Sie hätten sich längst mit den Pferden auf den Weg gemacht. Wo giebt's hier Wasser, außer in irgend einer halbausgetrockneten Pfütze? Ich kenne die Gegend."

„Ich habe das Fräulein gebeten, mir ihr Tuch anzuvertrauen," sagte Anton, ohne das Auge von Aurelie zu wenden; „das übrige ist meine Sorge."

Aurelie blickte verlegen zur Erde. „Vielleicht weiß er's doch besser," sagte sie halblaut.

Georg reichte Anton das Tuch auf's Pferd. „Ein widerwärtiger Mensch," murmelte er, als jener sich entfernt hatte. Aurelie antwortete nicht.

Die Sonne war inzwischen bereits unter die dichten Kronen der Bäume hinabgestiegen und warf nun feurige Lichter durch die purpurroth erglühenden Stämme auf das Mooslager, das Aurelie noch nicht verlassen hatte, und auf die schlanke Gestalt des schönen Mädchens. Georg betrachtete eine Weile schweigend die anmuthige Erscheinung. „Daß ich kein Maler bin!" rief er dann mit Emphase; „das reizendste Genrebild wäre der Natur aberobert."

„Es giebt, denke ich, genug ‚Mädchen im Walde'," erwiderte Aurelie lachend, „alle Kunstausstellungen wimmeln von dergleichen Kleinigkeiten."

„Aber hier wäre etwas Originelles," fuhr Georg fort, indem er sich wieder neben sie auf die Moosbank niederließ. „Hier wäre nicht nur ein schönes Mädchen—"

„Wäre es nicht gut,“ unterbrach ihn Aurelie, „wenn wir uns nach meinem Hut und Schleier umsehen wollten? Es wird spät.“

„Erlauben Sie, daß ich mich zuerst als Raphael ohne Hände producire,“ fuhr Georg fort und hielt sie sanft zurück.

„Aber dann lassen Sie auch die Täuschung vollkommen sein und verstecken Sie wirklich Ihre Hände,“ antwortete sie und entzog sich ihm. „Ueberdies habe ich gehört, daß Maler ihr Modell immer aus einer gewissen Entfernung sehen müssen; die Genies machen davon, so viel ich weiß, keine Ausnahme.“

Georg seufzte. „Daß Sie doch immer Recht haben müssen! Also ich sage, hier wäre nicht irgend ein beliebiges schönes Mädchen, das der Maler unter irgend einen Baum gelegt hat, um einen guten Hintergrund zu haben. Es würde auch der Vorgang anzudeuten sein. Die Blutstropfen auf der Stirn dürften nicht fehlen; die reizende Unordnung des Haars wäre nicht zu entbehren; man müßte vom Gesicht ablesen, daß eine große Aufregung dieser Ruhe vorangegangen und glücklich überwunden worden. Was geschehen, könnte leicht durch die hinter den Bäumen grasenden Pferde angedeutet werden, auch vielleicht durch Hut und Schleier an einem Ast im Hintergrunde. Dem um die Dame besorgten Kavalier würde ich ein bescheidenes Plätzchen gönnen, wenn Sie mir erlaubt hätten, um Sie besorgt

zu sein. Da könnte sich Jeder eine kleine Geschichte zu dem Bildchen zusammen reimen, und es bliebe doch noch Manches zu rathen übrig, zum Beispiel —"

„Lassen wir die Räthsel ungestellt und ungelöst," unterbrach ihn Aurelie und stand auf. „Wollen Sie mir behilflich sein, die unglückliche Staffage zu erlösen? Ich fürchte, die Wunden, die mein armer Schleier davongetragen, werden nicht so leicht vernarben, wie meine eigenen."

Georg sprang auf und reichte ihr den Arm. „Sie werden doch von dem Schreck angegriffen sein. Wollen Sie mich als Stütze gebrauchen?" fragte er. „Ich bin völlig wieder hergestellt", antwortete sie ausweichend, nahm ihr langes Reitkleid auf und setzte sich in Bewegung.

„Ich scheine allen Kredit bei Ihnen verloren zu haben," sagte Georg mit verstellt-ärgerlichem Ton. „Erlauben Sie dann wenigstens, daß ich Ihnen den Weg erspare!" Mit diesen Worten lief er nach der Richtung fort, in der Hut und Schleier hängen geblieben waren.

Inzwischen kam Anton zurück. Er hielt ein paar große, zu einer Höhlung zusammengebogene Blätter in der Hand, auf welchen er Aurelie das von Wasser durchnäßte Tuch entgegenreichte. Sie sah sich schüchtern nach Georg um, der aber nicht einmal Anton's Annäherung bemerkte und sich bereits ziemlich weit entfernt hatte. Um nun wenigstens ein Gespräch zu vermeiden,

beschäftigte sie sich sofort damit, die Blutspuren aus ihrem Gesicht fortzuwischen. Aber Anton wollte die Absicht nicht merken; die Gunst des Zufalls, sie allein zu treffen, durfte nicht verpaßt werden.

„Herr von Pronski kennt doch die Gegend nicht so genau, als er vorgiebt,“ sagte er; „es findet sich nicht weit von hier eine Quelle von reinstem Wasser.“

Aurelie antwortete nicht, sondern fuhr eifrig in ihrer Beschäftigung fort, das schon angetrocknete Blut zu lösen und zu entfernen.

„Herr von Pronski nimmt den Vorfall sehr leichthin,“ fing Anton nach kurzer Pause wieder an. „Er denkt, spricht und handelt dabei freilich wie ein vornehmer Herr, für den dergleichen halsbrechende Kavalkaden ein allerliebster Spaß sind, wenn sie glücklich ablaufen, und höchstens zu ein paar gefühlvollen Redensarten Veranlassung geben, wenn sie unglücklich enden. Ich bin überzeugt, daß sein Benehmen Sie tief verletzen mußte, wenn Sie's auch für nöthig hielten, sich nichts davon merken zu lassen. Mich wenigstens hat es wahrhaft empört.“

Aurelie fühlte ihren Athem beengt. Wieder trat Anton ihr in so unabweislicher Art nahe und nahm ein Recht der Vertraulichkeit in Anspruch, das sie ihm weder zugestehen noch untersagen konnte, ohne sich in peinliche Erörterungen einzulassen. Noch nie hatte sie, wie in diesem Augenblick, empfunden, daß Dankbarkeit

eine Last ist. Und wozu diese Angriffe gegen Georg? Aus Feindseligkeit gegen ihn? Aus wirklichem Mitgefühl für sie? Konnte sie Georg vertheidigen — durfte sie Anton abweisen? Und seine Anschuldigung, sie konnte sich's nicht verfehlen, hatte etwas Zutreffendes: sie fühlte sich im Augenblick mehr durch Georg als durch Anton verletzt. Das durfte dieser freilich am wenigsten merken.

„Sie haben mir einen großen Dienst geleistet, und ich habe Ihnen dafür bereits meinen Dank gesagt," äußerte sie nach kurzer Sammlung ernst und nicht ohne einen Anflug von Empfindlichkeit; „Ich weiß nicht, wie hoch Sie selbst Ihr Verdienst veranschlagen — aber ich bin außer Stande, Ihnen eine andere Entschädigung zu bieten."

Anton wurde bleich. „O wie falsch haben Sie mich verstanden, mein Fräulein!" rief er gekränkt; „ich bin so weit entfernt davon, mir nur das kleinste Verdienst zuzumessen, daß ich vielmehr Ihren Dank als ein hohes unverdientes Glück betrachtete, dessen ich mich in keiner Weise würdig fühlte. Glauben Sie mir, mein Fräulein, daß diese wenigen freundlichen Worte für mich eine Bedeutung haben, die nur verstehen kann, wer mein Leben kennt. Vergessen Sie den heutigen Tag: ich will durch ihn bei Ihnen nichts gewonnen haben. Aber wenn Sie ihn nicht vergessen können, so erinnern Sie sich auch, daß Sie in Lebensgefahr geschwebt hatten, und daß Herr von Pronski darüber witzelte."

Aurelie war dem Weinen nahe. „Aber ich selbst habe ihn dazu veranlaßt!“ antwortete sie unmuthig und schickte sich an, weiter zu gehen.

„Um so mehr hätte er Sie schonen müssen,“ fiel Anton ein. „Glauben Sie einem aufrichtigen Freunde — Herr von Pronski ist ein so oberflächlicher Mensch, daß Sie —“

„Aber mein Herr,“ unterbrach ihn Aurelie unwillig; „was kümmert mich Herr von Pronski?“

„Dann habe ich nichts weiter zu sagen!“ rief Anton mit dem Ausdruck vollkommenster Befriedigung, verneigte sich und entfernte sich schnell.

Ein paar große Thränen rollten über Aureliens Wangen. Sie hatte Georg verleugnet — und wem gegenüber!

In diesem Augenblick drängte sich der Junker durch das dichte Unterholz von jungen Kiefern und Birken. Er hatte sich Aureliens breiten Strohhut aufgesetzt und den Schleier so übergehängt, daß er mit seinen munteren Augen durch ein paar Löcher durchblicken konnte, die der Ast hineingerissen hatte. Er bemühte sich, den Gang einer Dame zu karrikiren, und hatte offenbar auf ein homerisches Gelächter Aureliens gerechnet. Nicht wenig überraschte ihn nun der strenge Ausdruck ihres Gesichts. Für ihre Stimmung konnte es in der That keinen schneidendern Gegensatz geben als die possenhafte Ausgelassenheit Georg's: sie hätte nicht lachen können, und wenn sämmtliche Komiker der Welt sich vor ihr

in Schwänken überboten hätten. Georg nahm eiligst Hut und Schleier ab, reichte beide Aurelie und sagte besorgt: „Aber mein Himmel! ich finde Sie in Thränen; was ist geschehen?"

„Nicht das mindeste," antwortete sie schnell. „Stören Sie sich durchaus in Ihrer Lustigkeit nicht."

„Aber ich bin nicht mehr lustig, wenn ich Sie betrübt sehe," erwiderte er. „Ich kann mir durchaus nicht erklären, was diese Aenderung Ihrer Stimmung hervorgerufen haben könnte. Sollte Anton —"

„Ich bitte Sie, von meiner Stimmung gar keine Notiz zu nehmen," fiel ihm Aurelie in's Wort und wendete sich zum Gehen.

Georg, durch ihr fast abstoßendes Benehmen höchst unangenehm berührt, beruhigte sich doch nicht so leicht. „Der Vorfall scheint schlimmere Folgen gehabt zu haben, als Sie mich anfangs überreden wollten," sagte er mit gutmüthigem Ernst. „Jetzt erst zeigt sich, wie sehr Ihre Nerven durch den Schreck angegriffen sind. Sie hätten doch den Halbwagen nicht ausschlagen sollen."

„Aber ich versichere Sie, daß ich mich körperlich ganz wohl befinde," antwortete Aurelie mit unterdrücktem Weinen. „Diese — allerliebsten kleinen Schmarren, wie Sie's zu nennen belieben, haben durchaus gar nichts zu bedeuten."

„Sie sind empfindlich, Aurelie — ich weiß nicht worüber.“

„Was nennen Sie empfindlich sein, Herr von Pronski?“

„Verstimmte Nerven haben, nichts weiter. Nehmen Sie die vortrefflichste Cremoneser Geige, stimmen Sie jede der vier Saiten ohne Beziehung zur andern willkürlich herauf und herunter und geben Sie das Instrument einem tauben Virtuosen in die Hand, meinetwegen einem Beethoven — es bleibt dieselbe Geige und dieselbe Hand, die den Bogen kunstgerecht über die Saiten führt, aber welche Musik kommt zum Vorschein? Der Geiger setzt eben voraus, daß die Saiten richtig gestimmt sind, und das Stimmen hängt nicht von ihm ab.“

„Wo haben Sie das gelesen, Herr von Pronski?“

„Warum? Bezweifeln Sie meine Fähigkeit, originelle Beispiele zu erfinden.“

„O, nicht im mindesten. Dies aber paßt wirklich so schlecht, wie ein verdrucktes Citat. Ich bin denn doch weder eine verstimmte Geige, noch ein tauber Geiger.“

„Jeder Vergleich hinkt, mein Fräulein. Man spielt unbewußt auf seinen Nerven, wie auf einem bekannten Instrument, aber die Musik richtet sich nach der Stimmung.“

„Wenn Ihnen solche Mißtöne nicht gefallen, schweige ich gern.“

„Aber Sie legen meinen Worten eine Bedeutung unter, die unmöglich darin zu finden ist —“

„So —!“

„Oder die ich wenigstens nicht im Entferntesten hineinzulegen beabsichtigte. Sagen Sie aufrichtig, habe ich unwissentlich irgend etwas verschuldet, wofür Sie mich büßen lassen wollen?“

„O! gewiß nicht —“

Georg schüttelte zweifelnd den Kopf und fing nach einer Weile von etwas Gleichgültigem zu sprechen an. Aber Aurelie gab ziemlich einsilbige Antworten, und das Gespräch wollte nicht recht in Fluß kommen. „Also auch sie kann launenhaft sein,“ dachte er bei sich, als sie zu Hause angelangt waren, und Aurelie sich auf ihr Zimmer zurückgezogen hatte. Sie ließ ihre Abwesenheit beim Abendessen durch leichtes Unwohlsein entschuldigen. —

Dreißigstes Kapitel.

Das Briefgeheimniß.

Es entging Anton nicht, daß noch während der folgenden Tage eine gewisse Spannung zwischen Georg und Aurelie zu herrschen schien. So oft er sie beobachten konnte, sprachen sie wenig mit einander; Aurelie blieb viel auf ihrer Stube, und der Junker nahm zum ersten Mal seine Bücher vor; die gemeinschaftlichen Spaziergänge wurden eingestellt. Daß er diese Veränderung auf Rechnung seiner Warnung schrieb, war natürlich; wahrscheinlich flogen seine Seifenblasen noch höher. Freilich konnte Aurelie nur selten und nur andeutungsweise zeigen, wie sie wirklich für ihn empfand. Waren aber jene Worte des Dankes nicht wirklich aus ihrem Herzen gedrungen und zum Herzen gesprochen? Selbst daß sie sein Anerbieten, ihr Wasser zu besorgen, nicht abgewiesen hatte, schien ihm bedeutend: sie gab ihm freiwillig Gelegenheit, ihr einen Dienst zu leisten,

mochte derselbe noch so geringfügig sein. Und was hieß in seiner Lage geringfügig?

Wie Aurelie über diese Dinge dachte, läßt sich annäherungsweise aus dem Briefe ersehen, den sie in diesen stillen Tagen an ihre Mutter richtete. Es ist immerhin interessant zu erfahren, wie sich ein Mädchen in Aureliens Lage ausdrückt, wenn es selbst der besten Freundin nicht sagen kann, was ihm auf der Seele brennt. Sie schrieb:

„Meine liebe Mutter!

Die Briefe, die Du seit meiner Abreise von mir erhalten hast, mögen recht wenig Deine Stimmung befriedigt haben; ich glaube in Deiner letzten Antwort eine Andeutung davon entdeckt zu haben, freilich eine so zarte, daß ich im Zweifel sein konnte, ob nicht meine eigene Unzufriedenheit mit mir selbst mich etwas lesen ließ, was Deine Güte mich nicht lesen lassen wollte. Du mußt mich recht ausschelten, damit mir wieder leichter wird. Es kommt mir so vor, als ob ich mich gar nicht eindringlich genug in Euere Lage hineindenke, zu oft in den Zerstreuungen des Tages das schwere Unglück vergesse, das uns, und vor allem Dich, meine liebe Mutter, betroffen hat. Ich bin so leichtsinnig gewesen — so leichtsinnig! ich wage gar nicht, Dir eine Schilderung von meinem äußerlichen Thun und Treiben zu geben. Ich habe sogar getanzt — mit meinem schwarzen Kleide! — Daß man einen tiefen Schmerz

im Herzen tragen und ein Einsiedlerleben führen kann, auch wenn man der Welt nichts davon zeigt und ihren tollen Karneval in der Weise anderer Weltkinder mitmacht, — das will ich für mich gar nicht als Entschuldigung gelten lassen, es ist auch nur halb wahr. Nein, nein! Ich bekenne mich schuldig, mit wirklichem Vergnügen an den Zerstreuungen theilgenommen zu haben, die dieses Haus gerade in dieser Zeit in verstärktem Maße geboten hat. Es war ein Unglück für mich, daß ich gerade Georg — ich meine den jungen Herrn von Pronski — hier antreffen mußte, der nach längerer Abwesenheit auf Universitäten in's elterliche Haus zurückgekehrt ist, um hier seine Vorbereitung zum Examen zu vollenden. Ich glaube, das habe ich Dir schon geschrieben, und ich weiß kaum, was ich Dir mehr über ihn schreiben soll, als daß er uns Alle, und Deine ernste Aurelie mit, in einen wahren Strudel von Vergnüglichkeiten fortgerissen hat, die freilich allen Anderen harmloser erscheinen dürfen, als mir. Er zeichnete mich auffallend aus, wie schon das erste Mal, als er noch als Student zum Besuch kam, und Deine Tochter war eitel genug, darin eine gewisse Befriedigung zu finden. Wenn man so oft im Leben von Leuten zurückgesetzt worden ist, die vielleicht am wenigsten Grund hatten, sich zu überheben, so thut es doch wohl, einmal bei einem Menschen, der durch Stand und Reichthum wirklich bestimmt ist, in der Gesellschaft eine bedeutende

Stelle einzunehmen, die üblichen Vorurtheile, so erklärlich und entschuldbar sie hier wären, — nicht anzutreffen. Du sagtest von mir neulich halb im Scherze, ich hätte schon aristokratische Manieren angenommen, und ich fürchte im Ernst, daß ich zu viel Geschmack daran finde. Könntest Du mich mit dem Junker plaudern hören, aus dem Hundertsten ins Tausendste, nie tief hinein in die Sache, sondern immer leicht oben darüber weg, als ob die Welt ein Champagnerglas wäre, von dem man nur immer den Schaum abzuschlürfen hat — ich würde Dir abscheulich vorkommen. Es ist alles oberflächliches Wesen, ich weiß es wohl, und ich gelte ihm nur etwas, weil ich mich seiner Denk- und Gefühlsart aus Gefälligkeit anbequeme und auf seine Ideen geschickter einzugehen weiß, als Andere, aber es ist so verführerisch, sich der süßen Täuschung hinzugeben, als gehöre man auch zu diesen Kindern des Glücks, die lachend und scherzend durch die Welt gehen können. Ich mache ja auf nichts Anderes Anspruch als auf diese Täuschung, und wie bald ist der Traum zerrissen? dann giebt's schon Schmerzen genug. —

Die Strafe hat auch meinen Leichtsinn schon ereilt. Georg — ich nenne ihn beim Vornamen zum Unterschiede von dem alten Herrn von Pronski — hatte mich zum Spazierenreiten verleitet. Es ging ein paar Mal ganz gut; gestern Abend war ich so ungeschickt, mein Pferd scheu zu machen, es setzte mit mir über

einen Graben und jagte in ein Kiefernwäldchen, wo es mir sehr übel hätte ergehen können. Zum Glück bin ich, kleine Hautverletzungen abgerechnet, mit dem Schreck davongekommen, da das wilde Thier bald aufgehalten wurde. Dieses Ereigniß — ich schwebte einen Augenblick wirklich in Lebensgefahr — hat mich wieder zu mir selbst gebracht; ich fühle mich heute physisch und moralisch wie zerschlagen und habe Noth meine Gedanken wenigstens so weit zu sammeln, daß ich Dir diese Beichtepistel schreiben kann. Es soll von jetzt ab wieder besser mit mir werden — gewiß besser!

Wie wunderbar des Lebens Wege sich manchmal kreuzen! Ich habe hier ein Beispiel, das Manches zu denken giebt. Es ist noch nicht so lange her, daß unser kleines Städtchen in einige Bewegung versetzt wurde, als man den Stadtrichter Brauser in einem einfachen schwarzen Sarge auf den Kirchhof hinaustrug. Wer erinnert sich damals nicht an diese Zeit, wo es im Brauser'schen Hause hoch herging und der Herr Stadtrichter keinen Menschen für Gottes Geschöpf ansah, der nicht studirt hatte. Du besinnst Dich auch wohl auf seinen jüngsten Sohn Anton, der Offizier werden sollte und Deiner kleinen kindischen Aurelie einmal viele bittere Thränen verursacht hat. Denke Dir, Anton Brauser ist im Pronski'schen Hause Bedienter. Erzähl's doch nur Keinem, falls seine Schwestern noch am Orte sich aufhalten sollten, er scheint sich seiner

Stellung selbst zu schämen und war nicht wenig überrascht, mich hier anzutreffen. Weiß Gott, wie schlecht es ihm gegangen sein mag, daß er so tief herabgesunken ist, ich kann nicht anders, als ihn aus tiefstem Herzen bedauern. Es macht einen so peinlichen Eindruck, einen Menschen bei Tisch aufwarten zu sehen, über den man einmal so ganz andere Voraussetzungen gehabt hat. Er hat auch durchaus nichts Bedientenhaftes an sich, was wohl für ihn selbst um so trauriger ist. Er scheint sich sehr unglücklich zu fühlen. Du kannst Dir denken, meine liebe Mutter, daß ich mich ihm gegenüber in einer sehr schwierigen Lage befinde. Ich verliere alle Sicherheit des Benehmens, wenn er mich anredet, und das ist schon einige Mal geschehen.

Ich kann es ihm nicht verdenken, daß er mich aufsucht, denn ich bin doch die einzige, die ihn kennt und einigermaßen mit ihm mitfühlen kann, aber wie darf ich in diesem Hause und in meiner Stellung vergessen, daß er Bedienter ist? Es ist gewiß nicht Hochmuth, daß ich so denke, liebe Mutter, aber man kann über gewisse Rücksichten nicht hinweg. Ich habe schon daran gedacht, aus diesen und anderen Gründen zu kündigen und die mir angebotene Stelle einer ersten Lehrerin an der dortigen Mädchenschule anzunehmen; glaubst Du nicht auch, daß es besser für mich wäre, Georg aus dem Wege zu gehen? — Ich schreibe Georg und wollte eigentlich Anton schreiben; aber auch so hat's einen

Sinn, wenn Du den Anfang meines Briefes damit zusammenhältst. Schreibe mir doch ohne Rückhalt Deine Meinung und sei recht böse auf mich. Aber nachher sei mir wieder gut, meine liebe, liebe Mutter, und vergiß nicht, daß ich doch kein Herz auf der Welt habe, als das Deine, dem ich meine großen und kleinen Sorgen anvertrauen kann. Mit einem herzlichen Kusse auf Deine lieben Augen Deine Tochter Aurelie."

„Nachschrift.

Ich habe diesen Brief zwei Tage liegen lassen, weil er mir beim Durchlesen doch nicht recht genügte; er sagt viel zu wenig und viel zu viel. Aber wenn ich mich daran machen wollte, ihn von Neuem zu schreiben, würde doch nichts Klügeres herauskommen. Man denkt und fühlt so Mancherlei und könnte es auch wohl in einer vertraulichen Stunde vom Herzen fortsprechen, aber wenn man's schreiben will, so fehlen überall die Buchstaben zu den Worten und die Worte zu den Empfindungen, und was dann wirklich Schwarz auf Weiß steht, ist doch nur ein halb und halb Fremdes. Beunruhige Dich doch nur meinetwegen gar nicht; man ist manchmal in wunderlichen Stimmungen, und zum Glück sind sie vorübergehend. Lebe wohl! —"

Der Brief blieb eingesiegelt noch einen Tag auf Aureliens Schreibtisch liegen und wurde dann erst an den Gutsherrn mit der Bitte abgegeben, ihn mit anderen Briefen zur Post zu befördern.

Das Amt, Briefe zur Post zu besorgen, war ein für alle Mal Anton übertragen; er erhielt die Postsachen in einer offenen ledernen Tasche, in welcher er dann auch die angekommenen Stücke und Zeitungen zurückbrachte. Nicht gerade regelmäßig, aber mitunter doch, wenn er Zeit hatte oder sich langweilte, pflegte er den Inhalt der Tasche zu mustern. Aus den Aufschriften der abgehenden und ankommenden Briefe ließen sich ungefähr die Beziehungen erkennen, in denen Herr von Pronski zur Außenwelt stand, und das war für einen Menschen, der aufmerksam zu beobachten gewohnt war, nicht ohne alles Interesse. Diesmal, als er das Päckchen Briefe in seiner Kammer aus der Tasche genommen hatte und einen nach dem andern langsam mit der rechten Hand abhob, blieb sein Blick auf einer Adresse haften, die nicht von der Hand des Herrn von Pronski geschrieben war. „An die Lehrerwittwe Dietrich" murmelte er vor sich hin, „ah! von Aurelie." Er legte die übrigen Briefe fort, betrachtete die schönen, regelmäßigen Schriftzüge mit offenbarem Vergnügen, drehte den Brief hin und her, küßte ihn, wog ihn in der Hand. „Leicht, leicht! einfaches Porto —! aber sein Inhalt, wie schwer mag der wiegen!" Er hielt den Brief vor sich hin; seine Augen brannten darauf, als ob sie die Papierhülle durchdringen wollten. So saß er ein paar Minuten lang unbeweglich in Träumereien versunken. „Wie gefällig diese Züge sind, wie

gleichmäßig die Buchstaben nebeneinander; man sollte glauben, das könnte nur ein Mensch mit einem recht ruhigen Gemüth geschrieben haben, oder ein Schreibekünstler, der nicht Gedanken festlegt, sondern Schriftbilder malt. Und ich glaube doch, die Schreiberin ist voll Unruhe. Freilich nichts als eine Adresse! An die Lehrerwittwe Dietrich, Wohlgeboren! so schreibt ein herzloser Gläubiger und eine liebende Tochter — es denkt sich Keiner etwas dabei. Aber das Blatt innen — wer das sehen könnte, nur sehen, nicht einmal lesen, der wüßte viel." — Er legte den Brief zögernd wieder zu den andern, nahm das Päckchen in die Hand und öffnete die Tasche. „Hm —! Es soll bei gewissen Postämtern geheime Kabinets geben, in denen gewisse Briefe so geschickt auf- und zugemacht werden, daß der Empfänger nicht merkt, was mit ihnen vorgegangen ist. Ich möchte wohl einmal da sitzen und mir diesen Brief durch die Finger gehen lassen. Es soll kein Kunststück sein: man macht ein Messer heiß und schiebt's leise unter das Siegel, das ist die ganze Prozedur; gelingt's einmal nicht, wird der Brief vernichtet!" Sein Gesicht verzog sich zu einem grinsenden Lachen: wie wär's, wenn Einer einmal auf den Gedanken käme, der hohen Obrigkeit in's Handwerk zu pfuschen! Er sann einen Augenblick nach, dann faßte er einen schnellen Entschluß und ließ das Päckchen Briefe in die Tasche fallen. Aber der Zufall trieb sein wunderliches Spiel: Aureliens Brief, der

obenauf lag, schlug auf den Rand der Oeffnung auf und fiel an der glatten Wand vorbei auf den Tisch. „Das hat etwas zu bedeuten," sagte er freudig überrascht und nahm den Brief wieder in die Hand. „Wenn er mir Gewißheit verschaffen könnte — so oder so — — ich würde es nicht bereuen, mich in ihr Geheimniß gestohlen zu haben. Sie wird nie etwas davon erfahren und ein Anderer auch nicht; was ich weiß, weiß ich allein — mit mir wird das Geheimniß begraben. — Warum schreibt sie gerade jetzt, gerade nach diesen Erlebnissen? Der Brief muß darauf Bezug nehmen, er muß wichtigen Aufschluß über das geben, wovon Glück und Leben für mich abhängt. — Ich wags!" Er ging nach der Thüre, schob den Riegel vor, steckte Licht an und öffnete sein Taschenmesser; dann besichtigte er das Siegel von allen Seiten, um die am leichtesten zugängliche Stelle zu entdecken. Noch einen Augenblick schien er zweifelhaft zu sein; er lehnte sich in den Stuhl zurück, schloß die Augen, preßte die Lippen auf einander. Dann hielt er die Messerklinge in die Lichtflamme, ließ sie heiß werden, wischte sie sorgfältig an einem Stück Löschpapier ab, und versuchte, das Siegel soweit abzuheben, daß die Klappe des Couverts sich öffnen ließe. Es gelang wenigstens in so fern glücklich, als das Papier nicht verbrannt und die Form des eigentlichen Siegels nicht gerade zerstört war. Nur am Rande wurde die dünnere Lackschicht zu flüssig und blieb zum

Theil am Messer kleben. Der Schaden war nicht groß, und Anton achtete im Eifer nicht einmal darauf. Er zog eiligst den Brief aus der Hülle und entfaltete den doppelten Briefbogen mit bebender Hand. Anfangs tanzten ihm die Buchstaben in tollem Reigen vor den Augen hin, so daß er kein Wort zu entziffern vermochte; erst allmählig gewann er so viel Ruhe, daß er Sätze im Zusammenhang auffassen und begreifen konnte. Dann, als er Seite nach Seite überflogen, als er Georg's und seinen Namen gefunden hatte, als die erste Begierde gesättigt war, legte sich die Aufregung; ein Lächeln flog über sein Gesicht und glättete die von der Leidenschaft verzerrten Züge; er fing noch einmal ruhiger bei der ersten Seite an.

Was er las, glauben wir zu wissen, und wissen's doch nicht. Es geht mit Briefen, wie mit Büchern, es liest Jeder nicht nur Etwas heraus, sondern auch Etwas hinein. Aureliens Brief ließ einen weiten Spielraum für Auslegungen; auch der unbefangenste Leser würde zwischen den Zeilen Etwas suchen, würde das Mitgetheilte für offenbar lückenhaft erklären und durch Vermuthungen ergänzen, würde die angeführten Thatsachen für unzureichend halten, diese selbstquälerische Stimmung zu erklären, und Fragen stellen, deren Beantwortung auf Schwierigkeiten stoßen müßte. Vielleicht fände eine Freundin den Faden aus diesem Labyrinth, vielleicht findet ihn die Mutter, aber Anton wird den

richtigen vergebens suchen, tiefer und tiefer verirren. Aureliens Brief beschäftigte sich mit Georg und mit ihm, aber wie er sofort freudigst zu entdecken glaubte, nicht als mit zwei einfach neben einander existirenden Persönlichkeiten, sondern mit zwei schroff gegenübergestellten, einander verhaßten Gegnern Der Eine das verwöhnte Glückskind — es war, als ob Aurelie aus seinem tiefsten Herzen gesprochen, gerade die Bezeichnung gewählt hätte, mit der er selbst Georg am sichersten zu treffen meinte — der Andere ein vom Schicksal verfolgter Unglücklicher — wofür er wieder selbst sich so gern hielt. Aurelie stand zwischen oder über beiden, rechnete mit Beiden ab. Laßt sehen, wie? Ganz richtig. Georg war mit seinen Verführungskünsten eine Zeit lang nicht ganz erfolglos gewesen. Der vornehme, reiche junge Mann hatte sie „ausgezeichnet" und das „eitle" Mädchen hatte Gefallen daran gefunden. Aber wie gründlich war dieser Traum zerrissen! Wie schal erschien ihr jetzt der Junker, wie „oberflächlich" seine Unterhaltung und sein ganzes Wesen, wie tief bereute sie es, sich durch dieses Blendwerk von der ernsten Betrachtung ihrer wirklichen Lage abziehen gelassen zu haben? Der Unfall beim Spazierritt erscheint wie eine verdiente Strafe für ihre Ueberhebung, als eine Mahnung zur Rückkehr; die launige Auffassung des Junkers findet nicht den leisesten Anklang. Sie weiß, daß sie in Lebensgefahr geschwebt hat, und Georg

trägt die Schuld. Aber warum sagt sie nicht, daß sie ihre Rettung Anton verdankte? War dieser Umstand zu unwichtig für die Mittheilung, daß Aurelie ihn vergaß? Unmöglich! So verschwieg sie ihn also absichtlich; selbst ihre Mutter sollte nichts davon wissen, sich keine Gedanken darüber machen. Aber sie dachte doch seiner im Herzen, fand von da aus den Uebergang von Georg auf ihn, seinem Tastsinn ganz verständlich. Und wie verändert nun plötzlich die Sprache! Welche Theilnahme für sein trauriges Geschick, welche Rücksichtnahme auf ihn und seine Verwandten. Wie versteht sie ihn durch und durch, wie „bedauert sie ihn von Herzen!“ Sie erinnert sich ihrer Jugendliebe. O! diese Thränen, die da geflossen sind, bekennen besser als Worte, was sie an ihm verloren. Sie „findet es natürlich, daß er sie aufsucht.“ Engel des Lichts, Du erleuchtest meine Finsterniß! Aber die Rücksichten der Welt stellen sich feindlich zwischen sie. Sie will fort, will fliehen — seinetwegen — Seinetwegen? Nein, Georgs wegen. Sie vergißt seinen Namen bei so herbem Schluß und stellt den seines Todfeindes ein. Nein, er vertreibt sie nicht, Georg vertreibt sie — er allein, der Widerwärtige!

Ob wohl Georg den Brief ebenso gelesen hätte?

Anton schloß wieder vorsichtig das Couvert. Jetzt erst, da er den Brief in die Posttasche legte, überkam ihn ein peinliches Gefühl der Scham über seine feige

That. „Wenn sie wüßte, daß ich ihren Brief geöffnet habe — sie würde nicht mehr so freundlich über mich denken," murmelte er, „vielleicht. . . Aber sie weiß es nicht, und Niemand weiß es; es ist, als ob gar nichts geschehen wäre." Er konnte sich doch dabei nicht völlig beruhigen und quälte sich nun mit Gedanken, ob es nicht besser gewesen wäre, Aurelie zu vertrauen. Ja wohl nachdem das leidenschaftlich erstrebte Ziel erreicht ist. „Nie! nie mehr!" gelobte er sich. — Als er auf der Post anlangte, und der Beamte die Briefe einzeln besah und stempelte, zuletzt auch Aureliens Brief in die Hand nahm und das Siegel mit mehr als gewöhnlicher Aufmerksamkeit prüfte, zitterte Anton draußen vor dem kleinen Fenster heftig. „Bitten Sie doch das Fräulein, ihr Siegel künftig besser auszudrücken" sagte der Expedient, „ich müßte sonst die Briefe zurückgeben." Vor den Augen eines Sachverständigen hatte sich also seine Kunstfertigkeit nicht hinreichend bewährt; er gelobte sich nochmals, fortan nicht den Versuch zu wiederholen in Aurelien's Briefgeheimnisse einzudringen. —

Einunddreißigstes Kapitel.

Innere Umkehr.

Auf dem Heimwege überkam ihn eine Schwermuth, die er durch nichts zu bannen vermochte. Seine Hoffnungen waren wie eine mächtige Fluthwelle an einem unzugänglichen Felsen hinaufgeklettert, aber die Zuversicht, ihn dauernd erobert zu haben, währte nur einen Augenblick; dann folgte die Ebbe und legte unbarmherzig einen Theil des zerklüfteten Meeresbodens bloß; tiefer und tiefer sanken die Wasser, höher und höher starrte der steile Fels in die Luft hinauf. Wenn sie ihn wirklich liebte, was war erreicht?

Aus den Regionen phantastischer Vorstellungen sank er wider Willen auf den schlammigen Boden herunter. So unbehaglich ihm da zu Muthe wurde, die Flügel schienen heute gänzlich gebrochen zu sein und wollten ihn nicht mehr über die unbequeme Betrachtung seiner wahren Lage hinausheben. „Es geht so nicht weiter," sagte er sich, „meine jetzige Stellung ist unhaltbar. Aureliens Brief läßt keinen Zweifel darüber, daß dieser

Bedientenrock ewig ein Hinderniß für sie sein wird, mich anzuerkennen. Das äußerste Gefühl, was sie mir schenken kann, ist Mitleid, und ich brauche mehr.“ — In solche Gedanken vertieft, bog er von der Landstraße ab und kletterte das Flußufer hinunter. Er wand sich durch das dichte Weidengesträuch am Ufersaume, das ihn nun verdeckte, setzte sich auf einen Stein halb in die Schälung des Wassers und sah unverwandt auf das gleichmäßig bewegte Spiel der kleinen vorbeigleitenden Wellen. So saß er wohl eine Stunde, ohne sich zu regen, mit nichts beschäftigt, wenn nicht mit sich selbst. Endlich sprang er hastig auf und rief: „So soll es sein!“ Seine Wangen glühten, und in seinen Augen leuchtete die Energie des Entschlusses. Er bückte sich zum Fluß nieder, schöpfte eine Hand voll Wasser, netzte damit seine heiße Stirn und begab sich auf einem kleinen Umwege wieder auf die Landstraße zurück. Wo der Weg nach dem Marktplatz abbog, schlug er die seitliche Richtung ein und ging mit schnellen Schritten auf das Gasthaus zu.

Er fand den alten Heppke in der Stube. „Haben Sie etwas Zeit für mich?“ redete er ihn an.

„Bitte, setzen Sie sich.“

„Nein, nicht hier. Ich habe mit Ihnen etwas zu reden, wobei ich nicht gestört sein möchte. Draußen in Ihrem Garten, wenn es Ihnen recht ist.“

Der Alte sah ihn verwundert an, setzte dann aber, ohne ein Wort zu entgegnen, sein Käppchen auf, zündete

sich eine Cigarre an und öffnete die Thüre. „Wenn's gefällig ist —"

Anton ging voran; der Alte folgte. „Setzen wir uns hier in die Laube?"

„Hinten im Baumgange ist's besser, da stört uns Niemand."

„Wie Sie wünschen."

Sie gingen an der Kegelbahn vorbei bis zu den letzten Bäumen. Dort war eine hölzerne Bank in den Boden eingelassen. Anton setzte sich, nahm seine Mütze ab, wischte mit dem Taschentuch den perlenden Schweiß von der Stirn und lehnte sich wie erschöpft mit dem Rücken gegen den nächsten Baumstamm.

„Aber was fehlt Ihnen denn?" fragte Heppke besorgt und setzte sich zu ihm.

Anton nahm sich zusammen, richtete sich auf, legte seine Hand auf den Arm seines Nebenmannes, sah ihm fest in's Auge und sagte: „Antworten Sie mir ehrlich und aufrichtig, Herr Heppke, halten Sie es für möglich, daß aus mir noch einmal ein ordentlicher Mensch werden kann — bei ernstlichem Willen, versteht sich."

Heppke schüttelte verwundert den Kopf. „Ich bin bei Ihnen an Eigenthümlichkeiten gewöhnt," erwiderte er, „aber was Sie mit dieser Frage bezwecken, kann ich nicht errathen. Im Allgemeinen kennen Sie meine Ansichten, damit kann Ihnen also schwerlich gedient sein. Erklären Sie sich deutlicher."

„Ich will ein ordentlicher Mensch werden," rief Anton, „gewiß und wahrhaftig, das will ich! Aber ich bin so verkommen, daß ich mir nicht selbst helfen kann. Ich weiß nicht, ob Sie mir helfen wollen, aber wenn Sie nicht wollen, bin ich verloren."

„Sprechen Sie!"

„Ich habe Ihnen Vieles aus meinem Leben mitgetheilt, aber Sie wissen nicht Alles. Ich bin leichtsinnig gewesen, das habe ich Ihnen gebeichtet; aber ich habe auch ein Verbrechen auf mich geladen, das habe ich Ihnen noch nicht mitgetheilt."

„Mein Himmel!" — Der Alte rückte auf der Bank einen Schritt weiter bis an die äußerste Ecke. „Wär's wirklich wahr?"

„Sie wissen, daß ich angeklagt war und freigesprochen bin — ich bin mit Unrecht freigesprochen; ich bin schuldig. Hören Sie! Ich beanspruche nun Ihren Rath und Beistand — Sie müssen mich erst kennen. Ich verspreche Ihnen, so aufrichtig zu sein, als wenn ich vor Gott stünde und mich verantworten müßte. Hören Sie!"

„Aber thun Sie auch gut daran, mir ein Geheimniß anzuvertrauen," fiel ihm der Alte ängstlich in's Wort, „ein Geheimniß, von dem anscheinend so viel für Sie abhängt. Ich bitte, bedenken Sie —"

Heppke hatte die Cigarre ausgehen lassen und legte sie neben sich auf die Bank. Man sah ihm an, daß er aufgeregt war und nur ungern seinen Platz behielt.

Anton begann seine Erzählung. Er theilte dem Alten Alles mit, was geschehen war, von dem Augenblick ab, wo er mit den Schmugglern gemeinschaftliche Sache machte bis zu seiner Freisprechung. Nur über sein Verhältniß zu Else schwieg er. Er erneuerte alle die schrecklichen Scenen, die er durchlebt hatte, mit einer an Grausamkeit gegen sich selbst streifenden Offenheit und Genauigkeit. Seine Selbstanklage war vollständig; sie gewährte seinem Richter erschöpfendes Material zur Entscheidung. „Entscheiden Sie über mich!" schloß er.

Heppke hatte mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört. Nun nahm er langsam und feierlich sein Käppchen ab, sah zum Himmel auf und sagte: „Gott ist barmherzig, hoffen Sie!"

„Und die Menschen?" rief Anton mit zitternder Stimme und mit einer Dringlichkeit, als ob an der Antwort Sein oder Nichtsein hing. „Die Menschen —?"

Der Alte schwieg eine Weile; er schien über die Antwort nicht nachzudenken, sondern in Verlegenheit zu sein, wie er sich ausdrücken sollte, ohne Anton in seinem aufgeregten Zustande zu verletzen. Da aber dessen Blick unverwandt auf ihn gerichtet blieb, so antwortete er endlich ausweichend: „Ich in Ihrer Stelle würde die Menschen nicht auf die Probe setzen. Sie sind vom Gesetz freigesprochen, und Niemand darf Sie ungestraft beschuldigen, begnügen Sie sich damit. Wenn Ihr Ge-

wissen Sie anklagt, so lassen Sie Gott Ihren Richter sein. Er straft gerecht."

„Ich schleppe meine Ketten," antwortete Anton wild, „Morgens und Abends, Tag und Nacht. Gut, ich verlange keine Erleichterung. Das ist es nicht, weshalb ich Ihnen die wundeste Stelle meiner Brust zeigte. Sie sind kein Priester, und ich verlange von Ihnen keine Vermittelung zwischen mir und Gott; ich habe so meine eigenen Gedanken über jene Dinge, die Ihnen wahrscheinlich wenig zusagen würden und die ich deshalb gern verschweige. Aber ich halte Sie, wie ich Ihnen schon einmal gesagt habe, für einen Menschenfreund, und deshalb habe ich Vertrauen zu Ihnen. Wenn ich in der Welt lebe, so machen sich bei mir alle die Bedürfnisse geltend, die meine besondere Existenz bedingen. Jedes Thier braucht seine absonderliche Nahrung, und jeder Mensch auch. Ich meinerseits habe gewisse Gedanken und Vorstellungen und Empfindungen, über die ich nicht hinaus, unter die ich aber auch nicht hinunter kann. Ich habe also das Bedürfniß, mich in solche Stellung zur Gesellschaft zu bringen, daß ich mir selbst gerecht werde. Da fragt es sich nun, ob das noch eine Möglichkeit ist, oder ob ich mich kurzweg aus dem großen Geburtsregister der Menschheit auszustreichen habe, wie jemand, der nur aus Versehen an einer bestimmten Stelle eingetragen worden. Das erscheint Ihnen gewiß Alles sehr verworren, und es mag auch wenig äußer-

lichen Zusammenhang haben; aber es wird Ihnen doch ungefähr andeuten, was ich von Ihnen will, und darauf kommt es ja an. Ich kann nicht allen Menschen meine Lebensgeschichte erzählen, aber ich will sie doch nicht betrügen; und ich will auch mich selbst nicht betrügen. Darum wähle ich mir Einen unter ihnen aus, dem ich so viel Gerechtigkeitssinn gegen mich und die Anderen zutraue, daß er mir sagen wird, ob für mich noch eine Hoffnung ist, eine Hoffnung, nicht im Himmel, sondern hier auf der Erde. Sehen Sie, darum kam ich zu Ihnen."

Herr Heppke war zu praktisch, um sich auf die Erörterung so allgemein gestellter Fragen willig einzulassen. „Ich bin ein einfacher Mann," antwortete er ernst, „und Gott sei Dank niemals in die Lage gekommen, über so traurige Verhältnisse nachdenken zu müssen. Aber meines Erachtens sollte sich Niemand für verloren erachten, der noch Kraft in sich fühlt, denn unser Herr Christus hat auch der Sünderin vergeben, die reumüthig zu ihm kam, und sie nicht verworfen wegen ihrer Vergangenheit. Um ein ordentlicher Mensch zu werden, wie Sie sich ausdrückten, bedarf es nur Ihres guten Willens, denn das liegt doch lediglich in uns selbst, ob wir gut oder schlecht sind, und Ihr Schmerz über das Geschehene scheint mir so aufrichtig, daß ich an Ihrem guten Willen, sich ändern zu wollen, nicht zweifele. Aber es kommt mir so vor, als ob Sie nach dem, was

Sie mir sagen und was ich allerdings nur unvollkommen verstanden habe, außer diesem moralischen Ziel noch ein anderes im Auge haben, und darüber bin ich noch nicht im Klaren. Sie erwarten offenbar von mir eine Unterstützung, und ich würde gewiß gern dazu beitragen, Ihnen die Umkehr zu erleichtern, aber dazu ist nöthig, daß Sie auch in dieser Beziehung ganz offen gegen mich sind. Ich bin überzeugt, Sie haben noch etwas auf dem Herzen."

Anton kämpfte mit sich, ob er auch das letzte Geheimniß bloßlegen sollte, seine Neigung für Aurelie. Er konnte sich nicht überwinden, nach solchen Eröffnungen ihren Namen neben dem seinigen zu nennen, vielleicht fürchtete er auch, daß der Alte sofort seine Hand von ihm zurückziehen würde, sobald er das ihm so werthe Mädchen in sein Schicksal verwickelt sähe. Nach kurzem Nachdenken antwortete er daher: „Die zwei Ziele, von denen Sie sprechen, sind doch am Ende nur ein Ziel. Ich glaube nur deshalb moralisch verkommen zu sein, weil ich gesellschaftlich verkommen bin. Wäre ich Offizier geworden, glauben Sie nicht, daß ich ebenso eifrig Rekruten gedrillt, ebenso anständig meinen Degen getragen, ebenso tapfer für meine Ehre oder für König und für Vaterland gekämpft hätte, als ein Anderer? Sie haben keinen Grund, das zu bestreiten. Nehmen Sie mich auch jetzt, wie ich bin, ziehen Sie mir einen anständigen Rock an und lassen Sie mich eine reiche Erbschaft

machen, zweifeln Sie daran, daß ich mich in der Gesellschaft standesgemäß zu benehmen wüßte, daß ich mein Geld weniger nützlich verwenden würde, als sonst ein junger Mann, der sich in seiner Jugend ausgetollt hat? Wenn Sie sich mit mir unterhalten, bin ich Ihnen etwa der Bediente des Herrn von Pronski? Wenn Sie meinem Herzen die Fähigkeit nicht absprechen, lieben zu können, in welchen Regionen der Gesellschaft würden Sie für mich den passenden Gegenstand meiner Neigung suchen? Wenn ich Freunde brauchte, an wen würden Sie mich verweisen? Das sind Fragen, die ich ohne alle Eitelkeit und Selbstüberhebung zu meinen Gunsten beantworten kann. So wenig ich sonst werth gewesen sein mag, ich hatte entschieden keine Neigung zur Gemeinheit, ich hätte im Gegentheil gern recht anständig leben mögen, und das ist auch jetzt noch mein Streben, aber indem ich gezwungen wurde, mich weiter und weiter von dem Kreise zu entfernen, dessen Lebensweise ich theilte, dessen Denkungsart mir geläufig war, in dessen Sitten ich erzogen wurde, desto tiefer sank ich zugleich moralisch; meine Vorzüge galten nichts mehr, meine Fehler und Schwächen arteten aus. Immer bestrebt, wenigstens den Schein einer freien Lebensstellung zu retten, wurde ich zu Mitteln gedrängt, deren Verwerflichkeit ich nicht verkenne. Daß ich zuletzt in einen Zustand gänzlicher Verwilderung gerieth, können Sie das wunderbar finden? Aber ich habe nie Vergnügen daran

gehabt — glauben Sie mir, mein Leben ekelt mich an. Und jetzt, da ich es ändern will, meinen Sie, daß das ohne Aenderung meiner äußeren Lage möglich ist? Ich will nicht behaupten, daß es nur dieser Veränderung meiner Lebensstellung bedürfte, um mich zu einem rechtschaffenen Menschen zu machen, aber sie ist Bedingung jeder sittlichen Besserung; ich darf nicht von Anderen Achtung erwarten, so lange ich mich nicht selbst achten kann."

Herrn Heppke's Gesicht hatte sich während dieser Auseinandersetzung stark in die Länge gezogen. Man kann nicht sagen, daß der Zug von Freundlichkeit, der ihm für gewöhnlich eigen war, sich darauf gänzlich verlor; es zogen sich aber von den Nasenwinkeln herunter um den Mund herum ein paar strenge Falten, und die Stirn runzelte sich in bedenklicher Weise; es war eben nicht mehr das glatte Gesicht von sonst, und es mußte unter dieser unruhigen Oberfläche Etwas kämpfen und wühlen, was Anton nicht günstig war. Der gute Eindruck, den sein offenes Geständniß auf das mitleidige Herz des Alten gemacht hatte, schien plötzlich wieder verwischt zu sein und einem Gefühl von Argwohn oder Mißtrauen Platz gemacht zu haben. Herr Heppke zog wenigstens, sobald Anton geschlossen hatte, schnell sein seidenes Taschentuch heraus, fuhr damit eifrig unter der Nase hin und her und sagte dann in befremdlich kaltem Tone: „Ich glaube Sie nun allerdings zu verstehen.

Sie wollen auf bequeme Manier wieder den Gentleman spielen, und ich soll Ihnen dazu behilflich sein. Ich bedaure leider, nicht genug Vermögen zu besitzen, mir das Vergnügen bereiten zu können, Ihnen das erforderliche Kapital zur Verfügung zu stellen, damit sie anständig von der Rente leben. Sie werden nicht erwarten, daß meine Gutmüthigkeit sich bis zu dem Grade mißbrauchen lasse, daß ich mich zum Bettler mache, um Ihnen Gelegenheit zu geben, ein ordentlicher Mensch zu werden. Es sollte mir leid thun, wenn Sie mir eine Thorheit dieser Art zugetraut haben sollten."

Er erhob sich schnell von der Bank und wollte sich entfernen, aber Anton hielt ihn zurück.

„Mein Himmel! Ich fürchte etwas sehr Ungeschicktes gesagt zu haben," rief er; „jedenfalls waltet ein Mißverständniß ob, das sich sofort aufklären muß, sobald Sie nur die Gefälligkeit haben wollen, mir noch wenige Augenblicke zu schenken."

Herr Heppke ließ sich wieder auf die Bank zurückdrücken.

„Sie scheinen mich für unverschämt genug zu halten," fuhr Anton fort, „von Ihnen zu erwarten, daß Sie mehr als Vaterstelle an einem Menschen vertreten werden, der sich eben die größte Mühe gegeben hat, Ihnen eine möglichst abschreckende Schilderung von sich zu geben. Meine Antecedentien mögen wirklich so wenig vertrauenswürdig, und Ihre Güte überdies von allerhand Strolchen

meines Kalibers so oft gemißbraucht sein, daß ich begreifen kann, wie Sie auf so ausschweifende Gedanken kommen. Ich weiß es allerdings leider aus Erfahrung, daß es eine unverschämte Art zu betteln giebt, bei der man gleich die Summe angiebt, die man braucht. Aber ich versichere Sie, daß ich nicht auf den geringsten Theil Ihres sauer erworbenen Vermögens Anspruch erhebe. Es ist etwas durchaus Anderes, was ich von Ihnen will."

Herr Heppke sah seinen Nebenmann erst eine Weile zweifelnd und prüfend von der Seite an; aber er fand auf Anton's Gesicht so viel Ernst, daß er von neuem an seinem Verständniß für diesen Menschen irre zu werden anfing. Seine Stirn glättete sich wieder, und sein Mund verzog sich zu einem süß-sauren Lächeln, das den allmäligen Uebergang zu seinem gewöhnlichen Gesichtsausdruck zu suchen schien. „Ich würde mich freuen," sagte er, „wenn ich mich geirrt hätte. Sehen Sie, mein lieber Herr Brauser, ich bin nicht geizig, weiß Gott! das bin ich nicht. Ich gebe auch gern, wenn mit einer Gabe geholfen werden kann. Einem armen Menschen, der etwas Tüchtiges gelernt hat und gern etwas anfangen möchte, gebe ich auch ein mäßiges Darlehen auf sein bloßes Angesicht und warte gern recht lange auf die Zinsen. Aber bei Ihnen — verzeihen Sie — wäre dergleichen doch fortgeworfen, denn Sie würden mit Geld gar nichts anzufangen wissen,

Sie müßten denn so viel haben, daß Sie als Rentier von den Zinsen leben könnten. Und darum — das sage ich Ihnen ganz offen, da wir doch einmal im Vertrauen mit einander sprechen — darum würde ich Ihnen keinen Pfennig gegeben haben, wenn Sie mich darum gebeten hätten. Weil ich aber glaubte, daß es so kommen würde, und weil ich doch aus Ihren eigenen Reden abnehmen mußte, daß Sie sehr gut wissen, wie es mit Ihnen steht, so brachte mich das ein wenig gegen Sie auf, denn ich glaubte mehr Rücksicht von Ihnen zu verdienen. Und nun sagen Sie, womit ich Ihnen gefällig sein kann."

„Sie haben ganz Recht," antwortete Anton mit einem Seufzer, „ich wüßte mit Geld jetzt nichts Besseres anzufangen, als es durchzubringen. Aber wäre es nicht eine Möglichkeit, mich soweit zu fördern, daß ich einmal als „armer Mensch, der etwas Tüchtiges gelernt hat," um ein Darlehen bitten und irgend ein Geschäft anfangen könnte, das mich anständig zu ernähren vermöchte — mich und ein Mädchen aus guter Familie, das ich leidenschaftlich liebe — damit ich Ihnen das Letzte sage, was mir auf dem Herzen brennt. Sie hielten mich ja früher selbst nicht für zu alt, noch einmal zu lernen, und ich habe jetzt der redlichen Willen dazu. Freilich brauche ich einen Gönner, der mir über den ersten schweren Anfang hinweghilft, nicht durch eine Geldunterstützung, sondern durch seine Fürsprache bei

Leuten, die irgend eine Stelle zu vergeben haben, für die ich tauglich wäre. Ihr Wort gilt viel im Kreise und darüber hinaus, es wäre ein menschenfreundliches Werk, wenn Sie es zu meiner Rettung geltend machten."

„Ah! Sie wollen arbeiten lernen," rief Herr Heppke freudig überrascht, „das ist allerdings etwas Anderes; da können wir uns hoffentlich verständigen. Ich übernehme allerdings eine schwere Verantwortung, wenn ich Sie irgendwo empfehle, aber meine Verantwortung ist vielleicht nicht weniger schwer, wenn ich Sie bei so guten Entschlüssen rath- und hülflos lasse. Ich möchte den Versuch einmal wagen."

Anton ergriff feurig die Hand des alten Mannes, bückte sich schnell und wollte einen Kuß darauf drücken; Heppke zog sie eiligst zurück. „Was machen Sie?" rief er, „es ist ja noch zweifelhaft, ob ich mir Ihren Dank verdienen kann. Lassen Sie einmal sehen, wo Sie unterzubringen wären. Haben Sie irgend eine bestimmte Neigung?"

Anton sann nach. „Für ein Handwerk würde ich mich ungern entscheiden," sagte er; „wie ich einmal geartet bin, würde ich in diesem Stande nicht glücklich sein können, selbst wenn ich mein gutes Auskommen hätte. Zur Handlung habe ich kein rechtes Vertrauen; ohne Kapital gelingt da selten Einem Etwas vor sich zu bringen. Am liebsten möchte ich die Landwirthschaft erlernen; als Wirthschaftseleve ist man schon ein halber

Inspektor, und für einen tüchtigen Inspektor findet sich mit der Zeit eine passende Pachtung oder ein kleines Eigenthum, ohne daß bedeutende Mittel nothwendig wären. Freilich nimmt nicht leicht Jemand einen Eleven ohne Pension, und das wäre wieder der Stein, über den ich fallen müßte. Meine ganze Hoffnung beruht daher darauf, daß es Ihrer Verwendung gelingen möge, einen Landwirth ausfindig zu machen, der auf diese Entschädigung verzichtete. Ich würde gewiß durch Fleiß diesen Geldverlust möglichst einzubringen suchen."

Herr Heppke legte den Finger an die Nase und schien in Gedanken die Besitzer seiner Bekanntschaft durchzumustern. „Die Sache ist allerdings nicht ohne Schwierigkeit," äußerte er nach einigem Besinnen, „besonders da ich für Sie unmöglich hier in der Nachbarschaft eine Stelle suchen könnte, wo Sie als Bedienter bekannt sind. Man würde sofort ein Vorurtheil gegen Sie haben, und das wäre nicht gut."

„Nein, nein!" rief Anton, „man darf nicht wissen, daß ich die Livree getragen habe; damit wäre wieder Alles verloren."

„Richtig! Sie müssen ein ganz neues Leben anfangen," bestätigte der Alte mit sichtlich steigendem Interesse. „Aber mir fällt augenblicklich kein passendes Placement ein — die Sache hat wirklich Schwierigkeiten. — Nun, verzagen Sie nicht, ich werde weiter darüber nachdenken. Hoffentlich läßt sich Etwas für

Sie thun. Wenn nicht — so zweifeln Sie nicht an meinem guten Willen."

„Ich werde Ihnen zeitlebens dankbar sein!"

„Gut, gut! Aber nun geben Sie mir die Hand darauf, daß Sie mir keine Schande machen wollen, daß Sie ernstlich entschlossen sind, ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden, daß Sie sich alle die hochmüthigen Einbildungen aus dem Kopf schlagen wollen, als wären Sie zu etwas ganz Absonderlichem bestimmt, und als wären die widrigen Umstände allein daran Schuld, daß aus Ihnen bisher nichts geworden ist. Glauben Sie mir, in gewisser Ausdehnung ist sicher das Sprichwort ganz richtig: es ist Jeder seines Glückes Schmied. Ich will nicht bestreiten, daß eine falsche Erziehung den jungen Menschen auf eine unrichtige Bahn führen kann, und daß es Unglücksfälle giebt, die sich nicht berechnen lassen. Da mag es denn dem Einen schwerer werden als dem Andern, sich in der Welt zurechtzufinden, und deshalb darf man keinen Stein werfen. Aber schließlich hängt es doch zum besten Theil vom Menschen selbst ab, was er aus sich macht oder machen läßt, denn sonst wär' es doch ein trauriges Ding um seine Freiheit und Verantwortlichkeit vor Gott. Das sind so meine simplen Ansichten, lieber Herr Brauser, aber sie machen mich zufrieden und glücklich. Wenn ich den Glauben an die Kraft und Fähigkeit des Menschen verlieren sollte, sich selbst bestimmen zu können, so käme ich gar nicht mehr

mit der Weltordnung zurecht und hätte kein Verständniß für unsere Religion. Auch was man so Glück und Unglück nennt, ist selten das, was es scheint. Ich will gar nicht in Abrede stellen, daß uns mitunter ohne unser Zuthun etwas Angenehmes oder Unangenehmes zufällt, etwa eine Erbschaft oder ein Lotteriegewinn, Krankheit oder Verluste lieber Menschen; aber da das Dinge sind, die kommen und nicht kommen können, so muß ein vernünftiger Mensch sich nicht darauf versteifen und sich allezeit so stellen, daß er sie haben und nicht haben kann. Von dem Zufälligen soll nicht unsere Glückseligkeit abhängen, und das Unvermeidliche darf uns nicht um uns selbst bringen. Es ist auch unzweifelhaft, daß die Güter der Erde sehr ungleich vertheilt sind, aber ich habe noch nicht gefunden, daß Jemand schon deshalb glücklich war, weil er ein großes Vermögen besaß, und es macht wohl gewiß mindestens ebensoviel Vergnügen, Etwas durch sich selbst zu erwerben, als Etwas durch Andere zu haben. Schließlich möchte selten Einer gern mit dem Andern tauschen, wenn er genau seine Verhältnisse kennte, und Jeder ist am Ende so glücklich, als er's verdient. Ich will Ihnen damit keine guten Lehren geben, lieber Herr Brauser, die überall billig zu haben sind, ich sage Ihnen nur, wie ich über diese Verhältnisse denke, damit Sie einen Vergleich anstellen können zwischen Ihren und meinen Ansichten vom Leben. Wie man denkt, so handelt man,

und wenn man ernstlich eine ganz andere Thätigkeit beginnen will, so muß man doch damit anfangen, seine frühere Denkart zu ändern, sonst fehlt der rechte Grund und Boden. — Und nun nochmals, geben Sie mir die Hand darauf, daß Sie ein tüchtiger Mann werden wollen — so — und warten Sie ab, bis ich Sie von dem Erfolge meiner Bemühungen benachrichtige."

Damit stand Herr Heppke auf und reichte Anton die Hand, die dieser faßte und aufrichtig drückte. Der Alte hatte sich warm geredet und fast in Rührung versetzt. Er entfernte sich schnell und fuhr in einiger Entfernung mit dem Schnupftuch über sein Gesicht, als ob er etwas Feuchtes aus dem Auge wischte.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Die Blumensprache.

Man wird es gewiß erklärlich finden, wenn Anton, nachdem er sich durch eine Niederträchtigkeit in den Besitz eines Geheimnisses gesetzt hatte, in der blitzschnellen Aufeinanderfolge sich bekämpfender Stimmungen an dem einmal gefaßten Entschluß, seinem Geschick durch Selbstthätigkeit einen Stoß auf neue Bahnen zu geben, nicht ängstlich mit den Bedingungen rechnete, die ihn vor nicht langer Zeit genöthigt hatten gerade die jetzige Stellung zu suchen, Bedingungen, die noch unverändert fortbestanden und ihre zwingende Kraft in den nächsten Stunden, Tagen oder Wochen von Neuem bethätigen konnten. Diese Bedingungen mußte er übersehen, wenn er sich auf einen Wendepunkt seines Lebens stellen wollte; er konnte ihnen nicht aus dem Wege gehen. Es blieb ihm Nichts übrig, als entweder in seinen Voraussetzungen oder in seinen Schlußfolgerungen einen Rechnungsfehler zu verschulden — wir fürchten nur, er verschuldete ihn so und so!

Der Baumgang neben der Kegelbahn mündete ohne Umzäunung auf das freie Feld. Anton kehrte nicht nach dem Gasthause zurück, sondern sprang über einen ausgetrockneten Graben und suchte sich einen Weg zwischen den Kornfeldern hindurch bis auf eine Viehtrift, die ihn hinter dem Marktflecken vorbei nach Hause führte. Es waren Empfindungen ganz eigener Art, als er beim Abendessen Aurelie sah. Wieder trat der Inhalt ihres Briefes mit aller Lebhaftigkeit vor seine Seele. „Verstecke dich nur vor mir," sagte er bei sich, „ich kenne Dein Herz doch. Es wird eine Zeit kommen, wo Du nicht mehr nöthig haben wirst, die Augen vor mir niederzuschlagen, zu erröthen, wenn ich Dich ansehe, wo ich zu Deinen Füßen werde beichten können, wie ich verrätherisch in Dein Geheimniß eingedrungen, wo Du mir vergeben mußt, weil ich die That gesühnt habe." — Georg wurde ihm gleichgültiger; er glaubte von seiner Seite nichts mehr befürchten zu dürfen. Als er Abends in seiner Kammer das Licht gelöscht hatte, umgaukelten ihn noch lange vor dem Einschlafen liebliche Bilder der Zukunft und führten ihn allmälig in eine Traumidylle hinüber, in der Aurelie die Rolle der Schäferin spielte. Er hatte schon lange, lange nicht so schön geträumt.

Noch als er früh Morgens erwachte, schien die weiche Stimmung fortzudauern, in die ihn der Traum versetzt hatte. Er ging in den Garten hinaus und

ergötzte sich an dem Gesange der tausend Vögel, die in den dichten Blätterkronen dem Morgen ihren Gruß brachten. Der Gärtner schlief noch, und er konnte ungestört theils von den Beeten, theils im Gewächshause die schönsten Blumen pflücken und zu einem Strauß vereinigen. Er dachte dabei an Aurelie: „wenn ich ihn Dir bringen könnte, lieber Traumengel!“ Er sann nach — es schien nicht unmöglich zu sein. Das Zimmer, in dem Aurelie Unterricht gab, pflegte nicht verschlossen zu sein. Wenn er während des Frühstücks den Strauß dort auf ihren Platz legte, mußte sie ihn finden und konnte nicht im Zweifel darüber sein, daß er ihr galt.

Er versteckte die Blumen unter seinem Tuche und trug sie in seine Kammer. Dann paßte er einige Stunden später die Zeit ab, wo Aurelie die Treppe herunter nach dem Wohnzimmer ging. Er fand die Schulstube offen, schlüpfte hinein und legte den Strauß auf das Buch, das vor dem Stuhl der Lehrerin zwischen den Schulheften der beiden Fräulein seinen Platz hatte, und begab sich dann wieder sachte auf den Rückweg. Bald wäre er ertappt worden, denn Georg hatte eben sein Schlafzimmer verlassen und war noch auf der Treppe zu hören. Anton versteckte sich eiligst hinter einen Mauerpfeiler.

Mittags hatte er die freudige Ueberraschung, einen Theil seiner Blumen und Blätter vor Aurelien's Brust

prangen zu sehen. Er glaubte zu bemerken, daß ihr Gesicht weniger als in den vorigen Tagen bemüht war, den ernsten Ausdruck fest zu halten, der dem Grundton ihrer Stimmung entsprach, ihre Augen waren offenbar belebter, ihr Gespräch heiterer. Anton schrieb diese Veränderung der Freude über die ihr gewordene Aufmerksamkeit zu und mochte wohl Recht haben. Daß es ihm durchaus nicht gelingen wollte einen Blick von ihr zu erhaschen, war ihm fast lieb. „Jetzt muß sie sich erst recht verstecken," dachte er bei sich. — Auch Georg schien die Gelegenheit günstig zu finden, wieder in freundschaftlicherem Tone anzuknüpfen, nachdem es ihm gelungen war, auf gleichgültige Fragen eine freundliche Antwort zu erhalten. Auch seine gedrückte Stimmung machte plötzlich der heitersten Laune Platz.

„Fräulein Aurelie hat, wie ich sehe, heute schon botanisirt," sagte er herausfordernd.

„Ich nicht," antwortete Aurelie mit einem schelmischen Seitenblick und leichter Verbeugung gegen den Junker.

Katharina wurde auf ihrem Stuhl wieder sehr unruhig. „Das Fräulein hat heute Morgen einen schönen Strauß auf ihrem Schreibtisch gefunden," platzte sie endlich los.

„St!" sagte Aurelie, deren Wangen sich merklich rötheten, „Du sollst ja nicht Alles ausplaudern, was Du weißt."

„Ah!“ rief der Junker, „ich möchte wissen, wer so galant gewesen ist.“

„Das werden Sie unmöglich errathen, Herr von Pronski.“ antwortete Aurelie neckisch.

„Sie können recht haben,“ sagte Georg die Achsel zuckend und offenbar in einiger Verlegenheit.

Frau von Pronski machte dem Gespräch ein Ende. „Der Gärtner wird sich das Vergnügen bereitet haben,“ warf sie hin. „Er ist wirklich ein sehr aufmerksamer Mensch.“

„Das wird sich ja ermitteln lassen,“ sagte Georg mit der Miene eines Großinquisitors.

„O! geben Sie sich deshalb keine Mühe,“ scherzte Aurelie, „ich bin gar nicht neugierig.“

Frau von Pronski verbreitete sich nun des Weitern über die Geschicklichkeit der Gärtner in der Zusammenstellung der Blumen nach Farbe, Gestalt und Größe. „Ich habe schon wahre Kunstwerke dieser Art gesehen,“ sagte sie, „und bin erfreut gewesen zu bemerken, daß selbst unsere Gärtner auf dem Lande allmälig anfangen, sich diese gefällige Kunst anzueignen.“

„Ich kann Deinem Geschmack im Allgemeinen nicht Beifall geben, Mama,“ entgegnete Georg, „diese geschniegelten und gebügelten Blumenpyramiden kommen mir meistens vor, wie wahre Karrikaturen auf die Natur. Als Blumenmosaik auf marmornen Spiegeltischen lasse ich mir diese Manier allenfalls gefallen;

aber wie diese platten Sträuße sich haben Verehrer verschaffen können, ist mir unbegreiflich."

„Es ist allerdings noch viel Handwerksmäßiges dabei," vermittelte Herr von Pronski. „Das Absichtliche, das die Natur so naiv vermeidet, tritt hier zu grell hervor. Gewisse Blumen haben ein Privilegium auf das Centrum, gewisse andere gruppiren sich symmetrisch als gehorsame Vasallen ringsum in einem oder mehreren Lagern, den Hintergrund, die Garnitur ringsum, bilden stereotyp bestimmte Blattpflanzen mit feinen auslaufenden Spitzen, die ein förmliches Kreisrund abzirkeln. Ich gebe zu, daß man sich dabei kaum noch an den Blumen erfreut. Aber andererseits kann man doch auch nicht eine Handvoll Blumen und Blätter zusammenraffen und sich einbilden, einen Strauß zu haben; eine künstliche Ordnung ist durchaus erforderlich, auch muß ein bestimmter Charakter festgehalten werden, wobei es auf die Wahl des Materials, auf die Gruppirung und Farbenzusammenstellung doch wohl ankommt. Nur muß man nicht Blumen zu bloßen Mosaikstiften herabsetzen wollen; der Gärtner soll uns mit seinem Strauß nicht ein Bild, sondern einen kleinen Garten in die Hand geben."

„So meine ich's natürlich," sagte Frau von Pronski ein wenig empfindlich.

„Dann sind wir einig, Mama," begütigte Georg. „Aber läßt sich die Blumensprache ganz vergessen?"

wendete Aurelie ein. „Die wahre Kunst, Sträuße zu binden, scheint ihr Verständniß zu fordern.“

„Ich werde mir Ihren Unterricht erbitten,“ antwortete Georg verbindlich.

„Sollten Sie den nöthig haben?“ fragte Aurelie.

Herr von Pronski nahm die Erörterung auf. „Wenn die Blumen menschlich sprechen sollen,“ sagte er, „so sind sie sich nicht mehr selbst Zweck; sie erhalten eine Bedeutung aufgedrungen, die nicht in ihnen selbst liegt, und ihre Zusammenstellung erfolgt weniger nach Regeln des Geschmacks, als der Zeichendeuterei. Ein solcher Verband von Blumen ist nicht mehr ein Strauß, sondern ein Brief; man soll ihn nicht genießen, sondern lesen.“

„Weil solche Briefe aber meistens Liebesbriefe sind, lieber Vater,“ versetzte Georg, „so wird das Lesen nie ohne Genuß sein. Und so heben sich die Gegensätze wieder auf, nicht wahr, mein Fräulein?“

„Wenn die Voraussetzung zutrifft,“ antwortete Aurelie mit schalkhaftem Lächeln, und die Tischgesellschaft stimmte ein. Selbst die gnädige Frau verzog ein wenig den Mund. Man glaubte damit das Gespräch erschöpft zu haben, als Käthchen plötzlich mit ganz ernstem Gesicht fragte: „War das denn nun ein Liebesbrief, Fräulein, den Sie bekommen haben?“ Die Herren lachten laut auf.

Aurelie wurde wie mit Purpur übergossen. Sie

warf einen bittenden Blick auf Frau von Pronski, die sich denn auch in's Mittel legte und mit mehr Schlagfertigkeit, als man sonst an ihr gewohnt war, sagte: „Solche Briefe, liebe Katharina, werden nur in der Türkei geschrieben.“ Käthchen war so gefällig, sich dabei zu beruhigen.

Diese Unterhaltung wirkte auf Anton halb erfreulich, halb peinigend. Er zweifelte nicht, daß Aurelie sehr gut bemerkt hatte, wie wenig gärtnermäßig sein Strauß gebunden war. Ob sie der Wahl der Blumen Bedeutung beilegte? Es schien so. Aber was hatte sie in dem Strauß gelesen? —

Von nun ab fand Aurelie jeden Morgen auf ihrem Platze einen Blumenstrauß liegen. Anton phantasirte sich in eine Blumensprache hinein, die seiner Meinung nach nicht mißzuverstehen war, wenn ein liebendes Herz die Deutung übernahm. Er setzte zwei Blumen bestimmter Art in jedes Bouquet, eine blendend weiße, die Aurelie bedeutete, und eine möglichst dunkle, die ihn selbst vorstellte. Zwischen beide stellte er dann jedesmal brennende Liebe und um die dunkle Blüthe einen Kranz hoffnungsgrüner Blätter. Als Aurelie nach einigen Tagen noch kein offenkundiges Zeichen des Einverständnisses gab, blieb der Hoffnungskranz fort, und seine Stelle nahmen ein paar graue Blätter von Aschbaum ein. Da auch das nicht wirkte, wählte er ein bereits verwelktes Exemplar seines Stellvertreters.

und legte es gleichsam auf einen Scheiterhaufen von brennender Liebe, während Aureliens Stern hoch oben in selbstgenügsamer Einsamkeit strahlte. Er fand Muße zu solchen Spielereien; Herr Heppke hatte ihn noch immer nicht rufen lassen, und es war sein Vornehmen, keine entscheidenden Schritte bei Aurelie eher zu thun, bis er Gewißheit über seine Zukunft haben würde. Freilich wartete er auf die Antwort ungeduldig, denn zu seinem großen Mißvergnügen mußte er bemerken, daß das Verhältniß zwischen Georg und Aurelie sich wieder ganz in der früheren Weise herstellte und täglich vertrauter wurde. Die Eifersucht fing sich von Neuem zu regen an und peinigte ihn so heftig, daß er vielleicht auch durch sie auf den Gedanken kam, sich als vom Liebesbrande verzehrt darzustellen. Der Junker wendete wieder alle seine Verführungskünste an, das Mädchen an sich zu fesseln, und Aurelie schien gänzlich den Brief an ihre Mutter vergessen zu haben und einem Rückfall nahe zu sein.

Am Abend des Tages, an dem Aurelie den zuletzt beschriebenen Strauß gefunden hatte, suchte Georg sie im Park auf. Es war Mittags zwischen ihnen mit einiger Heimlichkeit darüber verhandelt worden; die beiden Mädchen hatten eine Einladung zum Geburtstage einer Freundin erhalten, und Aurelie verkündete deshalb ihren Entschluß, einmal den Abend auf ihrem Zimmer sich selbst widmen zu wollen; nun

hatte Georg seine ganze Beredsamkeit aufgewendet, sie von einem „so schrecklichen“ Beschlusse abzubringen und in den Park zu locken. „Wer weiß, wie knapp uns die Stunden des Zusammenseins zugemessen sind,“ hatte er in melancholischem Tone gesagt, und Aurelie hatte geantwortet: „Sie hängen ja den Kopf wie eine verwelkte Blume.“ „Sie tragen mein Ebenbild da am Gürtel,“ war die Erwiderung des Junkers gewesen, wobei er auf eine verwelkte dunkle Blume zeigte, die sich Aurelie mitten in einer Fülle grüner Blätter vorgesteckt hatte. „Ich habe sie bereits vom Flammentode gerettet,“ hatte Aurelie mit einer Anspielung geantwortet, die Georg unverständlich geblieben war. Seinen fortgesetzten Bitten war es jedoch gelungen, sie zu einem „Vielleicht“ zu vermögen. Vielleicht ist in solchem Falle so gut wie wahrscheinlich, und wahrscheinlich so gut wie gewiß. Georg machte sich also Abends auf den Weg in der zuversichtlichen Hoffnung, Aurelie zu finden.

Im Vorgarten kam ihm Anton entgegen und stutzte, als er seiner ansichtig wurde. „Wo kommen Sie her?“ fragte der Junker.

„Aus dem Park.“

„Was haben Sie sich da herumzutreiben?“

„Ich pflege mich nicht herumzutreiben und habe über meine Gänge nur meinem Dienstherrn Auskunft zu geben.“

„Sie vergessen wieder, mit wem Sie reden.“

Anton schwieg und ging weiter.

„Haben Sie das Fräulein im Park gesehen?“ rief Georg ihm nach.

„Welches Fräulein?“

„Fräulein Aurelie?“

„Nein.“

Das war eine Lüge. Er hatte Aurelie nicht nur gesehen, sondern auch gesprochen. Als er bemerkte, daß sie allein nach dem Garten ging, war er ihr nach einer kleinen Weile gefolgt. Er hatte sie auf einer Rasenbank sitzen gefunden, scheinbar in die Lektüre eines Buches vertieft; sie war erschreckt aufgestanden, als sie ihn kommen sah. Dann hatte sich folgendes Gespräch zwischen ihnen entsponnen: „Hat Frau von Pronski nach mir gefragt?“ — „Nein! Ich suchte Sie auf, weil ich wußte, daß Sie allein sind.“ — „Aber mein Gott! Sie halten Ihr Versprechen schlecht; Sie wollten mich vermeiden.“ — „Das habe ich nicht versprochen.“ — „Aber wohin soll das führen?“ — „Fürchten Sie nichts. Die Tage des grausamsten Zwanges sind bald vorüber. Ich hoffe auf schnelle Erlösung.“ — „Ich verstehe Sie nicht.“ — „In wenigen Tagen werde ich im Stande sein, Ihnen völlige Aufklärung zu geben. Das allein wollte ich Ihnen sagen, das mußte ich Ihnen sagen, damit Sie nicht an mir zweifeln. Ich habe die beste Aussicht, in Kurzem

eine Stellung verlassen zu können, die, wie Sie am besten wissen, meiner so unwürdig ist. Sie werden sich dann Ihres Jugendfreundes nicht mehr zu schämen haben, und ich werde Ihnen offen Alles sagen können, was ich auf dem Herzen habe. Haben Sie Geduld mit mir bis dahin! Ich habe ja Grund zu glauben, daß Sie mich nicht für hoffnungslos verloren halten." Aurelie hatte ihn einen Augenblick wie zweifelnd und verlegen über die Auffassung, die sie seinen Worten geben sollte, angesehen, dann aber in mehr verbindlichem als warmem Tone und mit einer Verbeugung, die den Wunsch ausdrückte, die Begegnung als beendigt anzusehen, gesagt: „ich werde mich aufrichtig über Alles freuen, was Ihre Lage zu verbessern im Stande ist, bitte Sie aber dringend, bis dahin in unserm Verhältniß zu einander Ihrerseits nichts zu ändern." — „Nie! nie!" hatte Anton mit schwärmerischem Eifer gerufen und war eiligst durch das Gebüsch auf einen Nebenweg gesprungen, der ihn den Blicken Aureliens entzog und in einigen Windungen nach dem Garten zurückführte, wo er eben Georg begegnete.

Daß er den Junker in Betreff Aureliens belogen, war in der Hoffnung geschehen, ihn dadurch zur Umkehr zu vermögen. Darin täuschte er sich freilich, denn Georg setzte seinen Weg fort, entschlossen, den ganzen Park nach dem Mädchen auszusuchen. Es wurde ihm nicht schwer, Aurelie zu finden; sie hatte mit rich-

tigem Takte einen Platz eingenommen, der wegen seiner geringen Entfernung vom Hause auch von Frau von Pronski, falls sie sich einmal zu einem Spaziergange nach dem Park bewegen ließ, gewählt zu werden pflegte.

„Also that ich doch recht, mich auf die Augen dieses Schurken von Bedienten nicht zu verlassen," rief Georg ihr erfreut zu, „Sie halten Wort."

„Ich wüßte nicht, daß ich Etwas versprochen hätte," entgegnete Aurelie. „Ich bin wirklich ganz zufällig hier."

„Versteht sich, versteht sich!" bestätigte Georg. „Ich segne den Zufall, der mich Sie hier ganz zufällig finden läßt; ich wäre wirklich unglücklich gewesen, wenn meine Ahnung mich betrogen hätte. Denn eine bloße Ahnung werden Sie doch gütigst gestatten?"

Aurelie lachte. „Aber sagen Sie mir doch in aller Welt, was haben Sie so Schweres auf dem Herzen?"

Der Junker setzte sich neben sie auf die Bank. „Ach! das ist eine fatale Geschichte," seufzte er schwer heraus, „ich habe ein grimmiges Rencontre mit meinen guten Alten gehabt, so ganz unter vier oder vielmehr sechs Augen, was mich ganz niedergeschmettert hat. Ich sage Ihnen —"

„Also daher die Melancholie," unterbrach ihn Aurelie, „ich verstehe jetzt ungefähr die sinnige Andeutung. Aber um was handelt es sich denn eigentlich?"

„Die Alten sind wirklich wunderlich," fuhr Georg

verlegen zur Erde sehend fort, „denken Sie sich, Sie wagen zu behaupten, daß ich hier auf dem Gute durchaus nichts thue und niemals meine Examenvorbereitungen beendigen werde. Ist das nicht eine Beleidigung für Sie?“

„Für mich?“ fragte Aurelie mit komischem Erstaunen.

„Ja für Sie,“ wiederholte der Junker, „denn das Lustigste bei der Sache ist, daß Sie an meiner Faulheit schuld sein sollen.“

„Nein, das ist sehr ernst,“ erwiderte das Mädchen mit plötzlich ganz verändertem Gesichtsausdruck und fast ängstlicher Stimme. „Es wäre mir sehr unlieb, wenn Ihre Frau Mutter glauben sollte, daß ich Sie von Ihren Studien abziehe —“

„Aber, mein Himmel, was machen Sie sich für Gedanken,“ rief Georg. „Was können Sie denn dafür, daß Sie an meiner Faulheit schuld sind? Ich darf Ihnen das Zeugniß geben, daß Sie sich gegen mich zurückhaltend benahmen, wie eine Nonne, aber ich glaube, darin liegt gerade der Grund, weshalb ich zu nichts komme. Wenn wir uns einmal so recht ordentlich ausgesprochen hätten —“

„Aufrichtig, Herr von Pronski, was sagen Ihre Eltern?“

„Dummes Zeug; ich soll fort — irgend wohin,

wo es recht langweilig ist. Als ob es nicht überall langweilig ist, wo Sie fehlen, Aurelie —“

„Sie zwingen mich, fortzugehen, Herr von Pronski.“

„Aber Sie werden mir doch erlauben, die Wahrheit zu sagen. Und die Sache hat doch noch eine andere Seite: ich thue jetzt wenig, aber nachher werde ich gar nichts thun — als an Sie denken, wie sich von selbst versteht.“

Aurelie stand auf und wickelte ihre Arbeit zusammen.

„Aber so bleiben Sie doch,“ bat Georg, „wenn ich ein wenig zu laut denke, so müssen Sie doch meiner Verzweiflung Etwas zu gut halten.“

„Sie haben bis zum Abendessen noch ein paar Stunden Zeit,“ sagte Aurelie in gemessenem Tone, „ich will Sie nicht von den Büchern abziehen.“

„Nur nicht schulmeistern, Fräulein,“ rief Georg, nun gleichfalls aufstehend und die Hand auf ihren Arm legend. „Setzen Sie sich wieder hin, ich verspreche artig zu sein.“

„Sie werden Ihr Wort nicht halten — und wenn Frau von Pronski uns zufällig hier träfe — nein! ich bitte Sie, lassen Sie mich auf mein Zimmer gehen —“

„Sie scheinen erstaunlichen Respekt vor meiner guten Alten zu haben. Wohl! ich halte Sie nicht. Aber Ihren Rath werden Sie mir doch nicht ver-

sagen; ich brauche ihn wirklich sehr nöthig, denn ich weiß wahrhaftig gar nicht, wo mir meine Gedanken stehen."

Aurelie drehte ein wenig das Gesicht nach ihm, sah ihn mitleidig lächelnd an und sagte dann nach kurzem Nachdenken: „Sie wünschen einen guten Rath von mir, Herr von Pronski? Er würde Ihnen wenig gefallen."

„Wagen Sie's auf die Gefahr hin, Fräulein."

„Ihre Eltern haben ganz recht, Sie werden hier schwerlich mit dem Examen fertig werden."

„Ueberhaupt nicht! Diese trockenen Fachwissenschaften sind mir ein Gräuel. Sie glauben gar nicht, was es einem Menschen von Gemüth für Ueberwindung kostet, sich mit diesen ledernen Herren Juristen zu befassen. Um dieses Juristenrecht zu kapiren, muß man eigentlich erst seinen Kopf auf den Kopf stellen; kein Wunder, daß man dabei die Welt mit verkehrten Augen ansehen lernt. Wer sich seine unbefangene Anschauung von den Menschen und Dingen bewahren will, muß nicht Jura studiren. — Aber warum setzen wir uns nicht, Fräulein?"

„Ich habe keine Ruhe; vielleicht begleiten Sie mich nach dem Hause zurück, und wir nehmen dabei einen Umweg durch den Park." — Sie wartete die Antwort nicht ab, sondern machte sich auf den Weg; Georg folgte ihr und nahm bald die Führung. „Sie

ärgern sich darüber," fuhr Aurelie nach einer Weile fort, „daß die Wissenschaft ein ernstes Gesicht zeigt. Ich habe mir sagen lassen, daß sie ihren wahren Jüngern mitunter auch freundlich lächeln kann; man müsse ihr nur bis in's Herz dringen, sie sich ganz zueignen."

„Aber ich kann Sie versichern, daß die Dame Justitia gar kein Herz hat, sie ist der emancipirte Begriff!"

„So giebt sie ihren Anhängern wenigstens die Mittel, im Staat und in der Gesellschaft eine sehr achtbare Stellung einzunehmen."

„Die Freigebigkeit gehört gerade nicht zu ihren Tugenden. Ich freue mich, daß ich nicht darauf angewiesen bin, von ihrem kargen Gehalt zu leben. Wozu soll ich mehrere Jahre meines Lebens vergeuden, mit Mühe Etwas zu erlernen, wovon ich später doch keinen Gebrauch zu machen gedenke?"

„Aber Ihre Selbständigkeit, ist Ihnen die Nichts? Sie sind mit Glücksgütern gesegnet, oder vielmehr Ihre Eltern sind es. Ich will Ihnen zugeben, daß die Vermuthung für den Fortbestand dieser angenehmen Verhältnisse spricht; aber die Möglichkeit des Gegentheils ist nicht ausgeschlossen —"

Georg fing an zu deklamiren: „Er stand auf seines Daches Zinnen —"

„Spotten Sie nur, die Sache hat ihre Richtigkeit.

Ich in Ihrer Stelle würde mich nun erst recht so weit fördern, daß ich durch irgend eine Fähigkeit, irgend ein Wissen, wenn's sein müßte, auf eigenen Füßen stehen könnte. Ich denke mir's herrlich, sich durchaus selbständig zu fühlen, der Herr, nicht der Knecht seines Vermögens zu sein. Ich besinne mich noch, mit wie feierlicher Wonne ich einmal den ersten Thaler betrachtete, den ich mir durch Stundengeben verdient hatte; täglich eine Stunde, Herr von Pronski, und das einen ganzen Monat hindurch und zuletzt einen Thaler Verdienst, aber dieser eine Thaler erschien mir wie ein Schatz, mit dem man die Welt kaufen könne. Erst als er sich allmälig in Silbergroschen auflöste und stückweise wieder seine Wanderschaft durch allerhand Menschenhände antrat, verlor er seinen Heiligenschein. Sie dürfen auf eine solche Erinnerung noch nicht stolz sein, Herr von Pronski."

Der Junker lächelte verlegen. „Sie haben recht; ich hatte schon Taschengeld, ehe ich noch wußte, was Geld zu bedeuten hat, und verdient habe ich bis jetzt noch keinen Pfennig. Aber man muß nicht aus der Noth eine Tugend machen. Weil es ehrenwerth ist, sich durch Fleiß und Arbeit fortzuhelfen, deshalb ist es noch nicht verwerflich, sich des mühelos überkommenen Besitzes zu erfreuen. Man kann auch, um an Goethe's Spruch zu erinnern, das erwerben, was man von seinen Vätern ererbt hat."

„Gewiß, gewiß! Aber bis man erbt, scheinen doch zwei Wege möglich: auf dem einen fährt man in fremder Kutsche nach den Weisungen des Eigenthümers, auf dem andern geht man auf eigenen Füßen, wohin man will. Ich sollte glauben, das wäre ein Unterschied.“

„Aber wenn die Kutsche ganz zu meiner freien Verfügung steht —?“

„Das scheint so, weil Sie Ihren eigenen Willen noch gar nicht geltend gemacht haben. Sie fühlen Ihre Abhängigkeit nicht, weil man Ihnen bisher so viel Freiheit gelassen hat, als Sie wünschten. Aber fragen Sie sich selbst, ob es nicht gewisse Schranken giebt, die Sie nicht überschreiten dürfen, ohne mit den Neigungen und Absichten Ihrer Eltern in schweren Widerstreit zu gerathen — ich meine einen berechtigten Widerstreit, bei dem alle die Fragen zur Sprache kommen müssen, die Jung und Alt schon verschieden beantwortet haben, vielleicht so lange es überhaupt Menschen giebt. Ich kann mir Fälle denken, wo ich meinen eigenen Weg gehn würde, und wenn ich deshalb alle materiellen Glücksgüter auf's Spiel setzen sollte.“

Aureliens Gesicht glühte, sie wandte sich von Georg ab, um ihn ihre Aufregung nicht merken zu lassen, und fächelte sich mit dem Taschentuch Kühlung zu. Georg wagte keinen Scherz weiter; er fing an zu begreifen, daß Aurelie den empfindlichen Punkt berührt

hatte, der nicht umgangen werden konnte, wenn gewisse Herzenswünsche sich verwirklichen sollten. Aber so reizend auch dieser versteckte Appell an seine Neigung war, so verdrießlich schien es doch auch, aus der gedankenlosen Gefühlsseligkeit, in der er bisher befangen gewesen, auf einen praktischen Standpunkt gestellt zu werden.

Eine Prüfung der Stärke seiner Empfindung war vielleicht nothwendig, wenn er über gewisse Dinge dem Herrn Papa gegenüber, der die Hand auf den Geldbeutel legt, ins Reine kommen wollte, nicht an der Seite des reizenden Mädchens im verschwiegenen Halbdunkel des Waldes. So kam es, daß Georg zwar stutzig wurde, aber den vollen Muth der Entscheidung nicht gewann; ohne sich dessen bewußt zu werden, lavirte er ohne sicheres Ziel mit halbem Winde weiter.

„Sie trauen mir wenig Charakterfestigkeit zu, Fräulein!“ sagte er und begleitete diesen Vorwurf mit einem so tiefen Blick des Verständnisses, daß Aurelie innerlich zusammenzuckte. „Zur Selbständigkeit gehört doch am Ende mehr als ein gesichertes Einkommen. Aber Sie sollen Recht haben: die Sicherheit der Existenz erleichtert gewiß manche Entschließungen, die einen Kampf unvermeidlich machen, und Niemand darf auf seine moralische Kraft zu übermüthig bauen. Um Ihnen zu zeigen, daß ich's ernstlich meine, will ich von heute ab meine Studien mit der Gewissenhaftigkeit eines Menschen wieder aufnehmen, der davon seinen

Broderwerb erwartete; ich werde meine Examina absolviren und mich in den Stand setzen ein Richteramt bekleiden zu können; ich werde dem Schicksal ein Pförtchen öffnen, durch das es im Nothfall mein Herz ungefährdet durchschlüpfen lassen kann, wenn die Festung mit zu großer Streitmacht belagert ist Aber damit ich Ihnen zeige, daß ich Charakterfestigkeit genug auch für eine schwierige Aufgabe besitze, werde ich mich n i c h t von Ihrer Nähe trennen, Aurelie; ich werde hier meine Arbeiten vollenden; ich werde Ihnen zeigen, daß Sie mich ungerecht beurtheilt haben."

Aurelie schritt eiliger dem Ausgang des Parks zu; in ihrem Herzen wogten und stürmten tausend Empfindungen durcheinander; ihre Nerven zitterten fühlbar, ihr Kopf schwindelte. Als sie die letzten Bäume nach dem Garten hin erreicht hatten, nahm Georg wieder eine Wendung nach dem Park zurück, aber seine Begleiterin setzte ihren Weg nach dem Hause zu fort und ließ Georg zurück.

„Sie fliehn, und ich habe Ihnen noch so viel zu sagen," rief Georg ihr nach, einen Augenblick zögernd, ob er bleiben oder folgen solle.

„Sie haben mir vielleicht schon zu viel gesagt," flüsterte Aurelie so leise, daß Georg sie nicht verstehen konnte. Er ging ihr nach.

„Und geben Sie mir kein Zeichen, daß Sie mit mir zufrieden sind?" fragte er.

„Morgen! in Ihrer eigenen Sprache,“ antwortete sie. Er faßte im Weitergehen ihre Hand; sie entzog sie ihm nicht. Erst als sie an die Gartenpforte angelangt waren, löste sie sich sanft von ihm und schlüpfte hindurch. „Lassen Sie mich allein,“ bat sie. Georg sah ihr von der Pforte aus nach, bis sie im Hause verschwunden war, dann lief er hastig noch ein paar Mal durch die Gänge des Gartens und Parks hin und her und begab sich darauf auf sein Zimmer, um die Bücher abzustäuben und Schreibmaterialien zusammenzusuchen. Er glaubte an den Ernst seines Versprechens.

Nach dem Abendessen beschlossen Herr und Frau von Pronski noch eine Spazierfahrt, um die beiden Mädchen abzuholen. Da Aurelie sich von der Familie verabschiedete, so fuhr Georg mit. Aber Aurelie blieb nicht auf ihrer Stube; als sie den Wagen fortrollen hörte, huschte sie leise die Treppe hinunter und nach dem Garten. Nach einer halben Stunde kehrte sie zurück und trug etwas unter ihrer Mantille versteckt. — Als die Herrschaft ziemlich spät zurückkehrte und Anton hinauseilte, den Wagenschlag zu öffnen, bemerkte er, als er zu Aurelien's Fenster aufsah, in ihrem Zimmer noch Licht. — An wen mochte sie denken? —

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Eine Katastrophe.

Am nächsten Morgen zur gewohnten Zeit schlich Anton wieder in das Schulzimmer, um einen Blumenstrauß auf Aureliens Platz zu legen; aber wer schildert seine Ueberraschung, als er auf der Stelle, die er zu wählen pflegte, diesmal bereits einen Strauß liegen sah. Es konnte unmöglich bedeutungslos sein, daß die beiden Blumen, die nach seiner Sprache Aurelie und ihn selbst bedeuteten, dicht neben einander und von einer Myrthe zierlich umwunden die Mitte hielten. „Sie hat Dich verstanden," jauchzte er. „Das ist das sehnlich erwartete Zeichen! Endlich Liebe und Hoffnung vereint!" Er hob den Strauß auf und bedeckte ihn mit feurigen Küssen; dann entfernte er sich, um seinen Fund in Sicherheit zu bringen.

In der Aufregung vergaß er die gewöhnliche Vorsichtsmaßregel anzuwenden, erst an der Thür zu forschen, ob der Korridor und die Treppe frei wären.

Er hatte sich erst wenige Schritte entfernt, als eben Georg aus seinem Zimmer trat, um zum Frühstück hinunter zu gehen. Er hatte sich diesmal verspätet, woran die mit Eifer in Angriff genommenen juristischen Studien schuld waren. Anton mußte ihm sofort in die Augen fallen und konnte keine Sekunde darüber im Zweifel bleiben, daß er entdeckt sei. Sein erster Gedanke war, den Blumenstrauß zu verstecken. Aber Georg hatte Zeit gehabt, zu unterscheiden, was er in der Hand hielt, und die hastige Bewegung nach der Rocktasche hin war daher um so auffälliger. Der Junker überdachte sofort die ihm bekannten Thatsachen und war nicht wenig erstaunt, in Anton denjenigen zu entdecken, der nach der Erzählung seiner Schwestern dem Fräulein an jedem Morgen mit einem frischen Blumenstrauß seine Huldigung darbrachte. Durch die sonderbare Entdeckung halb zum Lachen angeregt, halb geärgert, rief er Anton barsch zu: „Was, zum Henker! treiben Sie denn da für Heimlichkeiten? Sie sind also der Narr, der täglich Fräulein Aurelie zu Ehren den Garten plündert."

Anton schoß das Blut in's Gesicht, aber er bezwang sich. „Ich kann Ihnen leider nicht verbieten, mich zu beleidigen," sagte er ernst, „aber ich darf Sie wohl daran erinnern, daß jedenfalls das Fräulein so viel Achtung verdient —"

„Der Spaß ist wirklich köstlich!" unterbrach der

Junker. „Das Fräulein wird sich todtlachen, wenn sie den Namen ihres heimlichen Verehrers erfährt.“

„Schonen Sie das Fräulein!“ bat Anton, indem er sich Georg näherte.

„Fort mit dem Schlingel,“ schrie dieser ihn an, „ich werde wissen, was ich zu thun habe. Packen Sie sich und lassen Sie sich hier in der Schulstube nicht wieder betreffen. Verstanden?“

Anton blieb stehen. „Herr von Pronski, ich bitte Sie nochmals,“ sagte er mit vor Erregung zitternder Stimme, „thun Sie nichts, was das Fräulein kompromittiren könnte.“

„Das Fräulein kompromittiren?“ fragte Georg spottend zurück, „wie wäre denn das möglich?“

„Sie unterschätzen mich doch!“ erwiderte Anton mit scharfer Betonung und indem er seinem Gegner einen Blick zuwarf, der die ganze Stärke seines Hasses aussprach. Dann machte er kurz Kehrt und ging die Treppe hinunter, dem Junker das Feld räumend.

Inzwischen war — des schönen Morgens wegen in einer Laube dicht am Hause — gefrühstückt. Frau von Pronski hatte ihren Sohn vermißt und nach Anton geschellt, um ihn rufen zu lassen. Anton war aber nicht gekommen, und Herr von Pronski hatte nun beide entschuldigen müssen. „Georg sitzt hinter den Büchern,“ sagte er; „man muß den ersten Anlauf nicht unterbrechen. Unsere Drohung hat geholfen.“

„Es war nicht nur darum, lieber Mann,“ antwortete die Gnädige mit kaum merklichem Lächeln, „Du kennst meine Ideen in dieser Beziehung.“ Frau von Pronski hatte nie Einfälle und noch weniger Vorurtheile, sondern stets Ideen; Aurelie glaubte ihrem Fluge ungefähr folgen zu können. — „Aber wo treibt sich Dein Anton wieder herum?“ fragte sie weiter; „der Mensch macht sich immer unleidlicher.“

Herr von Pronski ersparte als galanter Ehemann seiner leicht geärgerten Frau gern Aufregungen. „Ich habe Anton mit einem schleunigen Briefe nach der Post geschickt,“ sagte er, „nun wird er noch nicht zurück sein.“ Das war allerdings früh Morgens geschehen.

„Hast Du schon Deiner Cousine wegen geschrieben?“ fragte sie in gemessenem Tone, indem sie sich in den Gartenstuhl zurücklehnte.

„Poste restante!“ antwortete der Herr Gemahl. „Ich habe ihr unserer Verabredung gemäß mitgetheilt, daß wir sie in der Stadt erwarten und mit uns nehmen werden. Ich mußte sie natürlich bitten, uns für einige Tage ihren Besuch zu schenken.“

Frau von Pronski schwieg und behielt unbeweglich ihre Stellung bei, ein Zeichen, daß sie über dieses „natürlich“ noch Zweifel hegte, die sie augenblicklich nicht mochte erörtern wollen. Herr von Pronski, der aus langjähriger Erfahrung diese Sprache des Schweigens

verstehen gelernt haben mochte, fuhr fort: „Ich glaube nicht, daß meine Cousine von dieser Einladung Gebrauch machen wird; die Verwandten in Polen erwarten sie, und es wird ihr lieb sein, so bald als möglich wieder in ihre heimathlichen Verhältnisse zurückzukehren. Aeußerstenfalls handelt es sich nur um eine kurze Rast von wenigen Tagen hier auf dem Gute, womit voraussichtlich nur wenig Unbequemlichkeit für Dich verbunden sein wird, meine Liebe."

Frau von Pronski verzog den Mund. „Ich hoffe, Du wirst mir so viel Erziehung und Lebensart zutrauen," sagte sie, „daß meine Gäste es nicht merken dürfen, ob sie mir lieb oder unlieb sind, mögen sie bleiben, so lange sie wollen. Deine Cousine macht keine Ausnahme davon, obgleich ich Grund habe, sie nicht gerade zu meinen Freundinnen zu zählen. Bei ihrem ersten Besuche vor Jahren bald nach ihrer Hochzeit bändelte sie mit dem ganzen männlichen Hauspersonal an, und was wir in den letzten Jahren von ihr gehört haben, stellt die Ehre, zu ihren Verwandten gerechnet zu werden, sehr in Zweifel, mag auch nur die Hälfte von Allem wahr sein, was uns von jenseits der Grenze mitgetheilt ist."

„Man muß doch auch die Verhältnisse berücksichtigen," antwortete der Gutsherr entschuldigend, „wir werden sie sicher sehr verändert finden; sie hat sehr traurige Erfahrungen hinter sich. Uebrigens weißt Du

daß ich von jeher ein Bewunderer Deines feinen Taktgefühls gewesen bin, und in diesem Falle habe ich Deine Bereitwilligkeit, der Baronin bis zur Stadt entgegen zu fahren, sehr wohl zu würdigen gewußt."

Frau von Pronski nahm dieses Kompliment gut auf und reichte mit dem Lächeln stiller Befriedigung ihrem Manne die Hand, die er nun zärtlich küßte.

Auch Aurelie, die am andern Ende des Tisches saß, lächelte verstohlen in ihre leere Tasse hinein. Sie hatte gestern aus einem Geplauder der Gnädigen entnehmen zu dürfen geglaubt, daß Frau von Pronski in einer kaum halbversteckten Regung von Eifersucht ihren Mann mit dieser „koquetten und mitunter etwas männertollen Polin" nicht allein fahren lassen wollte. Um andererseits die Dame nicht in die übermüthige Meinung zu versetzen, als ob es sich lediglich um ihre Einholung handle, hatte die kluge Frau beschlossen, ihre Kinder zu Einkäufen von Sommerhüten und Mänteln mitzunehmen; dem Fräulein waren unter solchen Umständen Ferien angekündigt. Sie irrte vielleicht aber doch, wenn sie Herrn von Pronski für den Ueberzeugten hielt — vielleicht kannte er auch von dieser Seite seine Frau vortrefflich und war nur Diplomat genug, mit sich gutwillig Versteckens spielen zu lassen.

Die weitere Erörterung wurde zur allseitigen Zufriedenheit durch Georg unterbrochen, der mit lautem

Lachen in die Stube sprang, sich in einen Sessel warf und ein paar Minuten gänzlich außer Stande schien, über die Veranlassung seines tollen Humors Aufklärung zu geben; man mußte zuletzt mitlachen, ohne zu wissen warum. Endlich nach wiederholten Aufforderungen, sich zu fassen und ruhig zu erzählen, gewann er die Sprache so weit wieder, daß er einige abgerissene Sätze herausstoßen konnte, die dem Familienauditorium noch keineswegs verständlich waren. „Nein! es ist ein ganz famoser Spaß," rief er, „eine Entdeckung, die einen Lustspieldichter retten könnte — darauf kommt kein Mensch mit seinen fünf gesunden Sinnen — dieser Esel von Kerl und verliebt — ich sage Euch: ein zweiter Malvolio — das ist ein Urspaß!"

„Aber so schieße doch los," unterbrach Herr von Pronski gut studentisch und ebenfalls in vollem Lachen diese abgerissenen Sätze, „man wird ja gar nicht klug aus der Geschichte."

„Ja! siehst Du," fiel Georg ein, „das ist eben der Humor davon, daß Niemand daraus klug werden kann. Wenn ich die ganze Geschichte haarklein erzähle, so versteht sie doch kein Mensch. Also wo soll ich anfangen —? Aber Fräulein — Fräulein! wer hätte das von Ihnen gedacht? Ich fürchte, Sie kennen selbst Ihr Glück noch gar nicht. Kein Wunder, bei solcher Heimlichkeit! Es ist wahrhaftig zum Todtlachen!"

Aurelie, an welche diese Scherzrede gerichtet war,

hatte sich gleich nach Georg's lärmendem Eintreten von einem unheimlichen Gefühl beschlichen gefühlt, als ob irgend eine unangenehme Enthüllung zu gewärtigen sei. Weit entfernt, das Richtige zu treffen, führte eine unbestimmte Ahnung sie doch wenigstens dem Gegenstande nahe, auf den Georg anspielte. Sie hatte früh des Morgens mit bangem Herzklopfen den gestern Abend gebundenen Strauß auf ihren Platz in der Schulstube gelegt und war auch während des Frühstücks ihrer Besorgniß, sie könne doch vielleicht mißverstanden werden, so wenig Meisterin geworden, daß Herr von Pronski sich zu der Frage veranlaßt sah, ob sie sich etwa unwohl fühle. Nun paßte Georg's Ausgelassenheit, die ihr überdies noch erkünstelt vorkam, ganz und gar nicht zu dem Bilde, das sie sich in einer ziemlich schlaflosen Nacht von ihrem ersten Wiederzusammentreffen ausgemalt hatte. So mußte sie wirklich alle Kraft zusammenraffen, als sie mit gezwungener Freundlichkeit antwortete: „Also ich spiele in der Komödie auch eine Rolle?"

„O! Sie werden sich's diesmal gefallen lassen müssen, daß man auf Ihre Kosten lacht," rief Georg; „aber hoffentlich werden Sie selbst herzlich mitlachen, und so wird Alles wieder in's Gleiche kommen. Also hört, hört! Du erinnerst Dich doch noch unseres Diskurses über Blumensträuße, liebe Mama? Du brachst eine Lanze für den kunstsinnigen Gärtner."

Frau von Pronski nickte zustimmend. Aurelie wurde bleich.

„Also der kunstsinnige Gärtner," fuhr Georg fort, „kam nun in den Verdacht, gegen junge, schöne Damen den Galanten zu spielen und durch Vermittelung irgend welcher kleinen Gnomen oder anderer dienstbarer Geister allerliebste Blumensträußchen auf gewisse Plätze zu setzen, die ihre Bestimmung errathen ließen. Es war wirklich Poesie darin, nicht wahr, Fräulein? Aber Sie sehen ja ganz ängstlich aus! Fürchten Sie nicht, daß ein Prinz aus Mohrenland seine schwarze Hand im Spiel hat und Sie durch irgend eine gütige oder garstige Fee bei nächster Gelegenheit zu entführen gedenkt — die Sache löst sich ungeheuer prosaisch auf. Wie ich eben zum Frühstück heruntergehe, treffe ich nahe der Thür zur Schulstube mit einem Blumenstrauß in der Hand — denkt Euch, wen —?"

„Du spannst unsere Erwartung auf's Aeußerste," sagte Frau von Pronski lächelnd, „wer kann Deine Räthsel rathen?"

„Keinen Anderen, als unsern Esel von Bedienten — den Anton!" rief Georg und schlug wieder eine laute Lache auf, in die der Herr Papa herzlich einstimmte.

Aber wenige Sekunden nur dauerte der Jubel über den göttlichen Spaß. Frau von Pronski bemerkte in demselben Augenblick, wo das Wort „Anton" aus-

gesprochen wurde, eine sehr auffällige Veränderung in Aurelien's Gesicht und ein merkliches Schwanken ihres Oberkörpers. Mit dem Ruf: „Mein Himmel, Fräulein, wie geschieht Ihnen?“ sprang sie auf, um ihr zu Hülfe zu eilen; ehe sie aber den Weg um den Tisch zurücklegen konnte, war schon Aurelie todtenblaß und ohnmächtig vom Sessel auf die Erde gesunken. Die beiden Männer unterbrachen plötzlich ihr herzliches Lachen und sahen einander erschreckt an. Dann halfen sie der selbst einer Ohnmacht nahen Frau das Mädchen wieder auf den Stuhl zu heben. Inzwischen kamen auch Aurelien's Schülerinnen aus dem Garten zurück, wo sie sich nach dem Frühstück noch eine kleine Bewegung mit Ballspielen gemacht hatten, und wurden eiligst nach Wasser geschickt. Alles war voll Unruhe.

„Das kommt von Deinen unzeitigen Späßen her, Georg,“ sagte Frau von Pronski vorwurfsvoll.

„Aber beste Mama,“ entschuldigte er sich, „wie konnte ich nur auf den Gedanken kommen, daß meine Erzählung diese Wirkung haben würde. Hätte ich die ganze Sache nicht für durchaus harmlos gehalten, so würde ich sie eben schwerlich in dieser Art vorgebracht haben.“

„Es scheint Etwas dahinter zu stecken,“ meinte der alte Pronski kopfschüttelnd und seinen schwarzen Bart mit den Fingern kämmend.

„Das wäre schlimm," brummte Georg ärgerlich vor sich hin.

Indeß kamen die beiden Mädchen mit Wasser zurück, von einigen Mägden gefolgt. Die Herren von Pronski, Vater und Sohn, entfernten sich auf einen Wink der Dame vom Hause und gingen nach dem Park, ohne eine Unterhaltung anzuknüpfen. Die Frauen brachten Aurelie bald zu sich und führten sie auf ihr Zimmer, wo sich ein heftiger Weinkrampf einstellte. Als dieser nachließ, schien sie doch unfähig zu sein, ein Wort vorzubringen; ihre Lippen blieben fest zusammengepreßt, und aus ihren halbgeschlossenen Augen perlten immer wieder Thränen über die bleichen Wangen herab. Erst als Frau von Pronski Anstalten traf, sich zu entfernen, faßte sie mit einer hastigen Bewegung ihre Hand, suchte sie an ihren Mund zu führen und sagte mit dem tiefsten Ausdruck des Schmerzes und der Verzweiflung: „Was werden Sie nur von mir denken, gnädige Frau!" Statt einer Antwort streichelte Frau von Pronski mit der Hand ihr Gesicht, küßte sie auf die feuchte Stirn und ließ sie allein. —

Anton hatte eine solche oder ähnliche Scene vorausgesehen und vor Aurelie gezittert; er wußte, daß der Junker ihn nicht schonen würde, und hielt ihn für rücksichtslos genug, auch sie bloßzustellen, wenn es sich um eine pikante Neuigkeit handelte. Die kleinen Fräulein hatten dann, als sie nach Wasser kamen, das ganze

Haus in Aufregung versetzt und Aureliens Zustand gefährlicher geschildert, als er vielleicht in der That war. Anton schäumte vor Wuth. „Du sollst mir Genugthuung geben, übermüthiger Bube!" rief er einmal über das andere, „wir werden mit einander abrechnen!"

In dieser Stimmung überraschte ihn ein Besuch, den er nicht gerade zu den angenehmen zu zählen berechtigt war. Er hörte draußen seinen Namen von einer rauhen, ihm nicht ganz fremd klingenden Stimme nennen und gleich darauf an seine Kammerthüre klopfen. Ohne das „Herein" abzuwarten, öffnete Jemand und trat ein. Anton sah sich um und erkannte zu seiner nicht geringen Verwunderung seinen alten Gönner, den Gendarmen Panseke.

„Richtig — nicht geirrt," brummte Panseke, seinen Mann von oben bis unten musternd.

„Was verschafft mir das Vergnügen, Herr Panseke —?"

„Ach, ganz auf meiner Seite. Hätte nicht geglaubt, auf meinem neuen Stationsort so bald einen alten Bekannten anzutreffen."

„Bitte, setzen Sie sich. Kann ich Ihnen eine Cigarre anbieten?"

„Große Eile, große Eile! Ein preußischer Gendarm sitzt eigentlich bloß zu Pferde, he he he! Na, wissen

Sie was? ein paar Züge kalt, wenn's Ihnen keine Umstände verursacht."

Anton holte ein Päckchen Cigarren vor und reichte es dem Gendarm. Panseke nahm „einen Tabak," biß die Spitze ab und steckte ihn unangebrannt in seine Cigarrentasche; in derselben Weise rauchte er auf Anton's Zureden noch einige Cigarren kalt. Dann schien er die Nothwendigkeit zu fühlen, seinen freundlichen Wirth nicht stehend abzufertigen, und setzte sich nun doch auf einen der hölzernen Schemel, die am Tisch standen. Anton glaubte daraus entnehmen zu dürfen, daß gerade nichts Schlimmes gegen ihn vorliegen könne, und athmete wieder auf. Er setzte sich nun auch.

„Ja, sehen Sie, wie der königliche Dienst wechselt," hub Panseke wieder an; „heut im Städtchen, morgen auf dem Lande. Wenn ich mein eigener Herr wäre, mich sollten zehn Gendarmen nicht von der Stelle fortbewegen, wo ich mich mal niedergelassen hätte. Bei Ihnen ist das was Anderes. Sie sind ein unruhiger Kopf."

„Man will sein Brod essen, Herr Panseke."

„Dagegen kann die Polizei nichts haben; ist ganz in der Ordnung. Sehr lobenswerth, daß Sie sich von der Grenze in's Innere zurückgezogen haben, scheinen zwar etwas degradirt zu sein, wenn ich denke, daß früher Unteroffizier und jetzt Bedienter — aber schadet

nichts, ist ein nobles Haus. Kann's nicht Jeder bis zum Gendarm bringen."

„Ich hoffe, daß sich meine Lage bald verbessern wird."

„So! na, das soll mir lieb sein. Aber à propos, was ich Sie fragen wollte, oder vielmehr, was ich Sie fragen sollte, kennen Sie vielleicht einen gewissen Stephaniew."

„Was soll's mit dem?"

„Der Spitzbube ist in Untersuchung wegen falschen Papiergeldes, was weiß ich? Haben Sie nicht vielleicht in der Stadt beziehungsweise zu ihm gestanden — auf die eine oder andere Manier — wie man so mit Einem steht, der nachher in Untersuchung kommt — Nie?"

„Herr Panseke!"

„Gar kein Grund zur Ereiferung; ich meine natürlich nur respective, — verstehen Sie, Sie waren doch bei Stephaniew im Geschäft?"

„Allerdings."

„Das kann Jedem passiren — ist durchaus nichts Polizeiwidriges dabei. Aber man kann da doch Manches sehen und hören, was der Herr Untersuchungsrichter gern wissen will. Darum!"

„Ich soll als Zeuge vernommen werden?"

„Vielleicht! Ich habe die Akten nicht gelesen, und außerdem ist Amtsverschwiegenheit meine Tugend. Aber es kann sein. Jedenfalls hat man Sie gesucht und ge-

funden, und ich kann wahrheitsgemäß rapportiren. Freilich muß ich Sie noch im hohen Auftrage um etwas Geschriebenes von Ihrer Hand bitten, mein Werthester."

„Aber wozu das?"

„Ein preußischer Gendarm weiß viel, aber nicht Alles. Muß doch in der Ordnung sein, denn warum sonst —?"

„Ich habe seit Monaten nichts geschrieben."

„Hier auf dem Tisch liegt Feder und Papier, Tinte scheint auch noch vorhanden zu sein. Schreiben Sie ein paar Zeilen."

„Aber ich habe gar keine Veranlassung —"

„Schadet nichts, schreiben Sie ohne Veranlassung —"

„Was soll ich schreiben?"

„Was Sie wollen."

„Sie könnten mich augenblicklich todtschlagen, ich wüßte nicht einen Satz zu schreiben."

„Na! ich will Ihnen einen Gedanken geben; werde mal nachdenken. Gut! schreiben Sie meinetwegen: Friedrich Wilhelm der Vierte, König von Preußen! — paßt?"

„Soll das Bedeutung haben?"

„Für jeden guten Unterthan. Oder wissen Sie was! Geben Sie mir ein Stammbuchblättchen zum Andenken, so sind Sie aus aller Verlegenheit."

„Schlagen Sie mir etwas vor."

„Nun mein Himmel, es giebt doch wohl Verse. Beispielsweise zum Exempel: liebe mich, wie ich Dich, so lieben wir uns Beide. Haben Sie dagegen was einzuwenden?"

Anton sah ein, daß weitere Ausreden bei Panseke nichts fruchten würden. So unangenehm er daher auch an seine anonyme Denunciation erinnert wurde, blieb ihm doch nichts übrig, als sich an den Tisch zu setzen und irgend eine gleichgültige Sentenz auf ein Stück Papier zu schreiben, um durch seine Weigerung keinen Verdacht zu erregen. „Da haben Sie das Verlangte," sagte er, „schwerlich wird dieser Zettel in einer kalligraphischen Sammlung Platz finden."

„Ich muß Sie bitten, sich aller Anzüglichkeiten zu enthalten," antwortete Panseke, indem er mit beiden Händen den Schnurrbart hoch aufdrehte, dann seine Brieftasche hervorholte und das Blättchen sorglich verwahrte.

„Sie haben mich offenbar falsch verstanden," beschwichtigte Anton, „es war durchaus nicht meine Absicht, Sie zu beleidigen."

„Wollte ich mir auch verbeten haben," brummte Panseke, setzte seinen Helm auf und entfernte sich mit aller Würde seines Amtes.

Diese kurze und scheinbar so unwichtige Unterredung versetzte Anton in die peinlichste Unruhe. Er konnte sich's allerdings ungefähr zusammenreimen, was

man von ihm wollte. Die Untersuchung gegen Stephaniew hatte sich in die Länge gezogen, und wahrscheinlich erschien es dem Untersuchungsrichter wünschenswerth, einen Zeugen zu ermitteln, der über seine gaunerischen Geschäfte die beste Auskunft geben konnte. Vielleicht hatte auch der Schurke selbst sich auf ihn berufen oder ihn mit angeklagt, und es kam nun darauf an, zu ermitteln, ob er der Denunciant gewesen. Deshalb brauchte man jedenfalls seine Handschrift. In allem Diesem lag viel Ungewisses, und wenn er daran dachte, vor dem Richter Zeugniß ablegen zu müssen, so konnten die Aussichten, die ihm der alte Heppke eröffnet hatte, dadurch leicht wieder getrübt werden, anderer Hoffnungen nicht einmal zu gedenken. Wie es Sanguinikern häufig geht, daß sie, einmal in der jäh aufsteigenden Bahn ihrer Voraussetzungen unterbrochen, ebenso hastig wieder aus allen ihren Himmeln niederstürzen, so sah auch Anton plötzlich wieder Alles dunkel vor Augen und taumelte rückwärts in die Nacht seiner traurigen Erinnerungen zurück.

Das unangenehme Zusammentreffen mit Georg hatte den Anstoß gegeben, das Gespräch mit Panseke die Bewegung beschleunigt. Sein Unglücksstern leuchtete wieder hell. Der Gedanke an Else stieg wie ein drohendes Gespenst vor ihm auf und riß ihn nochmals durch alle die Irrwege mit sich fort, die er schon einmal gegangen war. Was war aus ihr geworden?

Warum hatte sie ihn nicht schon längst an sein Versprechen gemahnt? Wann lief die Frist ab, die sie ihm gesetzt hatte? Würde sie sich beschwichtigen lassen?

Beim Mittagstisch fand er die ganze Familie sehr verstimmt; Aurelie fehlte. Man sprach wenig mit einander und trennte sich sofort nach aufgehobener Tafel. Der Vorfall am Morgen wurde gar nicht erwähnt, Anton in derselben gleichgültigen Weise wie sonst behandelt; nur beim Herausgehen warf der Junker einen Blick auf ihn, den man vielleicht in die Worte: „Du Bestie!“ hätte übersetzen können.

Nachmittags kam endlich Nachricht von Heppke; er schickte einen Burschen und ließ Anton sagen, daß er ihn Abends erwarte. Das wirkte wie eine kleine Aufmunterung. Er wagte nun auch das Stubenmädchen nach dem Befinden des Fräuleins zu fragen. „Sie weint immer,“ war die Antwort. Daraus ließ sich viel schließen, unter Anderm auch, daß Anton ihr doch unmöglich gleichgütlig sein könne, wenn der Vorfall sie so schwer bedrückte. Vielleicht zog Georg einen ähnlichen Schluß. —

Abends ging Anton nach dem Gasthause. Der alte Heppke stand vom Kartentisch auf, kam ihm mit freundlich schmunzelndem Gesicht entgegen, reichte ihm die Hand und führte ihn in das von Gästen leere Nebenzimmer. „Es ist mir gelungen, Sie unterzu-

bringen, lieber Brauser," sagte er, „Sie können Ihren jetzigen Dienst kündigen."

Anton war's zu Muth, als ob ihm ein Engel vom Himmel die Erlösung ankündigte; er hätte dem Alten zu Füßen fallen mögen. Heppke bemerkte seine innere Bewegung und wartete nicht auf Antwort. „Sie haben eine Stelle als Wirthschaftseleve auf einem Gute in Masuren," fuhr er fort; „ein alter Freund, dem ich einmal aus Noth geholfen und der mir das nicht vergessen hat, will Sie zu sich nehmen, Ihnen auch neben völlig freier Station so viel geben, als Sie zu Ihrer Kleidung brauchen. Zu Ihrer ersten Einrichtung bin ich gern bereit, Etwas vorzuschießen. Gott gebe, daß es zu Ihrem Besten wäre."

Anton hielt sich nicht länger. In Thränen ausbrechend ergriff er des Alten Hände und bedeckte sie mit Küssen. „Ich kann keine Worte des Dankes finden," rief er, „nun Sie mir das Leben retten, ist mir's als ob ich vor Freude ersticken müßte."

„Lassen Sie nur, lassen Sie nur!" beschwichtigte der Alte, indem er sich zu befreien suchte, „danken Sie mir damit, daß Sie sich als tüchtiger Mensch bewähren."

„Ich will, ich will," schluchzte Anton.

„Und nun muß ich zu meiner Kartenpartie," sagte Heppke, ihm nochmals die Hand reichend und sich mit der andern die Augen wischend. „Die Herren werden

ungeduldig, wenn ich das Spiel zu lange unterbreche. Das Nähere in den nächsten Tagen.“ Er ging hinaus. Anton entfernte sich, überwältigt von dem Gefühl des Dankes für seinen Retter und seiner Sinne kaum noch mächtig, durch eine Hinterthür. —

Vierunddreißigstes Kapitel.

Die Rechnung ohne den Wirth.

Der Morgen des folgenden Tages wurde mit Vorbereitungen zur Reise nach der Stadt ausgefüllt. Der große, etwas altmodische, aber sehr geräumige Verdeckwagen verließ nach längerer Ruhe wieder einmal die Remise: Frau von Pronski zog ihn bei Fahrten nach der Stadt „des Anstandes wegen" einem leichten Korbwagen vor, und der Gutsbesitzer, in solchen Dingen stets unbedingt der Meinung seiner Frau, war in diesem Falle um so mehr damit zufrieden, als er mit Grund voraussetzte, daß seine Cousine nicht nur sich selbst, sondern auch ein sehr beträchtliches Handgepäck mitbringen würde, das sich an die alte Kutsche besser anhängen ließ. Doch wäre es beinahe noch zu einem Streit gekommen. Es ergab sich nämlich, daß die gnädige Frau vorausgesetzt hatte, der Bediente würde mitgenommen werden und auf dem Bock neben dem Kutscher Platz finden; es gehörte einmal zu ihren Liebhabereien, sich

in der Stadt von einem Diener in Livree auf ihren Gängen begleiten zu lassen. Nur mit Mühe gelang es Herrn von Pronski, sie zu überzeugen, daß diesmal der Platz nöthiger gebraucht werde, und die Pferde ohnedies schon mit der schweren Kutsche ihre Noth haben würden. Die Gnädige verbarg ihre Empfindlichkeit nicht. „Es ist leider eine alte Erfahrung," sagte sie, „daß Du auf Deine Pferde mehr Rücksicht nimmst, als auf Deine Frau."

Herr von Pronski seufzte. „Wie kannst Du nur meine Absichten so verkennen? Ueberdies ist mit dem Menschen gar nichts mehr anzufangen; er hat mir heute Morgen den Dienst gekündigt, wahrscheinlich in Veranlassung der gestrigen Dummheiten. Ich werde mich in der Stadt nach einem taugliicheren Subjekt umsehen und so bald als möglich wechseln."

„Du hättest ihm schon gestern aufsagen müssen," meinte die Gnädige; „wenn ich nicht an Alles denke, so geschieht das Nöthigste nicht."

Endlich erfolgte gegen Mittag die Abfahrt. Georg begleitete zu Anton's unbeschreiblicher Freude den Wagen zu Pferde. Die gnädige Frau hätte, als er ihr den Schlag öffnete, noch zehnmal unfreundlicher sein können, er hätte es diesmal nicht gemerkt; „heut oder nie!" wiederholte er sich tausend Mal und athmete freier auf, als er Wagen und Reiter hinter den Wirthschaftsgebäuden verschwinden sah.

Heut oder nie! — Sein Schicksal hatte sich zum Bessern gewandt; bald konnte er den fatalen Rock mit den blanken Knöpfen fortwerfen, die Tage der Schmach vergessen. Noch einige Lehrjahre, und seine Zukunft schien gesichert Er fühlte seine Kräfte mit seinen Aussichten wachsen; es regte sich in ihm die Lust zur Arbeit, er hätte nur gewünscht, gleich nach seinem neuen Bestimmungsorte abreisen, seine neue Lebensweise sofort beginnen zu können. Jede Minute Aufenthalt schien ihm ein unersetzlicher Verlust für das Leben. Er fragte sich seit langer Zeit wieder einmal, wie alt er sei, und erschrak darüber, wie spät er anfangen wolle, Etwas zu lernen. Aber noch nicht zu spät, sagte er sich; meine Erfahrungen werden nicht ganz verloren sein, ich werde an Willenskraft, an Urtheil gewonnen haben, und meine Liebe wird der Stachel sein, der mich in der Hälfte der Zeit über die dornigen Strecken hinwegtreiben wird, der gebahnten Fahrstraße des Lebens entgegen. — Seine Hoffnungen, sonst gleich Schiffen, die nach heftigen Stürmen Ruder und Kompaß verloren hatten und nun mit ausgespannten Segeln auf unbekannten Meeren vor jeder Windesrichtung hintrieben, bis sie irgendwo an einer Klippe scheiterten, schienen jetzt festen Kurs erhalten zu haben. Alle Hoffnungen? darüber sollte dieser Tag entscheiden.

Er war Morgens zufällig zugegen gewesen, als Frau von Pronski sich beim Stubenmädchen nach

Aureliens Befinden erkundigte, und wußte daher, daß „das Fräulein aufgestanden“ sei. Später kurz vor der Abfahrt hatte Aurelie einen Besuch von ihr und den Kindern erhalten, worauf Käthchen beim Frühstück ihre Meinung nicht zurückgehalten, es wäre doch eigentlich recht gut, daß das Fräulein nicht habe mitfahren wollen, da gar kein Platz für sie im Wagen sei. Also hatte sie doch aufgefordert werden können! Anton zweifelte deshalb auch keinen Augenblick, daß sie das Zimmer zu verlassen wohl im Stande sei, und baute darauf seinen Plan. Er beschloß, sie zunächst brieflich um eine Unterredung zu bitten, und brachte endlich ein Billet folgenden Inhalts nach mehreren verunglückten Versuchen zu Stande:

„Werthes Fräulein!

Leider ist es unserm Feinde gelungen, das zarte Geheimniß, in welches sich unsere Beziehungen zu einander zu kleiden genöthigt waren, mit rohen Händen vor der Zeit zu enthüllen, glücklicherweise nicht eher, als ich Ihres tiefsten Verständnisses gewiß sein durfte. Der Uebermüthige hat jede Thräne auf seinem Gewissen, die Sie deshalb geweint haben. Aber verzweifeln Sie nicht! das Schicksal hat es so gütig gefügt, daß in derselben schweren Stunde eine Entscheidung gefallen ist, die meine ganze Lebensstellung verändert und mich wieder mit einem Schlage in die Kreise zurückführt, aus denen traurige — verschuldete und un-

verschuldete — Verhältnisse mich verstießen. Ihnen, Aurelie, Ihnen allein verdanke ich diesen Erfolg: hätte ich Sie nicht wiedergefunden, ich hätte das Leben nicht mehr einer Anstrengung werth gehalten; Sie erinnerten mich daran, was ich mir schuldig war. Durch Vermittelung eines braven Mannes, des alten würdigen Heppke, ist mir's gelungen, weit von hier die Stelle eines Wirthschafters zu erhalten. In wenigen Jahren werde ich in der Lage sein, eine Pachtung zu übernehmen oder mich in anderer Weise selbstständig zu machen: meine gesellschaftliche Bildung, die mir keine Mißgunst des Geschicks nehmen konnte, wird mich berechtigen, auch bei bescheidenen Vermögensverhältnissen überall den Umgang derjenigen zu suchen, unter denen auch Sie sich bewegen. Ich verlasse diesen Ort, sobald es mir irgend möglich wird, die schmachvollen Fesseln zu lösen, welche mir dieses Haus zu einer Galeere gemacht haben. Aber ehe ich gehe, muß ich Sie noch einmal sprechen — muß ich Ihnen mündlich danken — muß ich Ihnen sagen — — was habe ich Ihnen nicht Alles zu sagen?

Eine so günstige Gelegenheit wie heute kehrt nicht leicht wieder. Versagen Sie mir nicht eine flüchtige Stunde des Zusammenseins vor langer, langer Trennung. Fürchten Sie nichts von meiner Leidenschaft, ich bin ganz ruhig, seit ich mein Ziel kenne. Ich werde heute Abend sechs Uhr wie zufällig nach dem Park

gehen und hoffe Sie dort zu finden. Vor Ueberraschung sind wir durchaus sicher, und wenn wirklich — was kann man uns jetzt noch anhaben?

Ich schließe diese Zeilen mit der Bitte, die redlichsten Absichten eines Ihnen bis in den Tod ergebenen Menschen nicht verkennen zu wollen, als der ich mich zeichne, mein verehrtes Fräulein,

Ihr
Anton Brauser."

Er versiegelte diesen Brief und suchte ihm äußerlich das Ansehen zu geben, als ob er von der Post käme. Dann schickte er ihn durch das Stubenmädchen auf Aureliens Zimmer. —

Nachmittags besuchte er den alten Heppke und zog bei ihm nähere Erkundigungen über seinen künftigen Gutsherrn ein.

Er durfte den Brief lesen, den derselbe von seinem Freunde erhalten hatte, und überzeugte sich, daß seine Aussichten die besten waren.

Als er schon fortgehen wollte, rief ihm der Gastwirth noch nach: „Daß ich's nicht vergesse, heute hat eine Littauerin sich nach Ihnen sehr eifrig erkundigt. Sie haben mir doch am Ende noch nicht vollständig gebeichtet."

Anton wurde in schnellem Wechsel weiß und roth. Also doch kein Entrinnen vor ihr! dachte er, und gerade heut! Noch auf der Schwelle des neuen Hauses,

das mir endlich das Glück bauen will, faßt mich die Hand des Verhängnisses und will mich in's Elend zurückreißen! — „Hat sie ihren Namen genannt?“ fragte er mit zitternder Stimme.

„Nein! aber ich glaube sie zu kennen,“ antwortete der Alte. „Ihr Vater war einmal sehr angesehen bei seinen Landsleuten als Anführer bei den Schmuggelzügen und hat manchem russischen Grenzreiter den Garaus gemacht; aber zuletzt wurde er doch in einer Nacht abgefangen, von den wüthenden Soldaten an einen Baum gebunden und mit Knuten todt geprügelt. Das sind nun etwa fünfzehn Jahre her; die Geschichte machte damals viel Aufsehen. Der Mann hieß Karallus.“

Es war nun unzweifelhaft, daß Else ihn suchte, er mußte sich mit dem Gedanken eines nochmaligen Zusammentreffens mit ihr abfinden.

„Sie haben so viel für mich gethan,“ sagte Anton nach einer Weile, „daß es mir schwer wird, Ihnen mit einem neuen Anliegen lästig zu fallen. Aber alle Ihre Bemühungen für mich sind fruchtlos geblieben, wenn Sie nicht auch hier helfen können. In der traurigsten Zeit meiner Verirrungen und an jeder besseren Zukunft verzweifelnd habe ich von dem Mädchen, das nach mir gefragt, einen Dienst angenommen, von dem ich mir Rettung aus großer Gefahr versprechen durfte. Fragen Sie nicht, was das für ein Dienst gewesen; es giebt in meiner Erinnerung keine zweite so wunde

Stelle als diese. Auch eine wilde Bestie hat Etwas von dem, was man Dankgefühl nennt. Ich ließ mich auf ein Verhältniß ein, bei dem mein Herz gänzlich unbetheiligt war; ich wußte damals nicht einmal, daß ich noch ein Herz hätte. Als ich hierher kam und mich bei Ihnen nach einem Dienst auf dem Lande erkundigte, hatte ich im Sinn, das Mädchen zu heirathen, um mir Verschwiegenheit zu erkaufen. Sie hatte mir durch Drohungen ein Versprechen abgenöthigt, und mein Versuch, ihr durch die Flucht zu entgehen, war mißglückt. Ich weiß es, sie wäre unglücklich geworden, wenn ich mein Wort gehalten hätte, aber sie hatte ihren Kopf darauf gesetzt. Sie wissen, in welcher Verfassung ich herkam; ich war damals so herunter, daß ich das Unsinnigste für nicht unmöglich hielt. Wer weiß auch, was geschehen wäre, wenn nicht ein Zufall — — aber lassen Sie mich davon schweigen. Es waren zwei Menschen, deren Einfluß auf mich entscheidend wurde, und der eine davon waren Sie. Ich fing an zu begreifen, daß ich bisher über mich und über die Dinge außer mir in einem großen Irrthum befangen gewesen war, daß ich auf anderem Wege, als bisher, versuchen müßte, eine Stellung in der Gesellschaft zu erringen, daß ohne reelle Arbeit kein reeller Erfolg zu erreichen sei, und daß man, um arbeiten zu können, etwas lernen müsse. Diese Erkenntniß kommt zu spät, wenn meine Vergangenheit auch jetzt wieder Macht über

meine Zukunft haben soll, wenn alle meine guten Vorsätze ohnmächtig sind, weil sie das Geschehene nicht ungeschehen machen können. So liegt aber die Sache, wenn es dieser Littauerin gelingt, mich an ihr falschverstandenes Interesse zu knüpfen. Ich sage nicht, daß sie mich zu einer Heirath zwingen könnte — ein solcher Schritt ist jetzt absolut unmöglich —, aber was mir dann übrig bleibt, werden Sie errathen, auch ohne meine Beziehungen zu der zweiten Person zu kennen, die ich als meinen Retter bezeichnete. Ich bin in eine furchtbare Alternative getrieben, und ich wähle schon jetzt. Wollen Sie noch einen Rettungsversuch unternehmen, so sprechen Sie mit dem Mädchen. Zu Ihnen haben die Littauer Vertrauen, Sie können mit ihnen in ihrer Sprache reden. Sie verstehen den Gedankengang dieser Menschen und wissen auf sie zu wirken. Wenn es Ihnen nicht gelingt, den starren Sinn des Mädchens zu brechen, so bin ich verloren. Else hält sich wahrscheinlich noch hier am Orte auf; sie wird eine Gelegenheit abpassen, mit mir zu verhandeln; es wird Ihnen nicht schwer werden, sie aufzufinden — sprechen Sie mit ihr."

Des Alten Gesicht hatte sich in düstere Falten gelegt; das alte Mißtrauen war wieder in ihm erwacht; er schien mit sich zu kämpfen, ob er nicht Anton doch lieber seinem Schicksal überlassen sollte. „Hätten Sie mir das früher gesagt," fing er endlich nach langem

Nachdenken, wobei seine sonst so freundlichen Augen fast zornig an Anton vorbei einen festen Punkt an der Wand festzuhalten suchten, zu sprechen an, „hätten Sie mir das früher gesagt, — wer weiß, ob ich meinen alten Freund Ihretwegen bemüht hätte. Ich durfte annehmen, daß Sie mit Ihrer Vergangenheit fertig wären. Und nun giebt es da wieder faule Flecken und dunkle Punkte und was sonst noch. Ich fürchte, das Schlimmste ist noch nicht einmal heraus. Sie halten einen alten gutmüthigen Mann zum Besten und lachen sich am Ende hinterm Rücken über seine Schwachheit in's Fäustchen. Sie machen mich mit Ihren Spiegelfechtereien ganz dumm und irre; ich weiß gar nicht mehr, was recht und unrecht, erlaubt und unerlaubt, zu entschuldigen oder zu verwerfen ist, und leihe Ihnen am Ende bei Dingen Beistand, die gegen Gott und Moral sind. Wenn man ein Versprechen gegeben hat, muß man's doch am Ende halten, mag's kommen, wie's will, und wer sein Wort bricht, ist ein Schurke, ob er's nun einer Baronin oder einer Bettlerin gegeben hat."

Anton hatte den alten eifrigen Mann zuerst verwundert angesehen, wie er gegen ihn auffuhr in sittlicher Entrüstung. Es kostete ihn wieder einige Mühe, sich in die Sinnesart seines Gönners hinein- und aus seiner eigenen Sinnesart herauszudenken; um ihn einigermaßen zu verstehen, und als ihm das doch gelungen

schien, stimmte ihn wieder der ungerechte Argwohn des Alten halb trotzig, halb traurig, so daß er erst den Kopf aufwarf, wie um mit einem heftigen Einwurf loszubrechen, und ihn dann wieder auf die Brust senkte, im Gefühl seiner Schwäche, einem Gegner gegenüber, der so viel von ihm wußte. Als Heppke dann geschlossen hatte, nahm Anton ruhig seine Mütze vom Tisch, sagte ein kaum hörbares „Adieu" und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen.

Das war dem Alten wieder nicht verständlich. „Wo, zum Tausend! laufen Sie denn nun hin," rief er ihm nach, „ich glaube, Sie sind noch obendrein empfindlich, daß ich meine Meinung für mich habe. Wenn man's so getrieben hat, wie Sie, muß man sich doch wenigstens ein Wort geradeaus sagen lassen. Bin ich im Irrthum, so schickt sich's doch wohl, daß Sie mich zurechtweisen."

„Nein! Sie haben recht," antwortete Anton, sich in der Thüre langsam umdrehend. „Sie haben so sehr recht, daß jeder Einwand unnütz wäre. Stellen Sie sich mir gegenüber einfach auf den Standpunkt der Moral, so ist mein Urtheil bald gesprochen — ich wage nicht zu appelliren."

„Aber was soll denn nun werden," fuhr der Alte ärgerlich heraus; „mit dem Weglaufen kommt die Sache nicht in Ordnung, und Sie sind doch jedenfalls nicht meiner Meinung, obgleich Sie mir von meinem Stand-

punkt aus recht geben. Sprechen Sie sich offen aus und ich will geduldig zuhören."

„Ich habe meine Meinung schon gesagt," antwortete Anton, „und habe kaum noch etwas zuzusetzen. Geschehene Dinge sind leider nicht ungeschehen zu machen, man muß sie gelten lassen ob sie uns hinterher gefallen oder nicht. Ich hätte noch aufrichtiger gegen Sie sein können, aber die Folge davon wäre gewesen, daß Sie sich mit mir nicht eingelassen hätten, nun blieb mir doch einige Hoffnung. Ich wollte wirklich ein anderes Leben anfangen, und ich fühlte die Kraft dazu in mir; als ich Ihnen das sagte, habe ich Sie nicht betrogen. Aber vielleicht habe ich mich selbst getäuscht, indem ich mir etwas Unmögliches zumuthete. Ueberlassen Sie mich meinem Schicksal."

Herr Heppke ging mit kurzen Schritten unruhig auf und ab. „Vielleicht ist Ihnen noch zu helfen," sagte er endlich stehen bleibend und sich mit dem Schnupftuch den Schweiß von der Stirn wischend. „Es ist am Ende keine Schlechtigkeit, wenn ich mit dem Mädchen rede; wir können doch immer hören, was sie will, und welche Bedingungen sie stellt. Ich werde sie nicht beschwatzen, aber Vorstellungen kann ich ihr doch machen. Sie wollen sie unter keinen Umständen heirathen?"

„Unter keinen Umständen!"

„Diese Littauer haben ihre Nücken, mit Gründen

ist da nicht viel anzufangen. Wollen Sie Geld versprechen?“

„Davon ist kein Erfolg zu erwarten, ich habe bereits vergebens den Versuch gemacht.“

„Das ist schlimm. Aber wir werden ja hören; schicken Sie das Mädchen zu mir. Am besten wär's, Sie sprächen sich mit ihr zusammen bei mir aus, dann kommt jeder Theil zum Wort, und es läßt sich an einen Vergleich denken. Ich weiß nicht, was Sie mir angethan haben, aber ich habe nun einmal meinen Kopf darauf gesetzt Ihnen zu einem ordentlichen Menschen zu helfen.“

Anton dankte dem Alten mit einem Händedruck und entfernte sich. Es war ihm schlecht zu Muth trotz der nachträglichen Sinnesänderung seines Gönners; wie er Else kannte, durfte er sich von Heppke's Bemühungen kaum einen günstigen Erfolg versprechen, und doch hing davon für ihn Sein und Nichtsein ab.

Wie kam's nur, daß er während seines Aufenthaltes auf dem Gute die von jener Seite drohende Gefahr, die ihn doch gerade dahin getrieben, ganz unberücksichtigt gelassen? Aber es ist sicher, daß mit demselben Augenblick, in welchem er Aurelie wiedersah, alle seine Gedanken die entschiedenste Richtung auf ein entgegengesetztes Ziel nahmen, daß ihn eine Leidenschaft überkam, die mit unwiderstehlicher Gewalt in seinem Kopf und in seinem Herzen eine wohlthätige

Umwälzung herbeiführte. Diesem mächtigen Hebel, der ihn aus seiner Verkommenheit mit kräftigem Drucke hinauszuheben versprach, die Last einer unseligen Verpflichtung anhängen, die er in einem Augenblick der Verzweiflung übernommen hatte, hätte seine Selbstvernichtung aussprechen geheißen. Er hatte es daher, wie die schwachen Menschen gewöhnlich bei so unvereinbaren Gegensätzen, der Zeit überlassen, eine Ausgleichung zu finden.

Nun aber schien die Zeit keinen heilenden Balsam für die alte Wunde gefunden zu haben; sie war nur leicht übernarbt gewesen und wurde plötzlich wieder weit aufgerissen. Der augenblickliche Schmerz war betäubend, und der Zustand, der dann folgte, ein traurig muthloser, wie er hoffnungslos Kranke zu überfallen pflegt, wenn sie über sich Gewißheit erhalten zu haben glauben. Er konnte jetzt nicht mehr an Aurelie denken, ohne daß die Littauerin sich zwischen ihn uud sie stellte: nur über mich hinweg zu ihr! Es tauchte in dem Bilde, das er sich von der Zukunft entworfen hatte, jetzt zum ersten Mal ein störender Zug des Zweifels auf, ob er auch ein Recht habe, Aurelie in sein trauriges Schicksal zu verwickeln, ob er nicht eine ungeheure Verantwortung auf sich lade, wenn er sie über seine Vergangenheit im Ungewissen lasse. Darf ich ihr gestehen, daß ich sie liebe, fragte er sich, wenn schon nach wenigen Tagen ein Urtheil über mich ge-

sprochen sein kann, das mich ihrer Verachtung preisgiebt? — Dieser Eingriff in sein Luftgebäude vom Fundament her machte den ganzen Bau zittern. Welche Neigung hieß es bei Aurelie voraussetzen, wenn sie über solche Eröffnungen nicht zusammenbrechen sollte? So einseitig sich Anton auch auf einer Leiter von Täuschungen hinaufgeschwindelt hatte, daß er auf ihre Gegenliebe zu hoffen habe, so hatte er doch stets die Voraussetzung festgehalten, daß er, um ihrer werth zu sein, ein ganz neuer Mensch werden müsse. Jetzt schien Alles vorbei.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Denn jede Schuld rächt sich auf Erden.

Anton hatte, als er das Gasthaus verließ, ohne sich selbst darüber Rechenschaft zu geben, wahrscheinlich aber einem instinktiven Bedürfnisse nach Einsamkeit folgend, den wenig besuchten Weg eingeschlagen, der uns schon von der verunglückten Reitstunde her bekannt ist. Er ging in Gedanken vertieft an den Weidenbäumen entlang und kümmerte sich nicht im mindesten um die wenigen Fußgänger, die ihm entgegenkamen oder ihn überholten; ihr freundliches „Labo wakere“ (guten Abend) beantwortete er nicht — er hörte es wohl nicht einmal. Er dachte nur daran, daß er heute Morgen an Aurelie geschrieben und sie um eine Unterredung im Park gebeten hatte. Die bestimmte Stunde nahte heran, er mußte sich entscheiden. Der Zweifel, ob sie seiner Einladung folgen werde, trat in den Hintergrund; aber ob er sie unter jetzigen Umständen aufsuchen dürfe, war um so fraglicher geworden. „Gehe ich nicht,“ murmelte er vor sich hin, „so verpasse ich

vielleicht den einzigen günstigen Augenblick mich auszusprechen, und wenn ich sie finde, wie kann ich ihr entgegentreten?" Er schwankte hin und her zwischen Liebe und Pflicht und konnte zu keinem festen Entschluß kommen.

In diesen Erwägungen unterbrach ihn in der Nähe des Wäldchens die Stimme eines Menschen, der hinter ihm ganz außer Athem seinen Namen rief. Erschreckt blickte er sich um und glaubte in den Boden sinken zu müssen, als er Else hinter sich herlaufen sah. Sie hatte um ihre linke Schulter und unter dem rechten Arm durch ein großes weißes Tuch geschlagen, in welchem sie irgend einen nicht sichtbaren Gegenstand trug. Anton hätte am liebsten entfliehen mögen, aber der Boden schien ihn festzuhalten; er war wie erstarrt und konnte keinen Fuß setzen.

Indeß war Else nahe an ihn herangetreten und hatte ihm die rechte Hand zum Gruße hingereicht; er legte die seinige mechanisch hinein und ließ sie ein paar Mal derb schütteln. Da er auch jetzt noch schwieg, so redete ihn das Mädchen endlich selbst an.

„Ich habe Dich aus dem Kruge herauskommen sehen," sagte sie, „denn ich saß auf der andern Seite hinter der Scheune, wo Du mich nicht bemerken konntest."

Er schwieg, sah sich aber nun ängstlich nach allen Seiten um, ob vielleicht ein Bekannter des Weges

komme. Dann ging er neben Else hastig ein Ende weiter.

„Giebst Du mir keine Antwort, Anton?“ nahm sie wieder das Wort. „Ich habe lange auf Dich gewartet, und Du bist nicht gekommen; ich bin sehr krank gewesen und Du hast nicht nach mir gefragt. Da habe ich Dich selbst aufsuchen müssen.“

Anton hatte sich inzwischen gesammelt. „Geh nach dem Kruge zurück,“ sagte er, „der alte Heppke wird mit Dir reden, er hat mir's versprochen.“

„Ich habe nichts mit dem Herrn zu reden, sondern mit Dir,“ antwortete sie kopfschüttelnd.

„Aber der Herr wird Dir sagen, was Du von mir wissen willst. Geh nur!“

„Es ist besser, wir sprechen selbst mit einander, weil wir doch allein das Geheimniß wissen.“

Anton fuhr zusammen; er warf einen ängstlichen Blick auf seine Begleiterin, fand aber auf ihrem Gesicht keine Andeutung über die Absicht, in der sie diese Erinnerung wach gerufen haben mochte. Er ging schweigend weiter.

Auch Else betrachtete ihn nun, und wie es schien, mit rechtem Wohlbehagen, von der Seite. „Ich habe gehört,“ sagte sie lächelnd, „daß Du einen guten Dienst angetroffen hast, und Du gefällst mir auch recht gut in Deiner hübschen Kleidung. Die gehört wohl Deinem Herrn?“

Anton seufzte; er hatte nicht geglaubt, noch so weit zu kommen, seine verhaßte Livree bewundern lassen zu müssen. Noch des Morgens hatte er seine alten Kleider, mit denen er auf das Gut gekommen war, aus dem Kasten vorgesucht, sorgfältig gereinigt und ausgebessert, um vor Aurelie in einem anständigen Rock erscheinen zu können. Das fiel ihm jetzt wieder ein — nicht gerade zu Gunsten des armen Mädchens, das ohne Ahnung von dem Eindruck, den ihr Lob auf ihn gemacht hatte, neben ihm herlief.

„Höre Else,“ sagte er nach einer Weile mit gezwungener Freundlichkeit, „wenn Du denn durchaus mit mir selbst reden und nicht hören willst, was Dir der alte Herr zu sagen hat, so laß mich wenigstens hier auf der öffentlichen Landstraße in Ruhe, wo ich nicht gerne mit Dir zusammen gesehen werden möchte; hörst Du?“

Sie sah ihn verwundert mit großen Augen an, offenbar bemüht, den Sinn seiner Worte zu errathen. Dann glaubte sie ihn verstanden zu haben, senkte traurig den Kopf und sagte: „Schämst Du Dich vor mir, weil ich das Kind trage?“

Anton war's bei dieser Erwähnung, als ob Jemand die Hand an seine Kehle legte; er konnte vor innerer Beklommenheit kaum athmen.

„Geh' voran nach dem Walde,“ brachte er mit Mühe hervor, „ich werde Dir folgen.“

„Geh' Du voraus," antwortete sie; er will Dir entlaufen, dachte sie.

Anton ließ sich das gefallen. Er ging mit hastigen Schritten auf die andere Seite des Weges hinüber, um so schnell als möglich zwischen sich und Else einen Zwischenraum zu setzen, und eilte dann dem Walde zu, in welchen er an der nächsten passenden Stelle einbog. Das Mädchen folgte ihm so schnell, daß er ihre Tritte stets seitwärts hinter sich hören konnte. An ein Entrinnen war unter solchen Umständen gar nicht zu denken, und er dachte auch nicht weiter daran, nachdem er überlegt hatte, daß Else ihn doch wohl auf's Gut hin verfolgen würde, und ein Zusammentreffen dort für ihn noch unangenehmere Folgen haben müßte. Gleichwohl war er weit davon entfernt, seine Lage mit Ruhe und Besonnenheit zu betrachten. Es kam ihm vor, als ob Else der böse Dämon seines Geschickes sei, vor dem er vergebens fliehe, dem er vergebens ausweiche, mit dem nur ein Kampf auf Tod und Leben möglich sei. Und wenn das — warum nicht sogleich? Worauf war nun noch zu warten? Was konnte nun noch die Zeit zu seinen Gunsten ändern? Ein schreckliches Entweder-Oder war Alles, was ihm blieb, und die Entscheidung mußte sofort getroffen werden. Entweder verzichten auf alle Hoffnungen einer besseren Zukunft, allen Träumen der Liebe auf ewig entsagen und diesem Act der moralischen Selbstvernichtung den

der physischen folgen lassen, oder — dieses letzte Hinderniß auf der neuen Lebensbahn mit einem kräftigen Schlag bei Seite schaffen und dann frei sein. Die Gedanken jagten einander in furchtbarer Hast; seine Stirnadern schwollen auf und zuckten fühlbar in wahnsinnigem Tempo; es war ihm, als ob das Blut seines Herzens sich in seine Augenhöhlen ergoß, als ob seine Augen sich mit Blut füllten oder in Blut schwämmen; er sah die Bäume und die Erde und den Himmel blutigroth. Es überkam ihn eine Angst und zugleich eine Wuth, als triebe ihn etwas Entsetzliches zu etwas Entsetzlichem. Er sah sich scheu um; kein Mensch war auf der Landstraße oder im Walde zu bemerken; — wenn's jetzt geschähe, wer weiß es, und Du bist frei! Das Geheimnis ist todt — das Vergangene ist vergangen! Er blickte zurück; Else war dicht hinter ihm. „Komm!“ rief er mit bebender Stimme und legte seine Hand fest auf ihren Arm. Sie erschrak vor dem Ausdruck seiner Augen, aber versuchte keinen Widerstand. Er zog sie hastig mit sich fort in ein Dickicht von jungen Fichten und Birken, dann weiter auf ein feuchtes, sumpfiges, mit Ellern bestandenes Terrain bis zu einem schlammigen Graben. „Wohin gehst Du?“ fragte sie endlich. Er ließ sie los.

„Höre!“ sagte er mit schneidendem Ton, „hier ist der Ort, wo ich mit Dir reden will. Wir sind hier ganz allein — Du und ich; kein Mensch weiß, daß

wir hierher gegangen sind; über unseren Fußspuren ist das Sumpfwasser schon wieder zusammengeflossen, morgen findet sie Niemand mehr. Es kann Jahre lang dauern, bis einmal wieder ein lebendes Wesen diese Stelle zufällig betritt — was hier geschieht, bleibt aller Welt verborgen. Ich war in Deiner Gewalt und Du hast mich zu einem Versprechen gezwungen, das mich unglücklich macht; jetzt bist Du in meiner Gewalt, und ich fordere es von Dir zurück. Begieb Dich freiwillig Deiner Ansprüche und Du sollst frei ausgehen, wenn nicht — so verläßt Du diesen Platz lebend nicht wieder. Wähle!" —

Else sah ihn mit großen, verwunderten Augen eine Weile an; dann fuhr ein verächtliches Lächeln blitzschnell über ihr Gesicht und sie antwortete: „Ich verstehe zwar nicht Alles, was Du sagst, aber ich merke wohl, daß Du mich erschrecken willst. Was hast Du davon? Ich habe keine Furcht vor Dir."

„Du bist im Irrthum," rief Anton, durch ihre Ruhe noch mehr aufgebracht. „Was ich Dir sage, ist schwerer Ernst und ich werde danach handeln. Entschließe Dich."

Else schüttelte den Kopf. „Du hast nicht den Muth dazu," sagte sie. „Ich habe Dich gesehen, wie Du den Russen erschossen hattest, und ich habe Dich auf dem Gericht gesehen; Du wirst Dich nicht noch einmal in Gefahr bringen."

„Wer einmal Blut vergossen hat, kann wieder Blut vergießen," rief er wild; „bin ich nicht freigesprochen? Ich habe keine Zeugen. Und es soll nicht einmal Blut fließen — wozu Blut? Hier mit diesem Tuche schnüre ich Dir die Kehle zu und kein Hahn kräht nach Dir."

Er riß sich das seidene Tuch vom Halse und hielt es ihr mit zitternder Hand dicht vor's Gesicht; sie trat einen Schritt zurück.

„Schäme Dich," sagte sie, „so dumme Drohungen auszustoßen. Wenn ich nun verspreche, mein Recht aufzugeben, was hast Du davon? Bist Du etwa sicher, daß ich mein Wort halten werde? Hast Du Dein Wort gehalten, als ich Dich losließ? Das ist Thorheit, Anton."

Anton sah sie einen Augenblick betroffen an, dann lachte er hell auf. „Du hast Recht, Du Satanskind," schrie er, „ich bin vor Dir nicht sicher, so lange Du Deine gottverfluchte Zunge noch bewegen kannst, mit der Du einen falschen Eid gesprochen hast. Fort mit Dir! Ich kann nicht leben, so lange Du auf der Welt bist. Einer von uns Beiden muß aus dem Wege. Bereite Dich zum Tode!"

Er sprang auf sie zu und drückte sie gegen den Baumstamm, an den sie sich angelehnt hatte. Seine linke Hand faßte ihren zur Abwehr ausgestreckten Arm, die rechte, welche das Halstuch hielt, suchte ihren Hals.

Sie wehrte sich eine Weile schweigend; dann aber, als sie merkte, daß ihre Kräfte unzureichend sein würden, stieß sie ein gellendes Angstgeschrei aus: „Mörder! Mörder! zur Hilfe.“ — Aus dem Walde tönte das Echo zurück: Mörder — Hilfe!

In diesem Augenblick ließ sich zwischen den Kämpfenden die Stimme eines kläglich weinenden Kindes vernehmen. Anton fuhr entsetzt auf, wie vom Blitz gelähmt sanken seine Arme herunter, er taumelte ein paar Schritte rückwärts, seine weitaufgerissenen Augen zeigten den Ausdruck des äußersten Schreckens. „Ein Zeuge, ein Zeuge,“ murmelte er zwischen den zitternden Lippen hervor — „überall ein Zeuge! Gott! Gott! was soll aus mir werden!“ —

Inzwischen hatte Else die weiße Decke zurückgeschlagen, die sie um Schulter und Brust trug, und ein kleines menschliches Wesen von ihrem linken auf ihren rechten Arm gehoben. Indem sie das Köpfchen mit der freigewordenen Hand unterstützte, wiegte sie den kleinen in ein wollenes Tuch gewickelten Körper sanft hin und her, drückte das schmerzlichverzogene Gesichtchen an ihre Brust und suchte den kleinen Schreier durch freundliche Worte in littauischer Sprache zu beruhigen. Es fuhr Anton wie ein Messer durch's Herz, als er darunter ein mehrfach und mit größter Innigkeit wiederholtes „Still, Antonchen!“ vernahm. Die Gefahr, in der nur eben ihr Leben geschwebt hatte, schien Else

gänzlich vergessen zu haben; auf ihrem Gesicht ließ sich nicht mehr die geringste Spur von der inneren Aufregung lesen, die ihr nur eben noch einen schrecklichen Angstschrei ausgepreßt hatte — sie war nur noch eine Mutter, die ihr weinendes Kind beruhigt. Da der kleine Schreihals nicht still sein wollte, suchte sie sich, unbekümmert um ihren Gegner, der noch immer festgebannt auf seinem Platze stand, eine Stelle am Grabenufer aus, wo sie sich niedersetzen konnte, und reichte dem Kinde die Brust. Nun war im Walde wieder Alles still.

Auf Anton wirkte diese Scene gerade in ihrer nackten Natürlichkeit mit einem wahrhaft vernichtenden Eindruck. Er fühlte sich plötzlich muth- und kraftlos diesem unschuldigen Kinde gegenüber, das seine Mutter vertheidigte, dieser Mutter gegenüber, die keine Vorstellung davon zu haben schien, daß sich dieser willkommene Zwischenfall vortrefflich ausbeuten ließe, um auf sein schon durch den Schreck erschüttertes Gemüth in bewußter Weise zu ihren Gunsten einzuwirken. Der gräßliche Gedanke des Mordes hatte ihn so schnell erfaßt, so gewaltsam seine niedrigsten Leidenschaften aufgeregt, so tief den Schlammpfuhl der Bestialität in seinem Innern aufgewühlt, den die Reue der letzten Monate nur leicht überdeckt, nicht ausgetrocknet hatte, daß er sein Opfer schon gefesselt hielt, ehe er nur eine sichere Vorstellung davon erlangte, was er für sich

durch eine solche That gewinnen könnte. Nun folgte eine ebenso schnelle Reaction. „Mörder, Mörder — doch Mörder!“ rief er und schlug sich mit der geballten Faust gegen die Stirn. Es war ihm, als ob das Kind auch ihn gerettet habe — sein Kind. Und Else war doch nun die Mutter seines Kindes — er hätte sie nicht mehr antasten mögen für alle Schätze der Welt. „Blut von Deinem Blut, Bein von Deinem Bein!“ schallte es ihm entgegen, ernst mahnend, sanft rührend, und wie er dann zaghaft hinüberblickte nach der lebendigen Idylle am Grabenrande, und das beruhigte Kind sich nun zu ihm umwendete, und ihm aus großen braunen Augen traulich zulächelte, da überkam ihn eine unnennbare Wehmuth; ein Thränenstrom entstürzte seinen Augen; er sank neben der Mutter auf die Erde nieder, umfaßte den Knaben, drückte ihn an seine Brust, bedeckte ihn mit Küssen und verhüllte dann laut schluchzend sein Gesicht mit den Händen.

Else hatte ihm halb erstaunt, halb erschreckt zugesehen, sie konnte sich diese Umwandlung in seiner Stimmung nicht sogleich erklären, obgleich sie eine Ahnung hatte, wem sie dafür Dank schuldete. Dann, als sie sich überzeugte, daß er dem Kinde kein Leid anthun wolle, empfand sie es sichtlich wohlthuend, wie er dasselbe küßte und herzte. Wenn einen Augenblick vorher die Erinnerung an die ihr selbst widerfahrene Behandlung sie beherrscht hatte, so war dieselbe offenbar jetzt ausgelöscht

und von einem versöhnlichen Gefühl für Anton ersetzt. Sie legte ihre Hand auf seine Schulter und sagte: „Was weinst Du? ich habe Dich ja lieb!“ — Anton antwortete nicht.

„Du solltest nicht so hart gegen mich sein,“ fuhr sie nach einer Weile fort, „ich meine es gut mit uns Beiden. Du wirst doch keine Ruhe auf Erden haben, wenn Du weißt, daß ich Dir schaden kann, und ich kann Dich nicht freilassen, weil das unser Kind ist. Der liebe Gott verzeiht uns vielleicht seinetwegen. — Ich habe in meiner Krankheit viel darüber nachgedacht, warum Du so feindlich gegen mich bist — ich glaube auch Manches davon verstanden zu haben, wenn auch nicht Alles. Aber sei ohne Furcht; ich werde für Dich arbeiten — was wir Bauern unter Arbeiten verstehen, und Du sollst Deine weißen, weichen Hände nicht beschädigen. Du kannst ja schreiben und wirst Dir damit viel verdienen, wenn Du erst ganz unter uns lebst. Und wenn Du wegziehen willst von hier, so werde ich Dich begleiten, wohin Du willst. Habe nur Vertrauen zu mir.“

Anton stand auf. „Ich kann Dir jetzt nicht antworten,“ sagte er mild. „Ich möchte Dich nicht belügen und kann Dir doch auch nicht die Wahrheit sagen. Ich fürchte, für mich ist keine Hoffnung mehr — und auch das verstehst Du nicht. Wenn Du mich kennen möchtest — Du möchtest Mitleid mit

mir haben, aber Du kannst mich nicht kennen. Was Du von mir weißt, sind lauter Erbärmlichkeiten, deren ich mich schäme — und was jetzt eben geschehen ist —" die Thränen traten ihm wieder in die Augen — „das ist das Erbärmlichste, — das bringt mich um den letzten Rest von mir selbst. Hier hast Du etwas Geld; geh' nach dem Kruge und nimm ein Nachtlager. Morgen hörst Du mehr von mir."

Er beugte sich über Else und küßte nochmals das Kind, das seine Händchen nach ihm ausstreckte. Seine Thränen tropften auf das kleine Gesicht nieder und netzten die rothen Backen des Knaben. Er war so weich geworden, daß er sich gar nicht zu helfen wußte. Was lastete nicht in diesem Augenblicke Alles auf seinem Herzen? Er hätte es herunterschreien mögen, aber ein Krampf schnürte ihm die Kehle zu; er war keines Wortes weiter mächtig. Schnell wendete er sich ab und lief auf dem kürzesten Wege der dichten Kiefernschonung zu, wo er dem Mädchen bald aus dem Gesicht verschwunden war.

Else stand nun ebenfalls auf und fand sich bald in anderer Richtung nach der Landstraße zurecht, die sie nach dem Marktflecken zurückführte.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Anton und Aurelie.

Als Anton das Wäldchen hinter sich hatte, versagten ihm die Kräfte; er taumelte wie ein Betrunkener hin und her und brach endlich am Waldsaume zusammen. Als er aus seiner Betäubung erwachte, stand die Sonne schon tief; er raffte sich auf und schwankte weiter an Kornfeldern entlang, über Wiesen — offenbar ohne festes Ziel. „Es ist Alles zu Ende," murmelte er unaufhörlich vor sich hin — „Alles zu Ende." Als er bei den letzten Bäumen des Parks angelangt war, schien er selbst davon überrascht zu sein. Er blieb eine Weile stehen und sann nach. „Es ist gut," sagte er endlich halblaut, „daß die Zeit längst verstrichen ist. Ich hätte sie jetzt doch nicht sehen können — niemals mehr! Ich will schriftlich Abschied von ihr nehmen — die Anderen brauchen keinen Abschied. Die Kleider will ich ihnen lassen, wie ich kam, will ich gehen — nur den Strauß muß ich haben, er gehört mir doch!" — Er suchte sich auf der einen Seite des Parks einen

wenig betretenen Weg und ging hastig und ohne aufzusehen dem Hause zu.

Als er einen der Hauptwege kreuzte, war es ihm, als ob er dicht neben sich Etwas rauschen hörte, das sich ihm näherte. Er schrak aus seinen Gedanken auf und blickte mechanisch seitwärts.

Es war kein Traum — Aurelie stand vor ihm und maß ihn mit einem ungewöhnlich strengen Blicke, der ihn noch mehr verwirrte als ihre unerwartete Erscheinung selbst. Er kam sich in diesem Moment vor wie ein Verbrecher, der vor seinem Richter steht und sein Todesurtheil erwartet.

„Sie haben mich lange warten lassen, Herr Brauser,“ begann Aurelie sofort mit ebenso festem als kaltem Ton. „Nachdem Sie es gewagt hatten, mich in sehr eigenthümlicher Weise um eine Zusammenkunft zu bitten, wäre es wenigstens Ihre Schuldigkeit gewesen, sich rechtzeitig einzufinden.“

„Sie haben allen Grund, erzürnt zu sein, mein Fräulein,“ stammelte Anton, „und ich bin leider nicht einmal in der Lage, mich entschuldigen zu können. Es hat sich seit heute Morgen so Vieles geändert, daß ich um Ihrer selbst willen diese Zusammenkunft überhaupt nicht mehr —“

„Es bedarf auch keiner Entschuldigung, sondern nur einer Erklärung,“ fiel Aurelie ihm in's Wort. „Daß Sie mich hier finden, schreiben Sie ebensowenig

Ihrem Briefe zu, als daß Sie mich n o ch hier finden. Ich hätte Sie selbst zu einer Unterredung aufgefordert, wenn Sie auch gar nicht geschrieben hätten. Schon zu lange habe ich geschwiegen; ich hätte mir durch ein entschiedenes Wort zu rechter Zeit wahrscheinlich die abscheulichen Scenen erspart, die Sie durch Ihre unzarte Handlungsweise hervorgerufen haben, und in denen ich leider eine Rolle spielen mußte, deren Lächerlichkeit mich fortan für dieses Haus unmöglich macht."

„Nicht ich!" rief Anton, über diesen unerwarteten Vorwurf um alle frühere Ergebung gebracht. „Nicht ich! Klagen Sie Herrn von Pronski an, dessen Mißachtung für Ihre Person so weit ging, daß er —"

„Schweigen Sie von ihm," unterbrach ihn Aurelie, plötzlich sehr bleich geworden. „Wir haben mit einander abzurechnen, und ich bin mir's schuldig, daß dies geschieht, ehe ich dieses Haus verlasse. Nach dem, was geschehen, habe ich Alles von Ihnen zu befürchten. Ihr Benehmen gegen mich ist mir stets räthselhaft erschienen, aber erst jetzt — leider zu spät — ist mir die Verblendung, in der Sie befangen sein mußten, in ihrem ganzen Umfange klar geworden. Ich bin rücksichtsvoll gegen Sie gewesen, weil ich glaubte, Sie bedauern zu dürfen, weil ich Ihnen Dank schuldete, weil ich Sie nicht Leuten gegenüber bloßstellen wollte, die Ihnen schwerlich mit größerer Achtung begegnet wären, wenn Sie von Ihrer früheren Lebensstellung Etwas

erfahren hätten, weil — weil ich Ihnen soviel Anstandsgefühl zutraute, selbst ermessen zu können, welches Verhältniß in diesem Hause überhaupt zwischen uns möglich sei. Ich fühlte Ihre Anwesenheit wie einen Alpdruck, und Ihre Zudringlichkeit machte mich noch zaghafter. Ich muß annehmen, daß Sie meine Schonung gründlich mißdeuteten, denn sonst würden Sie mir nicht Gefälligkeiten aufgedrungen haben, von denen Sie wissen konnten, daß ich sie von Keinem weniger annehmen durfte, als von Ihnen, wenn ich mich selbst achtete und dieses Haus, in dem ich eine Vertrauensstellung einnahm. Sie haben mich hier auf's Tiefste gedemüthigt — so tief, daß meine Stellung unhaltbar geworden ist. Gut! ich gebe sie auf; aber damit ich in Zukunft von Ihnen unbelästigt bleibe, hielt ich's für meine Pflicht, Sie wenigstens darüber nicht im Unklaren zu lassen, wie ich über unser Verhältniß denke."

Aurelie schien wie umgewandelt; es lag etwas Furienhaftes in dem Ausdruck ihrer auch in der Verzerrung noch schönen Gesichtszüge und in der Haltung ihres Körpers. Anton war ihr offenbar mehr als ein unverschämter Liebhaber, er war der Leichenträger ihres zerstörten Glückes, ihrer verwelkten Hoffnungen — sie hatte Georg verloren!

Anton starrte sie an wie ein Geistesverstörter. „Aber wenn ich Sie liebte," bebten seine Lippen „wenn

ich Sie liebte — Ich war Ihrer unwürdig, aber ich liebte Sie doch!“

Aurelie richtete sich hoch auf. „Das war jedenfalls sehr lächerlich von einem Bedienten!“ rief sie mit vernichtendem Hohn ihrem Gegner zu.

Er zuckte zusammen. „Und ich war Ihnen nichts mehr?“ stöhnte er — „Nichts mehr?“

„Ich hab's gesagt.“

„Und die Sträuße, die Sie an jedem Morgen auf Ihrem Platz fanden — Sie hatten keine Ahnung davon, daß ich Sie Ihnen darbrachte —“

„Welche Einbildung!“

„Sie lasen nicht die traurige Geschichte meines Herzens von den Blumen und Blättern ab, denen ich Sprache gab — Und der Strauß, den ich gestern fand — er war — — mein Gott! er war nicht für mich bestimmt —?“

„Nein — nein!“

„Aber doch bestimmt für Einen — für Einen gewiß. Geben Sie mir den letzten Stoß — für wen war der Strauß bestimmt?“ —

Aurelie wandte sich ab und schwieg.

„Und wenn ich's errathe?“ fuhr Anton in heftiger Aufwallung der Eifersucht auf. „O! ich kenne die Schlange, die sich in Ihr Herz geschlichen hat — ich kenne sie und rufe sie beim Namen —“

„Schweigen Sie um's Himmels willen —“

„Sie haben jetzt kein Recht mehr, mir Schweigen zu gebieten; — Sie selbst wollen abrechnen. Und das ist die Vergeltung: Sie haben mich verworfen, weil ich's als Bedienter wagte, zu Ihnen aufzusehen. Aber es war Einer, zu dem Sie aufsahen — und dem Sie doch nichts waren — als eine schöne — — Gouvernante!"

Aurelie bebte vor Zorn und Scham. „Das geht zu weit," rief sie, „Sie sind ein Unverschämter!"

„Ich mache Sie nur darauf aufmerksam, daß wir mindestens in gleich großem Irrthum waren," antwortete er mit erheuchelter Kälte, „nicht um Sie zu kränken, sondern um Sie zu einem mildern Urtheil über mich zu stimmen. Hören Sie mich," fuhr er lebhafter fort, — „das sind Sie mir schuldig, Aurelie. Ja! ich war ein Verblendeter, ein Rasender — ein Nichtswürdiger, aber ich liebte Sie wahrhaftig. Und diese Liebe riß mich aus der tiefsten Erniedrigung meiner selbst, aus der stumpfsten Gleichgültigkeit gegen mein Schicksal, aus der elendesten Hoffnungslosigkeit zu der Zuversicht auf, daß ich noch nicht verloren sein könne, daß noch ein ungenutzter Fonds von Kraft in mir vorhanden sei, mit dem ich mich aufrichten und auf anderen Wegen weiterwandeln könne. Das dankte ich Ihnen, Aurelie. Und wenn ich nun in Ihnen den Engel des Lichts sah, der mich vom Abgrund aufhielt, in den ich schon taumelte, war's ein neues Verbrechen, daß

ich den Engel liebte, der mich rettete? Ich durfte nicht lieben, ich weiß es jetzt, — nicht weil Sie mich verwerfen, sondern weil ich mich schon selbst verworfen hatte, ehe ich hierher kam; — ich hatte wenigstens kein Recht, Ihnen diese Liebe zu erkennen zu geben, so lange ich im traurigsten Sinne unfrei war. Aber ich hoffte diese Ketten von mir abwerfen zu können durch die Macht des Willens — jetzt hoffe ich das nicht mehr: für mich giebt es nur noch eine einzige Möglichkeit, mich zu befreien; sie setzt eine große Entsagung voraus — und Sie, Aurelie, — sind mit eingerechnet. Lassen wir das! Und nun nehmen Sie das grausame Wort — „lächerlich" zurück. Wenn ich an Ihre Gegenneigung glaubte, wenn ich den Erinnerungen unserer Kinderzeit eine Nachwirkung auf Ihr Herz zutraute, wenn ich in Ihrer Befangenheit mir gegenüber den fortwirkenden Einfluß eines geheimnisvollen Verständnisses zu erkennen meinte, wenn ich Sie für genug vorurtheilsfrei hielt, über meine demüthigende Stellung hinwegsehen, über das Kleid nicht den Menschen vergessen zu können, wenn ich der Liebe, wie sie sich mir zum ersten Mal im Leben offenbarte, eine Alles überwältigende Macht zuschrieb — sehen Sie, Aurelie, dann kann ich geirrt haben, aber daß Sie diesen Irrthum lächerlich nennen, ist grausam. Und ich weiß es, Sie würden anders darüber denken, wenn es sich einfach um uns Beide handelte; Sie würden mich

vielleicht ebenfalls abgewiesen haben, auch wenn ich Ihnen nicht im Bedientenrock entgegen getreten wäre, aber Sie hätten nicht die Grausamkeit gehabt, mich zu verlachen. Nun ist ihr eigenes Herz verirrt, und in der Empfindlichkeit über diese Täuschung strafen Sie den Unschuldigen. Wir nehmen hier Abschied von einander auf ewig. Aurelie, lassen Sie mich nicht fortgehen, ohne mir gerecht geworden zu sein."

Er schwieg und sah bittend zu Aurelie auf, die mit zur Erde gesenkten Augen vor ihm stand, regungslos wie eine schöne Bildsäule. Er glaubte unter ihren langen Augenwimpern eine Thräne schimmern zu sehen, und auch der höhnische Zug um ihren Mund schien ausgeglättet. Er wagte leise ihre Hand zu berühren — sie zuckte zusammen. „Ich verzeihe Ihnen," sagte sie leise.

„Das ist viel — Alles, was ich erwarten konnte," antwortete er, „ich danke Ihnen von Herzen — ich danke Ihnen. Und nun leben Sie wohl, Aurelie! Sie sehen einer helleren Zukunft entgegen — Ihr Stern ist im Aufsteigen. In Ihrem schönen Beruf werden Sie stets reiche Befriedigung finden, auch wenn Ihrem Herzen mancher Wunsch unerfüllt bleibt. Mein Sternschnuppenlicht ist ausgebrannt, mein Lebensstoff gänzlich verzehrt — mein Tag zu Ende. Leben Sie wohl!"

Er drückte mit kalten Lippen einen Kuß auf ihre kalte Hand und wendete sich zum Gehen. Sie hielt ihn

fest. „Mein Gott!" rief sie ängstlich, „welche Andeutungen — ich will nicht fürchten, daß diese Worte mehr sind als die augenblicklichen Eingebungen eines Mißmuths, der —"

„Seien Sie meinetwegen ganz ruhig," unterbrach er sie mit schmerzlichem Lächeln, „Sie haben wohl recht — es sind Redensarten —"

„Nein, nein!" wies sie ihn heftig zurück, „Sie meinen's ernst. Mein Gott! wenn ich mir die Schuld beimessen müßte —"

„Sie haben mir ja verziehen," sagte er, „was können Sie mehr thun?"

„Versprechen Sie mir, sich nicht aufzugeben," bat sie flehentlich, „kein Mensch hat das Recht, an sich selbst zu verzweifeln."

„Ich hoffe nicht verloren zu sein," antwortete er fest, machte sanft seine Hand von der ihrigen los und entfernte sich ohne zurückzusehen mit schnellen Schritten. Aurelie folgte ihm ein Ende, dann sank sie erschöpft auf eine am Wege stehende Moosbank. Sie verstand, was Anton sagen wollte, aber ihr Kopf arbeitete sich vergebens ab, ein Mittel zu entdecken, ihn zu hindern. Später erst und in der niedergeschlagensten Stimmung suchte sie ihr Zimmer auf, entschlossen, die Nacht über wach zu bleiben.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Das Testament.

Inzwischen war Anton nach seiner Kammer gegangen, hatte die Thür verriegelt, die Läden geschlossen, ein Licht angezündet und sich an seinen Tisch gesetzt. Er nahm ein paar Bogen Papier aus seiner Schieblade und schickte sich zum Schreiben an. Als er die Feder eintauchte, bemerkte er, daß seine Hand zitterte. „Das geht vorüber," murmelte er. Dann schrieb er mit möglichst festen Zügen:

„Verehrter Mann!

„Alle Ihre Bemühungen, einen verkommenen Menschen dem Leben zurückzugeben, sind nicht im Stande gewesen, sein Schicksal zu einer Umkehr zu zwingen. Der Mensch scheint es in seiner Gewalt zu haben, sich abhängig zu machen, aber was ihn dann beherrscht, tritt aus ihm hinaus und entzieht sich dem Einflusse seines Willens. Die innerliche Umkehr, so sittlich nothwendig sie sein mag, übt keine zwingende Gewalt auf diese selbst geschaffene tyrannische Macht aus, sondern

beschleunigt nur die nothwendige Auflösung eines in sich uneinigen Wesens. Ich will Sie nicht wieder mit der Behauptung kränken, daß der Mensch von Anfang an nichts ist, als eine Kombination von Zufälligkeiten, die für ihn Nothwendigkeiten sind, daß er in lauter Nothwendigkeiten denkt, empfindet, begehrt und handelt, — Sie sollen recht haben, daß er damit die Verantwortlichkeit für sich selbst nicht beseitigt, weil er nie im Stande ist, sich aus sich heraus auf den Standpunkt eines bloßen Beobachters zu stellen, weil er bei der Unzulänglichkeit seiner Kenntnisse von allen den Einwirkungen, denen er unterliegt, in jedem Augenblick unter vielen Möglichkeiten die Freiheit der Wahl und Selbstbestimmung zu haben wähnt, weil das absolut Nothwendige ihm oft selbst dann noch nicht einmal das einzig Mögliche gewesen zu sein scheint, wenn es durch die Wahl ein Unabänderliches geworden ist. Es ist in sofern ganz gleichgültig, ob der Mensch wirklich frei ist, oder ob er sich nur einbildet, frei zu sein; diese Einbildung ist wieder für ihn eine innere Nothwendigkeit seiner Organisation. Nehmen Sie an, was Sie wollen, — es ändert im Resultat nichts. Es mag mir frei stehen, diese oder eine andere Zahl in das Rechenexempel meines Lebens einzustellen, aber wenn nun einmal eine bestimmte Zahl eingestellt ist, so löscht sie selbst der Finger Gottes nicht mehr aus, und bei der Addition oder Subtraktion gilt keine Ausnahme

von der allgemeinen Regel zu Gunsten des Individuums; wer sich das einmal einredet, der rechnet einfach falsch und wird seinen Irrthum bald gewahr werden. Sie kennen nun ungefähr die Zahlen, die ich in einem kurzen, aber bewegten Leben für mich eingestellt habe — rechnen Sie nach, was mir bleibt. Aber nein! eine Zahl, die Hauptzahl kennen Sie nicht, und ich muß sie auch jetzt verschweigen. Daher verdammen Sie mich nicht, wenn Ihre Rechnung noch nicht ganz stimmt, wenn vielleicht noch ein Bruchtheil übrig bleibt, mit dem ich nach Ihrer Meinung noch hätte operiren können. Es ist mir ein trauriger Gedanke, daß ich diesen letzten Schritt, der für immer mit dem Dasein abschließt und eine Rückkehr unmöglich macht, vor Ihnen nicht vollkommen rechtfertigen kann. Am Ende ist auch zu bedenken, daß jedem Wesen so viel Lebenslust von der Natur eingepflanzt ist, daß man ihm dreist selbst das Urteil darüber belassen kann, ob er aufhören will und muß. Ich weiß es an mir selbst, daß der Mensch schon in hohem Grade lebensunlustig sein und doch nur mit dem Gedanken der Selbstbefreiung spielen kann; ich weiß jetzt auch, wie ihm zu Muth ist, wenn er damit Ernst macht. — Wenn ich Ihnen diese Betrachtungen mittheile, so geschieht es, weil ich Sie achte und verehre und von Ihnen nicht verkannt sein möchte. Es ist mir eine Beruhigung, daß Jemand lebt, der vielleicht ein Wort des erklärenden Verständnisses für

mich haben wird, wenn ich Anderen nichts bin als ein Verbrecher oder ein Verrückter. — Und noch eins: ich habe eine letzte Bitte an Sie! Ich hinterlasse ein Kind, dem ein trauriges Schicksal bevorsteht, wenn ein edler Mensch sich seiner nicht erbarmt und seine Wege ebnet. Vielleicht baue ich nicht umsonst auf Ihre Herzensgüte, wenn ich Ihnen den Knaben anempfehle. Ich bin dem Kinde großen Dank schuldig; könnte mein Leben ihm überhaupt von Nutzen sein — ich würde vielleicht seinetwegen doch noch zu leben versuchen, aber ich fürchte wohl mit Recht gerade das Gegentheil. Wäre das Kind nicht gewesen, ich hätte ein gräßliches Verbrechen auf meine schon ohnedies schwerbelastete Seele geladen — im leeren Wahn, dadurch Etwas zu erreichen, das sich mir gleich darauf als unerreichbar erwiesen hat. Es war der Wahnsinn eines Thoren! — aber das Kind hat das Entsetzliche gehindert, ehe es vollendet war. Ich weiß, daß Sie im Stillen manchen Almosen austheilen, manche Noth lindern, manches Unglück verhüten — betrachten Sie das Kind als einen Findling, der vor Ihre Thüre gelegt ist. Verhindern Sie, daß der Väter Sünden heimgesucht werden an den Kindern bis in's dritte und vierte Glied!

Und nun, würdiger Mann, meinen Dank für alle Ihre Sorge um mich; — meine Bitte um Vergebung, wenn ich Sie wissentlich oder unwissentlich das eine oder andre Mal gekränkt oder verletzt habe. Ich habe

kein Recht, Ihnen Gottes Segen zu wünschen, aber wenn Ihr schöner Glaubenssatz wahr ist, daß sich alles Gute selbst belohnt, so wird er sich gewiß an Ihnen in seiner ganzen Tiefe bewähren. Leben Sie wohl!

Anton Brauser."

Er faltete das Papier, ohne das Schreiben nochmals zu überlesen, und adressirte den Brief: „An Herrn Kaufmann Jacob Heppke hier, eigenhändig." Darauf suchte er Aureliens Blumenstrauß hervor, legte ihn sorgfältig in ein Briefcouvert und beschrieb dasselbe: „An Fräulein Aurelie Dietrich." Sodann siegelte er. —

Kaum war er mit diesem Geschäft fertig, als er einen Wagen auf den Hof rollen und gleich darauf heftig an der Hausglocke reißen hörte. „Mein letzter Dienst also," sagte er, stand auf und öffnete die Thüre. Die Herrschaft war nach Hause gekommen. Herr von Pronski stand bereits am Wagenschlage und hob seine Töchter herunter, von denen Käthchen fest eingeschlafen war und erst aufgemuntert werden mußte. Auf dem Rücksitz saß Frau von Pronski mit einer fremden Dame, deren Gesichtszüge in der Dunkelheit nicht zu erkennen waren. Anton vermißte den Junker: er überzeugte sich bald, daß derselbe gar nicht mitgekommen sein konnte, da sein Reitpferd neben das eine Wagenpferd gebunden war. „Der Schurke nimmt Reißaus," dachte er. Als er die Damen aus dem Wagen heben

half, hörte er sie in französischer Sprache mit einander konversiren; die Stimme der Fremden kam ihm bekannt vor. Gleich darauf öffnete er die Hausthür und der Schein des Lichts fiel auf ihn und auf die vorantretende Gestalt. Die Dame stutzte, hob den Schleier zurück und rief dann:

„Ah, Monsieur Brauser, comment vous venez en ce lieu-ci?“

„Connaîtrez vous notre serviteur?“ fragte Frau von Pronski verwundert.

„Votre serviteur?“ replicirte fragend der Gast und ging vorüber.

Die Herrschaften traten sofort in's Besuchszimmer ein, und Anton konnte ihr weiteres Gespräch nicht verfolgen.

„Wunderliches Zusammentreffen,“ murmelte er lächelnd vor sich hin. Er hatte die russische Baronin erkannt. —

Zu jeder anderen Zeit hätte diese Begegnung ihn aufgeregt, jetzt hatte er dafür nur ein Lächeln. Ein paar flüchtige Erinnerungen aus den Tagen von damals jagten ihm durch den Kopf und tanzten wie Irrlichter durch das unheimliche Dunkel seiner Todesgedanken: aber er verfolgte sie nicht einmal bis zu den letzten Windungen und Sprüngen, sondern schloß die Augen und ließ sie verlöschen, ehe sie die

letzten Schreckensscenen beleuchteten. Er hatte abgeschlossen.

Trotz der späten Nachtstunden wurde noch der Thee befohlen; Anton mußte aufwarten. Gleich darauf erhob sich Frau von Pronski uud sagte Französisch zu der Baronin: „Sie werden sich hoffentlich bei uns um so heimischer fühlen, meine Liebe, als Sie selbst Ihren alten Bedienten bei uns wiederfinden.“

Dann wendete sie sich deutsch an Anton, der in der Thüre stand und weitere Befehle erwartete: „Zeigen Sie der Frau Baronin die für sie in Stand gesetzten Zimmer an; das Mädchen soll sogleich nachfolgen.“ Während die Damen sich auf's Zärtlichste eine gute Nacht wünschten, ergriff Anton zwei Leuchter und öffnete die Thüre. Er hatte von dem Französischen so viel verstanden, um darüber außer Zweifel zu sein, daß die Baronin ihn für ihren frühern Bedienten ausgegeben hatte. „Das ist verzeihlich,“ dachte er.

Er leuchtete der Dame die Treppe hinauf, entschlossen, die Bedientenrolle bis zu Ende durchzuspielen. Oben im Korridor wurde er aber angeredet.

„Welcher wunderlicher Zufall,“ sagte die Baronin in ihrem gebrochenen Deutsch, „daß ich Sie hier finde wieder, und in so miserabler Stellung. Ich will hoffen, Sie nicht haben vergessen Ihre alte Freundin.“

„Hier sind Ihre Zimmer, gnädige Frau,“ antwortete Anton mit einer Verbeugung.

„Ah! Sie sind böse auf mich," fuhr sie fort, „pourquoi? Hab' ich anders können machen? Waren Sie nicht gewesen mein Verräther? Mais je vous pardonne de tout mon coeur. Wir haben Beide gemacht einander viel Thorheit, lassen Sie sein vergessen."

„Ich denke schon lange nicht mehr daran," erwiderte er, ohne jede bemerkbare Bewegung. „Wollen Sie geneigtest eintreten."

Sie stand auf der Schwelle und schien sich zu bedenken. „Ich reisen morgen nach Warschau," sagte sie endlich, „viel besser in Warschau als in Kurland, großes Leben, viel Volk, Theater, Menschen von Fleisch und Blut. Je ne suis pas riche, aber es sein genug pour se amuser in eine so schöne Stadt. Sans phrase — voulez vous être mon compagnon de voyage?"

„Ich bedauere bereits anderweitig versagt zu sein," antwortete Anton mit einem der Baronin unverständlichen Anflug von Humor und setzte die Lichte auf den Spiegeltisch des ersten Zimmers.

„J'espére, que vous raviserez vous demain!" rief sie ihm nach, als er sich entfernte. In diesem Augenblick fand sich auch das Stubenmädchen oben ein, das Frau von Pronski hatte wecken lassen, um der Baronin beim Auskleiden behülflich zu sein.

„Ich gehe morgen sehr früh fort," sagte Anton zu ihr, ehe sie das Zimmer betreten hatte. „Sie können mir einen Gefallen thun. Wollen Sie?"

„Was ist's?"

„Auf dem Tisch in meiner Kammer werden Sie zwei Briefe finden. Wollen Sie dafür sorgen, daß sie an ihre Adresse abgegeben werden? Sie können ja wohl lesen!"

„Versteht sich!"

„Also wollen Sie?"

„Wenn's weiter nichts ist, warum nicht?"

„Besten Dank." —

Er ging wieder nach seiner Kammer und warf sich angekleidet auf's Bett. Mit geschlossenen Augen lag er ein paar Stunden bewegungslos, aber er schlief nicht. Er sammelte noch einmal alle Hauptmomente seines Lebens wie Strahlen in einen Brennspiegel, um sie concentrirt um so mächtiger gegen sein Inneres zurückwirken, das schwere Wort „Vernichtung" mit unauslöschlicher Flammenschrift in seine Seele brennen zu lassen. Aber nicht lange hielten seine Nerven die Wirkung dieses Feuers aus; er merkte bald, daß es ihm unmöglich wurde, seinen Zustand von außen her mit Ruhe zu betrachten, daß seine Gedanken wie wilde Pferde die Zügel zerrissen und nach eigener Laune ihrem Ziel zuschossen, den ohnmächtigen Lenker im Wirbelwinde mit sich fortreißend. Wirre Phantasien bemächtigten sich seiner; es war ihm, als ob sich nach heftigem Kampf eine zweite Gestalt von ihm losrang und vom Bette aufsprang und drohend vor ihn hintrat; als er aber

aufsah, war er's selbst. „Was säumst Du, Elender," rief er sich zu, „vollende!" Er zögerte; die Gestalt rüttelte ihn, beugte sich über ihn; er sah sich wie in einem Spiegel und entsetzte sich vor sich selbst. „Bin ich das?" fragte er, und der Angstschweiß trat auf seine Stirn. „Ich jage Dich in den Tod," antwortete der Doppelgänger. — Von diesem Augenblick ab verwandelte sich das Phantasiebild in eine fixe Idee, unter deren Einfluß er sich fortan bewegte. Er war der Knecht eines fremden Willens geworden und gehorchte nur noch, weil er sich einbildete zu müssen.

Der Todesjäger verließ ihn nicht mehr. „Horch! die Hähne krähen," rief er ihm zu, „es ist Zeit." Anton erhob sich und öffnete die Fensterladen; der Tag dämmerte schwach herauf; es wurde im Zimmer hell genug, um Licht entbehren zu können. Er zog die Bedientenlivree aus und bekleidete sich mit den mitgebrachten Kleidern. Dann reichte ihm sein Kamerad den Doppellauf aus der Ecke, und er lud ihn mit Kugeln und Schrot. „Beide Läufe," sagte der Andere, „Du kannst fehlen." Es war alles fertig. „Komm!"

Sie gingen zum Hause hinaus, durch den Park dem Walde zu. —

Achtunddreißigstes Kapitel.

Ende.

Was bleibt noch zu berichten?

Als das Stubenmädchen am Morgen sich an Anton's Auftrag erinnerte, in seiner Kammer die beiden Briefe fand und damit nach Aureliens Zimmer ging, fand sie dieselbe in einem Lehnstuhl eingeschlafen. Heftig aufschreckend, fragte sie, was geschehen wäre.

„Nichts Besonderes," antwortete das Mädchen, „der Jäger hat für Sie dies Päckchen hinterlassen."

„Ist er vom Hause fort?" rief sie.

„Schon früh Morgens ist er ausgegangen," war die Antwort, „der eine Knecht will ihn mit dem Gewehr nach dem Walde zu gehen gesehen haben."

„Mein Gott, es ist richtig. An wen ist der andere Brief?"

„An Kaufmann Heppke."

„Eilen Sie, ihn abzugeben, es kann vielleicht noch ein großes Unglück verhütet werden.“

Das Mädchen sah sie erstaunt an, leistete dann aber Folge.

Aurelie riß das Couvert auf und warf den unseligen Blumenstrauß zur Erde. Dann ließ sie sich bei Frau von Pronski melden und fand sie noch im Bette, etwas verwundert über den ungewöhnlichen Morgenbesuch. Doch empfing sie Aurelie mit möglichst freundlichem Gesicht und mit den Worten: „Ich freue mich aufrichtig, mein Fräulein, Sie wieder hergestellt zu sehen. Zugleich bringe ich Ihnen einen Gruß von meinem Sohn Georg, der es vorgezogen hat, lieber gleich in der Stadt zu bleiben, um sich einen, wie er fürchtet, zu schweren Abschied zu ersparen. Wir sahen ein, daß er hier seine Examenarbeiten schwerlich beenden würde, und lobten seinen schnellen Entschluß. Wir werden ihm sein Gepäck nachschicken. Aber mein Gott, Sie sehen so verstört aus —“

„Ich bin in der größten Angst,“ antwortete Aurelie, eine flüchtige Thräne im Auge zerdrückend, „fragen Sie mich nicht nach den näheren Umständen, aber ich habe Grund zu glauben, daß Ihr Bedienter Brauser sich ein Leid angethan hat.“

„Doch nicht hier im Hause?“ rief die Gnädige mit dem Ausdruck höchsten Schreckens.

„Wahrscheinlich im Walde,“ antwortete Aurelie,

„lassen Sie schleunigst Nachforschungen anstellen, vielleicht ist er noch zu retten.“

„Was uns der unnütze Mensch für Unruhe verursacht!“ sagte Frau von Pronski doch etwas erleichtert. Sie erhob sich langsam und zog an der Glockenschnur. „Aber erlauben Sie mir zu bemerken, mein Fräulein,“ fuhr Sie nach einer Weile fort, „daß es mich doch einigermaßen in Verwunderung setzt, wie Sie in so nahe Beziehung —“

Aurelie ließ sie nicht aussprechen. „Ich kannte den Unglücklichen von frühester Jugend an,“ sagte sie, „er ist aus sehr anständiger Familie; sein Vater war das, was Ihr Herr Sohn werden will, preußischer Richter. Ich werde Ihnen später weitere Aufklärung geben.“ Sie entfernte sich, überzeugt, hier keine wirksame Hülfe zu finden.

„Gott sei Dank,“ sagte Frau von Pronski, als sie allein war, zu sich selbst, „daß Georg sich hat bestimmen lassen, fortzubleiben; der Skandal wird schon so groß genug sein.“

Aurelie lief zum alten Heppke und fand ihn ebenfalls in der größten Aufregung. Er hatte schon Leute nach allen Richtungen ausgeschickt, um Anton aufzusuchen. Als Aurelie ihm ihre Befürchtung mittheilte, glaubte er den Brief Anton's ganz zu verstehen. „Das war freilich zu viel,“ murmelte er und schüttelte bedenklich den greisen Kopf.

Ein Knecht meldete, daß der Jäger Anton hinten im Walde erschossen gefunden sei. — —

Der Gutsherr ließ an der Stelle der That ein Grab in den Sand graben. „Wozu soll er den ehrlichen Leuten auf dem Kirchhof den Platz wegnehmen,“ sagte er. Der alte Heppke aber sorgte dafür, daß ein Hügel aufgeworfen und ein kleines Kreuz darauf gesetzt wurde Er selbst ging dann eines Sonntags Morgens hin und pflanzte einen Rosenstock auf's Grab. Daß er auch im Uebrigen Anton's Testament zur Ausführung brachte, dürfen wir wohl nicht noch besonders versichern. Jetzt freilich deckt auch ihn schon der Hügel, und die Erde ist ihm hoffentlich leicht. —

Einige Wochen nach dem unglücklichen Vorfall fuhr ein Halbwagen vom Marktflecken her in der Richtung nach der Stadt zu. Ein paar Koffer waren hinten aufgeladen, und verschiedene Schachteln standen auf dem Rücksitz. Als der Wagen fast an den Ausgang des Wäldchens gelangt war, beugte sich eine schöne junge Dame heraus und hieß den Kutscher halten. Sie stieg aus und ging ein Ende zwischen den Bäumen hindurch auf einem wenig betretenen Fußstege weiter bis zu dem kleinen Hügel, auf dem eine Rose blühte. Dort zog sie einen kleinen Kranz von Myrthen und Aschbaum aus einem Körbchen hervor, das sie am Arm trug, und hing ihn über das Kreuz. Dann kniete

sie auf den Moosteppich nieder, faltete die Hände und senkte die Augen andächtig zur Erde.

Aurelie betete halblaut: „Herr, Herr! Sei auch dieser Seele gnädig, obgleich sie dich nicht gesucht hatte.“ —

Ende des zweiten Bandes.

Oswald Schmidt, Leipzig-Reudnitz.

Aus anständiger Familie

Bd.: 2.

1892